

DIE MAUER

Die Stube war dunkel, erhellt nur von einem nach Petroleum riechenden Lampenschein. Die Arbeiten, die seinem Heimatflecken die Segnungen der Elektrik bringen sollten, waren schon fortgeschritten, die Masten eingegraben, teilweise schon mit Leitungen versehen, der Platz für den Transformator, der aus der schon seit über zwanzig Jahren über den Feldern und Wiesen seiner Heimat verlaufenden Hochspannungsleitung gespeist werden sollte, ausgesucht und markiert. Vorläufig aber war die Stube immer noch nur von einem nach Petroleum riechenden Lampenschein erhellt, und das auf dem Tisch stehende Radio von zwei Batterien betrieben, von denen eine flach wie Pfefferkuchendose war und die andere an eine hohe, viereckige Kaffeebüchse erinnerte.

Seine drei Geschwister waren nicht da, die Großmutter fehlte ebenfalls. Sein Vater, sein Großvater und er selbst saßen am Tisch, hinter ihnen lehnten am Herd seine Mutter und die Tante, deren Verlobter in dem Großen Krieg in einer fernen Wüste den Tod und auch seinen Grab fand. Wenn auch das Ende des Großen Krieges inzwischen Jahre zurücklag, bestimmte er doch immer noch nicht nur Tantes gesellschaftlichen Status als einer alten Jungfer sondern auch den Lauf der sonstigen Dinge. So auch den Bau der Mauer in der fernen Stadt, über den eben im Radio berichtet wurde. Alle Anwesenden lauschten angespannt der mit bewegter Stimme vorgebrachten dramatischen Nachricht. Sie wurde in einer Sprache verlesen, die in seiner kleinen Heimat nur hin und wieder benutzt wurde, die sozusagen eine Art Feiertagssprache war, weil man sich ihr vor allem bei feierlichen Anlässen wie auch honorigen Gästen gegenüber bediente, seltener für die Unterhaltung untereinander; dafür hatte man eine andere, alt-hergebrachte Zunge. Außerdem war es seit Kriegsende höchst angebracht, sich bei dem Gebrauch der feinen Nobelsprache von den Angehörigen des offiziellen und als fremd empfundenen Volkes nicht erwischen zu lassen, denn sie war verpönt und die sie benutzenden Menschen verhaßt.

Die Nachricht von dem Mauerbau in der Hauptstadt seines Vaterlandes, von dem er samt dem ganzen Alten Stamm seit Kriegsende durch unüberwindbare Grenze getrennt war, erzeugte unter den Domestiken absolute Stille voller gedrückter Stimmung. Die Tragweite der kommentierten Bautat konnte er mit seiner kindlichen Unschuld noch nicht erfassen, wohl aber das Gefühl der intensiven Angst, die in der dunklen Stube, die ihn sonst so gut von der Welt draußen, von der Vergangenheit und von der Zukunft schützte, die Herzen und die Gemüter der Seinen ergriff.

Von diesem Augusttag an lebte die Welt mit der Mauer, mit der Mauer mitten durch die Hauptstadt seines Vaterlandes, von dem, wie schon oben erwähnt, das Alte Volk, dem auch er angehörte, sowieso seit dem Ende des Großen Krieges getrennt war, doch auf eine wundersame Vereinigung mit demselben keine Sekunde lang zu hoffen aufhörte.

Von diesem Augusttag an lebte die Welt mit der Mauer und unser Held mit dem festen Vorsatz, hinzufahren, dabei zu sein, an diesem Tag, an dem sie unweigerlich fallen wird, denn an dem Kommen bestand in seinem Innern keine Sekunde lang der leiseste Zweifel.

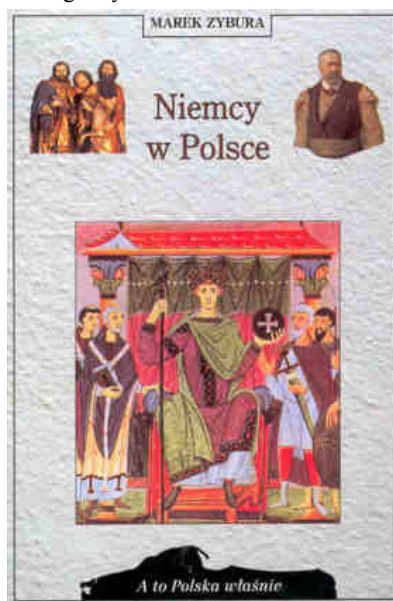
Fortan lebte die Welt auch mit einer parallelen Zeitrechnung zu dem gregorianischen Kalender, ausgedrückt in den Jahren vor und nach dem Mauerbau.

Nicht nur die Hauptstadt wurde mit der entehrenden Grenze entzweit. Mitten in der Landschaft steckte das Wahnwitzige Regime mit doppeltem Stacheldrahtzaun, Wachtürmen, Selbstschußanlagen und Todesstreifen das ihm zugefallene Gebiet ab, um die darauf lebenden Menschen beherrschen und die Macht über sie auch behalten zu können.

Im Jahre Zehn nach dem Mauerbau beschloßen die Machthaber des eingezäunten Vaterlandsteils die Grenze nach Osten hin, zu dem Land also, in dem auch er mit seinem Alten Volk lebte und das ebenso dem Machtbereich der einzig selig machenden Ideologie angehörte, für die Bürger beider versklavten Staaten durchlässig zu machen. So bekam er die Gele-

"NIEMCY W POLSCE" książka, która zwróciła uwagę w Polsce i Niemczech

Wydanie historii Śląska jest niezwykle potrzebne i pilną sprawą. Poprzednie podobne publikacje pochodzą z lat 50. i 60. i nie są najbardziej wiarygodnymi źródłami.



Dotychczas opublikowano takie wydania polskojęzyczne lub polsko - niemieckie jak: 100 Pocztołek Opola, Rejencja Opolska w dawnej, pocztówce, Strzelce Opolskie w starej fotografii, itp. Wydania te sygnalizują jedynie o pomnikach, zamkach, budowach historycznych i miejsc kulturalnych, których albo już nie ma, są zniszczone lub przetrwały II-gą Wojnę Światową bez opisu historycznego. Od czasu do czasu okazują się artykuły prasowe i opisy o przeszłości historycznej Śląska. Zdarzają się też przypadki, że osoby piszące o Śląsku z premedytacją wyszukują i opisują wydarzenia, które dzielą dobrosąsiedztwo

Niemców, Polaków i Czechów według wtedy aktualnej PRL-owskiej racji stanu. Pociuszającym jest jednak fakt, że młodzi historycy nie obciążeni dziejami i przeżyciami dwóch wojen światowych szukają źródeł w kraju i zagranicy i chwytają za pióro.

Do takich należy niewątpliwie prof. dr. Marek Zybur, rocznik 1957 historyk literatury i kultury niemieckiej oraz stosunków kulturowych polsko-niemieckich.

W swojej niedawno wydanej książce opisał historię Niemców w Polsce od okresu Piastowskiego przez wielonarodową republikę polską, czas rozbiorów, powstanie II. Rzeczypospolitej, wybuchu II. wojny Światowej, okresu powojennego aż do teraźniejszości. Chociaż w jego pracy okres tysiącletniej historii stosunków polsko-niemieckich nie uwzględnia w całości tematu, to jednak zdołał wypunktować najważniejsze i interesujące zdarzenia i szczegółły historyczne. W przedmowie kalendarza autor zacytował słowa Tadeusza Mazowieckiego wypowiedziane przy wizycie byłego kanclerza RFN Helmuta Kohla:

"Historia stosunków polsko-niemieckich legitymuje się tysiącletnią metryką. Były w niej konflikty i starcia zbrojne, które oznaczmy walkę o samoistnienie, o byt narodowy. Ale były także długie okresy pokojowego współżycia, sąsiedzkiej współpracy i wspólnego tworzenia cywilizacyjnego dorobku naszego kontynentu".

Autor stara się w swoich stwierdzeniach w całym kompleksie stosunków polsko-niemieckich obalić stereotypy, frazesy i szablony. Chętnie podaje pozytywne wzory - ludzi, którzy w czasie napiętym dążą do współpracy i pojednania.

Z dotychczas niespotykana otwartością, opisuje prof. Zybur zdarzenia II. Wojny Światowej, jej skutki i okresu po 1945r. Nie boi się nazwać rzeczy po imieniu i pisze o wysiedleniu Niemców z uzyskanych Ziemi Zachodnich oraz Polaków z utraconych Ziemi Zabuzzańskich, w przeciwieństwie do niektórych rzekomych historyków którzy wysiedlenie, wyganianie, i wypędzanie nazywali w swoich książkach, wykładach i referatach "pre-

genheit, den arg strapazierten Boden Hinter Dem Grenzfluß zu betreten. Er tat dieses im zweiten Jahr der illusorischen Freiheit, die, vom Standpunkt der Zwangsbeglückten, durchaus als etwas Angenehmes empfunden wurde.

Die Beamten am Grenzfluß verrichteten eindeutig die sorgfältigste Arbeit in den Arbeiter- und Bauernstaaten. Sie durchsuchten den Zug sehr penibel, indem sie auf Leiter kletterten um genau die Gepäckregale einsehen zu können, leuchteten, auch am Tage, mit ihren Taschenlampen, die der Bürger, dem die Beamten laut Verfassung zu dienen hatten, nur äußerst selten erstehen konnte, in alle möglichen und unmöglichen Ecken und unter den Waggons ließen sie ihre spezial auf Menschenjagd dressierten deutschen Schäferhunde schnüffeln; dies doppelt und dreifach. Es wurde auch kein Gepäckstück unbestört gelassen und gelegentlich der eine oder der andere Reisende zum Heben der Arme angehalten auf daß er sorgfältig abgetastet werden konnte. Jegliche Spur der Empörung solcher erniedrigenden Behandlung wegen wurde mit Leibesvisitation und Zurückhaltung an der Grenze geahndet. Die meisten der Globetrotter nahmen aber diesen Umgang mit ihnen demütig hin und wunderten sich darüber, wie man das Gebaren der letztlich doch vom Gott im Himmel- oder einer vergleichbaren Höheren Macht, z. B. in Moskau - eingesetzten Obrigkeit in Frage stellen konnte.

In der Staatsatruppe hinter dem Grenzfluß fiel ihm vor allem eine Unzahl die herrschende Ideologie verherrlichenden Denkmäler, Spruchbänder und Symbole auf, die genauso niederdrückend wie diese an und für sich waren wie auch bedeutend mehr Uniformierte, die Witzfiguren in Clownklamotten geglichen hätten, wenn sie nicht den real existierenden Ernst und ebensolche Macht repräsentierten. Noch etwas war grundverschieden als bei den Verwaltern seiner Heimat: In den Läden mit der Aufschrift „Metzgerei“ gab es doch tatsächlich Wurst und Fleisch zu kaufen, und in den übrigen Geschäften Bier, Süßigkeiten, Seife, Mehl, Zucker und - ja, es ist kein Quatsch - gar Kaffee; dies sechs Tage in der Woche Vor- und Nachmittags.

Wenn dieses auch beeindruckend war, sah er es eher als eine Äquivalenz zu dem Segen des Staates, in dem es ihm, wenn auch unverschuldet, zu leben auferlegt worden war, und der darin bestand, das man, Geld und Seilschaften, beides in nicht unerheblichen Maße voraussetzend, in des ideologischen Feindes Lande reisen durfte.

Auf der Rückreise in die Heimat wiederholten sich die entwürdigenden Grenzkontrollen, denn der Beherrsche, um die Realität nicht zu verkennen, muß ja an seinen Status unentwegt erinnert werden.

Seine nächste Begegnung mit dem uniformierten, selbstherrlichen, beschränkten Eindruck machenden Arm der Volksbeglückter fand sechs Jahre später statt, als es ihm, einem Lotteriegewinn gleich, gegeben war, nach zwanzigjährigen Sehnen, den Staat der Besatzer zu verlassen um in dem freien Teil des Vaterlandes sesshaft werden zu dürfen.

Die Kontrollprozedur an dem Grenzfluß kannte er schon, sie war jedoch nur ein schwacher Abglanz dessen, was die Witzfiguren in ihren Clownklamotten an der mit doppelten Stacheldrahtzaun, Scheinwerfern, Wachtürmen, Todesstreifen und Selbstschußanlagen bestückten innervaterländischen Grenze veranstalteten. Diese Schikane, als „Maßnahme zum Schutz des sozialistischen Vaterlandes und seiner Verbündeten“ ausgegeben, spottete jedem Begriff von Humanität geschweige denn Menschenliebe, weil es kein Karneval, keine Kunst, sondern auf Gewehrläufen gestützter bitterer Ernst war.

Irgendwann fuhr der Zug doch an. Nach einer Weile wurde er von den Scheinwerfern in die Dunkelheit entlassen. Langsam rollte er durch diese in die ersehnte, freie, westliche Richtung. Die Augen wollten nichts real existierendes mehr sehen, sie hatten genug davon, begehrten jetzt nur noch ein Zeichen des jahrzehntelang Geschmähten, Verrufenen, Bespuckten.

Der Zug fuhr in den Lichtschein einer Nebenstraßenbeleuchtung. Unter deren Masten parkten Autos, wie sie in der Welt der von der Freiheit Befreiten nur von den Befreiern und deren Speichelleckern gefahren wurden. Die wachsamen, angestrengten Augen hatten ihr Zeichen bekommen und im Abteil brach der Jubel aus.

Das Zurücklassen der Mauer und all dessen, was sie symbolisierte empfand er als endgültig. Allein er ließ einen Bruder zurück, dem es nicht gegeben war, länger als 27 Jahre und 353 Tage zu leben. Wenn unser Held auch sechs Jahre lang sich überhaupt nicht vorstellen konnte, noch Mal das Herrschaftsgebiet der bittersten, hölzernen Narren zu betreten, war er doch jetzt froh, daß sie ihn zu seinem toten Bruder den Abschiedskranz

mieszczenie".

Für viele Zeitgenossen in Polen wird es ein Schock sein nach der Entdeckung der historischen Wahrheit über die Organisation der temporären Verwaltung der Kirche in den „Westlichen Ländern“ durch Kardinal August Hlonda, der dem Papst die Fakten über die jüngsten Ereignisse in der Provinz territorialer Diözese wrocławskiej. Diese Initiative wurde durch den Kontakt mit der polnischen Hauptstadt durch den Bischof, den besten Zeugen für die Durchführung der Änderungen, durch den Vatikan erst im Jahr 1972 nach der Ratifizierung durch den Bundestag und den Bundesrat des Warschauer Vertrags. Der erste, polnische Bischof in dieser Diözese wurde ernannt Bolesław Kominek im Jahr 1972. Der Autor spricht auch über die Vertreibung der deutschen Priester und die Entziehung der Leitung der Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Bertram.

In der weiteren Teile des Buches M. Zybur charakterisiert die Massenreisen im Rahmen der Familien und die spätere Flucht der deutschen Bevölkerung in den Jahren 1988 - 1990 sowie die Organisation der Minderheiten deutschen in Śląsk und die verbleibenden Westlichen Ländern.

Kritisch bewertet die Autorin das Buch „Niemcy w Polsce“, Prof. Dr. Marka Zybur positiv was bestätigt durch die Artikel in „Schlesisches Wochenblatt“ vom 26.10.2001 und „Tygodnik Powszechny“ vom 11.11.2001 und in anderen Zeitschriften polnischen.

Auch die polnische Presse äußert sich positiv über die Arbeit Zybur und wünscht, dass das Buch in der deutschen Sprache erscheinen wird. Es geht darum, dass das Buch, das in der deutschen Sprache erschienen ist, wurde, dass es zitiert wurde durch den polnischen Spruchwort „Nur die Wahrheit führt zu Freiheit, Frieden und Einigkeit“ ist aktuell zu dieser Zeit und es lohnt sich zu verfolgen.

Sebald A. Kriebus

bringen ließen. Es entbehrte nicht grotesker Züge, nach den strengen Grenzkontrollen die nicht unbedingt frostig dahingeworfene Floskel „Herzliches Beileid“ zu hören. Auf der Rückreise fehlte der Kranz. Die mitmenschlichen Regungen der Grenzer ebenso.

Fünf Jahre später fand in der eingemauerten Hauptstadt ein Treffen statt, das er unbedingt zu besuchen wünschte. Da ein Flugzeug zu besteigen für ihn damals noch unmöglich war, bedeutete dies eine mehrstündige Reise mit dem Zug durch das Herrschaftsgebiet der gefährlichen, steifen Knechte mit den von Willigkeit erstarrten Gesichtern nebst den schon bekannten Grenzkontrollen.

Der Wunsch, an dem Treffen teilzunehmen und bei der Gelegenheit die berühmte, verwundete Hauptstadt zu sehen, war aber so übermächtig, daß er zum wiederholten Male die Rolle des potenziellen Schwerverbrechers, als welcher man von dem Grenzregime behandelt wurde, auf sich nahm, eine Fahrkarte kaufte und den Zug bestieg.

Nach der wie immer unwürdigen Grenzprozedur blieb ein Trupp der Gesichtsgelähmten Beamten im Zug als der Reisenden schweigende, unheimliche Begleitung. Die Polizisten verließen ihre teilentmündigten Schutzbefohlenen erst wieder bei der Einfahrt in den, wenn auch besetzten, so doch freien Teil der entstellten Hauptstadt. Es war wie immer; das will heißen, es war, als wenn man nach einem Asthmaanfall wieder Luft kriegt.

Er hatte Anverwandte im geknechteten Teil der Hauptstadt. Diese wollte er besuchen. Zu diesem Zwecke fuhr er mit der Straßenbahn zur Mauer und stellte sich in einer Menschenschlange an um hinter die Absperrungen zu gelangen. Als er an der Reihe war, wurde er über eine längere Zeitspanne hindurch immer wieder von einem Blick lustriert. Er dachte an eine Schlange und kam sich wie ein Vogel vor.

Nach einer Weile rief der Beamte seinen Vorgesetzten zur Hilfe. Dieser ließ ihn abweisen. Dies geschah mit dem Hinweis auf das angeblich vergilbte Foto im Paß. Er stellte sich woanders an. Mit demselben Ergebnis; allerdings ohne irgendwelche Begründung. Nachdem sein dritter Versuch ebenfalls mit einem Fiasko endete, ging ihm ein Lichtlein auf. Wie denn nun mal seinem Paß zu entnehmen war, wurde er als solcher in dem falschen Land geboren und das war dem Staat, dem er Besuch abzustatten gedachte, nicht nur ein Frevel, sondern gar eine seine Grundfesten erschütternde Naturwidrigkeit.

Er wurde nun Mal in dem östlichen Land hinter dem be-

REFLEKSJE PO “WIELKIEJNOCY - 2002” - tak też zanika śląskość

Przedłużając artykuły „święta, święta - 2001” oraz zbliżamy się do Europy w „Osterweiterung” pozwalam sobie na parę refleksji z następnego pobytu na Górnym Śląsku.

Zakupione na wielkim targowisku w jednym z miast Górnego Śląska drzewko choinkowe okazało się wielkim blefem i wzajemnego się okłamywania. Choinka ta z korzeniami w dużej z ziemią donicy, okazała się po 3 miesiącach choinką bez korzeni - za jedyne 60 polskich złotych, czyli droższa od takiej samej w Niemczech o 30 zł. Tak naciągają i okłamują przyjeżdżający na Śląsk z centralnej Polski.

Na jednej z ulic, długości 200 metrów, jednego miasta, w przeciągu 6-u tygodni okradziono, zawsze w nocy, 5 małych sklepów o profilu konsumpcyjnym, żywność, odzież i narzędzia. To puszczona na pastwę rozwijającego się kapitalizmu, blokowa młodzież dokonywała sobie w równych odstępach czasu tych napadów rabunkowych. Z nudy? Czy dla przeżycia? A może w ramach kapitalistycznej konkurencji? Trzeci przykład dotknął mnie samego!

Z ponad 200 tysięcy kilometrów na liczniku samochodowym, zrobiłem dobre ponad 100 tysięcy w ostatnich siedmiu latach, jadąc tylko na Górny Śląsk. Ostatnia jazda „Wielkanocna” odebrała mi nadzieję i ochotę na przeprowadzenie się bliżej Śląska, z Nadrenii do Görlitz. Na 20-to minutowy postój przyciągnął nas Miejski Dom Kultury w Zgorzelcu. Z dała widoczna ogromna budowla ze szklaną kopułą z końca XIX wieku, z wieloma płaskorzeźbami i wielkimi rzeźbami na dachu. Nacieszenie się dawną kulturą, tej duchowej strawy trwało jednak bardzo krótko. Przyczyną rezygnacji stało się w tym momencie trzecie włamanie, w przeciągu jednego roku, do mojego już wysłużonego samochodu. Tym razem zniszczono mi elektroniczną stacyjkę zapłonową, używając do tego tzw „Sztosu” - ordynarnego wytrycha, który przy „robocie” odłamał się w środku aparatu.

Tak, przypadek sprawił, że mieszkaniec bliskiego Görlitz czyli Zgorzelca, zraził mnie do obecnej „śląskości” panującej prawie wszędzie. Znalazł się mechanik w tym mieście, pozwalający mi po 3 godzinnej reperacji na kontynuację dalszych 700 kilometrów. Tacy są dzisiaj różni na Dolnym Śląsku, tacy są i też na Górnym Śląsku. Są różni ludzie, tacy i tacy, często też o diametralnie różniącym się poczuciu identyfikacji na Śląsku! Tak jest wszędzie. Takie są prawa natury - biegunowość, jak w przyrodzie pól odpychających się, czy przyciągających się sił przykładowo magnetycznych. Bo tylko ruch, ruch w przyrodzie i oczywiście w społeczeństwie, jako elementu z tej przyrody, prowadzi do większego rozwoju i dalszego doskonalenia się. Tak ma po prostu widocznie być! Prosty człowiek wie, że dzięki różnicy poziomów - płynie woda. Różnicy potencjałów płynie prąd w przewodniku. Przyciąganie się ciał i siły odśrodkowej ruchu Ziemi pozwalają na obrót wokół Słońca. A różnice u ludzi z różnicami materialnego posiadania, czy bytowania społeczeństwa, i różnej kulturze wyzwała czyny, czyli ruch w niszczeniu lub w dążeniu do lepszego stanu, lepszego bytu, wyższej kultury.

Cierpi śląskość za czyny innych, cierpi cały Śląsk w przededniu wejścia Polski do EU.

Kto jest odpowiedzialny za złe czyny postępowania człowieka nie rozumującego w duchu prawa, człowieczeństwa, w tolerancji czy cierpliwości w fazach przejściowych. Na naukowcach a zwłaszcza politykach ciąży ogromny obowiązek wychowania w dążeniu do doskonałości. Doskonalić prostego człowieka jest najtrudniej, czynimy to wszyscy wspólnie, gdy tym właściwym się nie udaje. Doskonalmy się w imię doskonałości jaką nam stale wskazuje Stwórca! Tylko w ten sposób pocujemy się dobrze w Europie roku 2004.

Peter Karl Szczepanek

rühmten Grenzfluß geboren. Dort aber durfte er laut der kranken Ideologie der Mauerbauer nach dem Großen Krieg nicht als der, der er war, zur Welt kommen. Wie sollte dann der Staat der Volksverführer jemanden auf sein Gebiet lassen, den es nach seinem Glaubensbekenntnis gar nicht gab? Diese Erfahrungen bestätigten ihn in seiner glühenden Ablehnung des Systems, dessen Symbole der fünfzackige Stern, die rote Farbe und die Werkzeuge der von ihm Geknechteten waren. Unseres Helden Machtlosigkeit jenen im Westen gegenüber, die, alle Vorteile der von ihnen gehäßten Ordnung nutzend und denen er als ablehnungswürdiges denn uneinsichtiges Subjekt galt, die menschenverachtende Ideologie lobten und, - wenn auch meist nur für andere - herbeisehten, war schmerzhaft und peinlich für ihn; dies körperlich, seelisch und geistig.

Sein über Jahrzehnte gehegter, nie auch nur von einem Anflug des Zweifels tangierter Glaube, daß die Mauer eines Tages, die sie aufrechterhaltenden Figuren unter sich begrabend, stürzt, dürfte, nebst anderen Naturkräften, dazu beigetragen haben, daß die Menschen plötzlich den Bann der Angst durchbrachen, wodurch das Bauwerk seine Existenzgrundlage verlor und sich in seine Bestandteile auflöste.

Die Mauer, ein die Menschen quälendes, ihre Ideale verspottendes Schandmal, wurde mit Händen abgetragen, mit Vorschlaghammern zertrümmert, mit Maschinen auseinandergerissen; sie wurde vom Volkszorn zerschlagen und zermalmt.

Über ihren Fall empfand er Freude und stille Genugtuung, war jedoch, seinem im Kindesalter gefassten Vorhaben zuwider, bei ihrer Niederlegung nicht dabei. An dem großen Ereignis nahm er Anteil nur als passiver Zuschauer an dem Bildschirm. Er fuhr nicht in die Hauptstadt, um sein Vorhaben aus dem Kindesalter einzuhalten, in die Tat umzusetzen, und den Fall der verbrecherischen Schandmauer aktiv mitzubetreiben und mit den anderen Überzeugungstätern zu feiern.

Es war nun mal so, daß er dem Alten Stamm jenseits des berühmten Grenzflusses angehörte, der eine eigene, althergebrachte Sprache spricht, und als solcher nicht eindeutig als Angehöriger des Volkes der Dichter, der Denker und der Täter identifizierbar ist. Da aber die Zunge einen mehr von der Masse unterscheidet als die Überzeugung, Hautfarbe, Religion oder Narben, fürchtete er in dem allgemeinen Jubel die Frage danach, wieso er sich denn ob des Mauerfalls eigentlich freue und jauchze, wo er doch Ausländer ist und mit der Angelegenheit direkt nichts zu tun habe. Um diese Frage nicht hören zu müssen, hielt er sein Vorhaben nicht ein und fuhr nicht hin.

Seiner Hoffnung zum Trotz begrub die fallende Mauer - bis auf einige wenige unbedeutende, Mitleid erweckende Jammergestalten - die Großen Mauerbauer und Fesselschmiede nicht.

Die ihm von seinen hauptstädtischen Anverwandten zugesteckte Handvoll aus der Mauer herausgebrochener Splitter verschenkte er nach einiger Zeit an seine Schwester weiter. Mit ihnen verschwand das traumatische Bauwerk endgültig aus seinem Leben.

Alfred Bartylla - Blanke



Zamek Thiele-Wincklerów w Mosznej - stan obecny
Ikony ślonskie, **Krystian Galuszka**

Drogi Przyjocielu Chris

Jużech pora razy dostał z roztończych zdzodeł do zrozumienia, że pisani o losach Górnosłonczoków wedle testamyntu od FYRCOKA - to znaczy WONGLYM, a nie OLÓWKIYM albo BLAJSZTYFTYM - to prawie, jak pisać do szuflody, albo jyny dło takich nielicznych, co to na miejsce urodzynie som bereit godać DOMOWIZNA, a nie HEIMAT albo MAŁO OJCZYŻNA.

Przykład: Pod koniec zeszłego roku 2001 wysłotech do redakcyjne "Jaskółka Śląska" tekst, w kerym było opisane WONGLYM pora faktów, zdarzyń i wydarzyń - po wydrukowaniu szóstej czynści FYRCOKA, co dostał na miano "Pofircokowe skojarzynio". Nie chyciły! Ni mom o to żolu, boch som na poczontku napisoł:

Komyntarz redakcyjny z J.Śl. listopad 2001 "O Górnosłaski okrągły stół" sprowokował mnie do napisania niniejszego tekstu na użytek redakcji - bądź do wykorzystania, bądź do archiwum, a - niechby i do kosza.

Nie wiem, z kerej propozycyje redakcyjno "Jaskółki Śląskiej" skorzystała, ale tekst zostół odciępnuty. A zech Wom obiecoł (co zostało zapisane też w "Niezależnym Magazynie Internetowym" Echo Ślonska Nr. 3 - 01/2002 - str. 19), toteż obietnice dotrzymują i wysyłom trocha uzupełnione streszczyni tego, co tamy było napisane. A, napisane było tak:

Motto:

*Daj dłoń tak miłą mi i drogą,
Daj dłoń i nie myśl o mnie źle.
(Z piosenki Marii Koterbskiej).*

Te słowa wraz z melodią rozbrzmiewają mi w uszach po każdorazowym wyjmowaniu ze skrzynki na listy najświeższego numeru "Jaskółka Śląska" którą systematycznie od samego początku otrzymuję - za co przy okazji serdecznie dzięki.

Takoz tymu było - jak sie u nas godo - w przypadku "Jaskółki Śląskiej" z listopada 2001 r.

Komentarz redakcyjny zatytułowany "O Górnosłaski okrągły stół" a w nim wzmianka a "Towarzystwie Przyjaciół Śląska w Warszawie", którego to towarzystwa byłem współzałożycielem - stał się przyczynkiem do napisania niniejszego tekstu na użytek redakcji - bądź do wykorzystania, bądź do archiwum, a niechby i do kosza.

Tak mi się w życiu układało, że bywałem albo założycielem, albo współzałożycielem czegoś, co odegrało bardziej lub mniej istotną rolę w życiorysie. Po przełomie lat 1949/50 - w czasie mojej krótkiej praktyki nauczycielskiej w Gosławicach (Opole) - założyłem i prowadziłem zespół teatralny i chór złożony z młodzieży - głównie pozaszkolnej. Do tego doszło kilka sekcji kulturalno-oświatowych podszkolyanych przez władze gminy i powiatu pod "akcję repolonizacyjną" - choć mnie osobiście, żadna akcja w onej działalności nie przyświecała. Za odmowę złożenia podpisu pod wspomnianą akcją repolonizacyjną zostałem wciągnięty na "czarną listę".

Ten naiwny, wręcz dziecięcy protest przeciwko ówczesnemu status quo kosztował mnie bardzo dużo, bo anulowanie reklamacji do wojska. A że w tym samym czasie otrzymałem od ówczesnego ministra oświaty Stanisława Skrzyszewskiego nagrodę pieniężną za działalność na niwie kultury z młodzieżą wiejską (zapewne w powiecie mimo mojego protestu zaliczyli moją działalność pod oną "akcję repolonizacyjną") - toteż nie wypadało wyrzucić mnie z posady nauczyciela z trzaskiem. Zostałem wezwany do Wojskowej Komendy Rejonowej w Opolu i - niby w ramach pogłębienia wiedzy a współczesnym świecie - wysłany do Szkoły Oficerskiej z wyraźnym zaznaczeniem, że jest to "uśmiech władzy ludowej" w moim kierunku. Jeśli tym "uśmiechem" pogardzę, zostanę uznany za wroga tej władzy. Zaś - jako to wtedy z wrogami bywało - opisywać nie trzeba. Kto ma tyle lat co ja - ten pamięta, jako to tymu było.

Niebawem w tej szkole oficerskiej założyłem chór rewelersów, żeby śpiewem zagłuszyć porykiwanie kaprali i FAŁĘ, która już wtedy szalała, tylko nie była nagłaśniana.

W 1956-tym roku (tzw. pierwszy zakręt w powojennej historii PRL) skorzystałem z okazji i w ramach redukcji sił zbrojnych PRL wróciłem do cywila. Pod kapelusz - jak się wtedy mawiało. Druga rzecz, z której wtedy skorzystałem, to z przestrogi "starzika", który mawiał: fruwać w obłokach,

ile ci się podoba - obyś miał stałe miejsce lądowania. Sprawy osobiste (żona, syn, mieszkanie, meble) zaszły tak daleko, że pozostałem w Warszawie gdzie mieszkam do dziś. Wszak tu cztery lata służyłem w wojsku. W 1981 roku współzakoładałem w Warszawie RSTK (Robotnicze Stowarzyszenie Twórców Kultury). W tym czasie pracowałem w WSK (Wytównia Sprzętu Komunikacyjnego - Warszawa Okęcie). Byłem zatrudniony przy konstrukcji pierwszego egzemplarza samolotu konstrukcji doc. (wtedy) Tadeusza Sołtyka. Samolot ten to ISKRA, która lata do dziś i tylko Amerykanom śmierdzi, bo oni woleliby wcisnąć Polsce ich własny przestarzały szmelc. Współzałożycielami RSTK byli m.in. Michał Krajewski - słynny w swoim czasie twórca tzw. "trójek murarskich" i pierwowzór do filmu Andrzeja Wajdy "Człowiek z marmuru".

Jeszcze później, bo w 1989 roku współzakoładałem Towarzystwo Przyjaciół Śląska w Warszawie. Godzi się w tym miejscu wymienić kilkanaście nazwisk współzałożycieli - choćby po to, by mieć orientację ilu pozostało, a ilu zostało powołanych do wieczności oraz - ilu zostało zniechęconych do działalności zarządu TPŚl., czy - wręcz odsuniętych.

A więc: według kolejności podpisów na wniosku złożonym do rejestracji byli: Józef Musioł (do dziś prezes Towarzystwa), Piotr Paleczny, Karol Szynzielorz, Roman Pilardy, Jan Szczepański, Stanisław Formalik, Jan Goczoł, Zbigniew Michałek (Pszowik), Henryk Klimek (Pszowik), Tadeusz Kucharski, Jan Kucz, Łucja Korosz, Władysław Sala, Franciszek Pieczka, Rudolf Paciok (prawie Pszowik), Olgierd Łukaszewicz, Tadeusz Kijonka, Bożena Hager-Malecka.

Do tego zespołu - po zarejestrowaniu - dołączyli jeszcze: Edmund Jan Osmańczyk, Juliusz Niekrasz, gen. Zygmunt Janke-Walter, Krystyna Szostek-Radkowa, Lidia Grychołówna, Michał Banasik, Krystyna Loska, Stanisław Hadyna, Stefan Steller, Henryk Tomiczek, Kazimierz Kutz, Dorota Simonides, Barbara Blida i sporo innych - nawet takich, co po ślonsku godać nie poradom.

W obecnym zarządzie (rok 2002) tylko założyciel-prezes pozostał. Wielu - jak się rzekło - odeszło do wieczności, wielu z różnych przyczyn odstało, albo - zostało odstawionych.

Takoz i mnie przyszło odejść z odstawką z powodu wierności bohaterowi moich książek z FYRCOKYM w tytule. Również w tym przypadku odstawka miała charakter narastającej niechęci do kilku faktów, a m.in. i tego, że nigdy nie ukrywałem sympatii do Ruchu Autonomii Śląska. Nie chowałem w szufladzie, a wręcz popularyzowałem i udostępniałem miesięcznik "Jaskółka Śląska".

Miarka się przebrała po ukazaniu się mojej ostatniej książki "Fircokowe skojarzynio" czyli FYRCOK cz.VI i po tym, jak ów fakt został rozpropagowany poprzez Internet na cały świat. A było to na II Familijnym Zjeździe Krzyńkowiczów z Klubu "Ślonskie Beranie" - Wisła 2001 . Przełom kwietnia i maja. Dla mnie i mojej ślubnej było to wydarzenie tak dalece wysokiej rangi, że postanowiłem (i tak się stało) rzecz całą opisać we FYRCOKU cz.VII zatytułowanym: FYRCOK OPISANY WONGLYM (nie ołówkiem, nie blajsztyftym). Dło upamiyntniyno II Familijnego Zjazdu Krzyńkowiczów przyjechanych z cołkigo świata, a skupionych w Klubie "Ślonskie Beranie" - Wisła 2001. Ksionzki z tego nie bydzie, bo - uzaś te pierziński grajcare, ale idzie se to poczytać w internecie. Oto adres:

Niezwykle żywotna pani Urszula Ciszek z domu Kosz - pochodząca z Lipin, a mieszkająca w Chicago - sprawiła, że więcej o FYRCOKACH wiedzą Ślązacy mieszkający w Ameryce (i nie tylko oni), niż ci przełancowani do Warszawy, a nawet z mojej DOMOWIZNY, którą Polacy nazywają "Małą Ojczyzną".

Przyczyną bezpośrednią odstawienia mnie od TPŚl. w Warszawie była odmowa złożenia podpisu pod memoriałem do prezydenta III RP Aleksandra Kwaśniewskiego w sprawach Śląska i Ślązaków.

Zupełnie tak samo, jak w 1950-tym roku odmówiłem złożenia podpisu pod "akcją repolonizacyjną", której podlegali m.in. uczestnicy Kongresu Polaków w Niemczech 6 marca 1938 roku w Berlinie. Odmówiłem, bo jestem zdeklarowanym Górnosłazakiem (Ślazakiem - jako to określa się ogólnie) nie uznającym aktualnych granic Górnego Śląska (patrz - załączona mapa "Echo Ślonska" Nr 3 - 01/2002 str. 19).

Poza tym - nie znam treści ani jednego statutu sygnatariuszy owego memoriału do prezydenta. A są to: Związek Górnosłazaków, Górnosłaskie Towarzystwo Literackie, Opolskie Towarzystwo Kulturalno-Oświatowe, Instytut Śląski w Opolu, Towarzystwo Obrony Kresów Zachodnich w

Krakowie i Towarzystwo Przjaciół Śląska w Warszawie. Zaszokowało mnie głównie to Krakowskie Towarzystwo Obrony Kresów Zachodnich. Jeśli obrony - to kogo, czego i przed kim? Tylko tyle można się domyśleć, że Polaków przed obcymi. Natomiast - czego bronić - to już zagadka. Przecież nie tych połamanych płotów i od końca wojny nie remontowanych a ledwo łatanych budynków.

Zdarza mi się odbywać - przynajmniej raz w roku - podróż z Warszawy to Jeleniej Góry via Częstochowa, Ozimek, Opole - omijając Wrocław. Z Częstochowy aż do Lublińca nie rzuca się w oczy nic szczególnego. Dopiero gdzieś od miejscowości Pawonków, Dobrodzień, Grodziec, Ozimek, Schodnia, Chrząstowice, Łędziny, Gosławice, Opole i do Żelaznej ku północy oraz niewiele dalej na południe od Opola widzimy i podziwiamy Europę w jej najprawdziwszym wydaniu. Zupełnie, jakby się jechało z Offenbachu do Mühlheim w aglomeracji Wielkiego Frankfurtu nad Menem.

Natomiast jadąc dalej Równiną Niemodlińską, Przedgórzem Sudeckim, Przedgórzem Paczkowskim, przez Góry Sowie, Góry Kamienne, Rudawy Janowickie ku Jeleniej Górze widać ślady II wojny światowej. Smutek i bolesne podrażnienie wyobraźni - jak tu kiedyś było - bo jak jest, to widać.

Po takiej wycieczce zapytanie "czego bronić" przestaje być zasadne. Przecież nie tych połamanych płotów. Zresztą ziemia nie potrzebuje, żeby się jej przedstawiać - jestem Schmidt, albo Kowalski. Jestem Strauss, albo Krzaklewski. Jestem Miller, albo Młynarski. Mówię po polsku, albo dopiero się uczę. Tego ZIEMIA od nikogo nie oczekuje. Obyś miał łeb ma karku i czynił ją sobie poddaną - jako to w świętych księgach zapisane.

W pierwszym 10-cioleciu Towarzystwo Przyjaciół Śląska w Warszawie było też moim towarzystwem, bo stawało w pierwszym rzędzie na człowieka. Były to lata od 1989. Wtedy jeszcze w skład zarządu wchodziłi współzałożyciele towarzystwa. Dopiero później, na początku drugiego 10-ciolecia działalności, kiedy to w zarządzie pozostał ze współzałożycieli tylko prezes, towarzystwo odeszło od człowieka ku instytucjom i osobom, one instytucje reprezentującym. A, to głównie po to, by domagać się od władz oświetlenia światłem lasera rocznic (m.in. 80-tej rocznicy przyłączenia części Górnego Śląska do Polski), gdy tymczasem one rocznice oświetlane są światłem zaledwie robaczka świętojańskiego. Światło lasera władze kierują na Unię Europejską - i taki jest i być powinien główny kierunek wszelkich działań wszelkich stowarzyszeń, związków, unii, zrzeczeń i czego tam jeszcze co niby uszczęśliwianiu Górnoślązaków ma służyć. Kto naiwny - niech wierzy. Wszak sam prezydent III RP nie widział potrzeby podkreślania wagi śląskich powstań i w jednym z przemówień na cześć i ku chwale wymienił tylko powstanie Wielkopolskie jako zwycięskie i godne odnotowania w jego "ryjdzie". Stąd wrzenie w Towarzystwie Przyjaciół Śląska w Warszawie. Bo jeśli tak, to zapewne i 80-ta rocznica przyłączenia części Górnego Śląska do Polski może przejść bez głośniego echa i zostanie ona naświetlona światłem robaczka świętojańskiego, zamiast światłem lasera, jak tego oczekują ci, którzy historię Śląska opisują ołówkiem. Wszak to już w bieżącym 2002 roku.

W drugim 10-cioleciu działalności zarządu TPŚl. W Warszawie tylko jedna z dawnych inicjatyw pozostała. To zapraszanie wybitnych osobistości

(o tym, kto wybitny decyduje zarząd) z Górnego Śląska na spotkania z cyklu "Zrozumieć Śląsk". W tym cyklu wypowiadali swoje pojmowanie Górnego Śląska prof. Franciszek Marek z Opola, Kazimierz Kutz - reżyser i senator, Dorota Simonides - profesorka od dowodzenia za Stallmachem, żeśmy Słowianie, między Słowianami Polacy, a między Polakami Ślązacy. Był też na takim spotkaniu ks. prof. poeta i pisarz Jerzy Szymik z Pszowa rodem.

Oto fakty, zdarzenia i wydarzenia, które sprawiły, że odstałem od TPŚl. w Warszawie. Z drugiej strony świadomość, że "Jaskółka Śląska", a ostatnio i "ECHO ŚLONSKA" odświeżają w mojej pamięci słowa melodii Marii Koterbskiej: "daj dłoń tak miłą mi i drogą..." Ta świadomość pozwala mi trwać przy swoim i mieć nadzieję, że to MOJE jest częścią tego, o co walczy Ruch Autonomii Śląska wspólnie ze Śląskim Związkiem Akademickim.

To by było prawie tela, co naszkryfował do redakcji "Jaskółka Śląska". Czegoś tam zabrakło. Myśla, że papieru, bo te czasy mamy już vorbei kiedy to J. Śl. miała po 28 stron. Beztoż drukujom jyno to, co najważniejsze.

P.S.

Sam fakt ODMOWY czegokolwiek zaświadcza o tym, że odmówiono czegoś, co było, jest i będzie - tylko, że komuś nie pasuje. Europejski Trybunał Praw Człowieka w Strassburgu nie uznał ZLNŚ (Związku Ludności Narodowości Śląskiej). Marginalnie wypowiedziałem się w tej sprawie w Niezależnym Magazynie Internetowym "Echo Śląska" Nr 3 - 01/2002 str. 19.

Do powyższego tekstu dodam tylko, że zbliża się Spis Powszechny. Już zaczyna być głośno w radiu i telewizji, bo pytania mogą być prowokacyjne, ale komuś potrzebne. Już straszą, że za odmowę udzielania prawdziwej i szczerzej odpowiedzi można się dostać na dwa lata do więzienia.

W czym rzecz? Będzie krótko, bo odpowiem już teraz prawdziwie i szczerze.

Najpierw - PRAWDZIEWIE. Zapytany o NARODOWĄ PRZYNALEŻNOŚĆ odpowiem - ŚLĄSKA. Spodziewam się próby (tu w Warszawie) przekonywania mnie o tym, że w Strassburgu m.in. Polacy i Niemcy nie uznali ZLNŚ. Wtedy odpowiem SZCZERZE - moja narodowość jest ŚLĄSKA z wyboru i serca, a polska narzucona.

Gdybym odpowiedział tak, jak tego oczekują Polacy, sprzeniewierzył bym się bohaterowi moich książek z FYRCOKYM w tytule. Do samego siebie poczułbym obrzydzenie.

Na tyle i ja zdaję sobie sprawę z tego, że gdyby w Strassburgu przyznano rację Górnoślązakom i uznano nas za NARÓD, to by było gynau tak, jakby M. Gorbaczow ogłosił PIERIESTROJKĘ, czyli dał kurze grzędę, a ona - wedle przysłowia - polazła wszędy. I mamy to co mamy, bo to by już było na dużo szerszą skalę i objęłoby nie tylko dawne DEMOLUDY ale i te kraje, co teraz nie wiedzą - jak nas do Unii Europejskiej przypasować, żeby wilk był syty i owca cała. Jak z tego widać - NIC STRACONEGO !!!

Rudolf Paciok

diesmal paar Zloty, gab. Jendrysek war auch der Dirigent des ersten Markowitzer Nachkriegschores.

In Kattowitz absolvierte Reinhold Jendrysek eine umfangreiche Musikausbildung von der Musikschule bis zur Musikhochschule, und er machte auch das Abitur.

Von dort aus führte der Weg zuerst schnurstracks in die andere Wojewodschaftsmetropole Opole/Oppeln, sozusagen als Pauker an die Höhere Musikschule (Średnia Szkoła Muzyczna) und danach in die Kreisstadt Neustadt/Prudnik als Direktor der dortigen Musikschule. Und: Er war auch ein angesehener Chordirigent. Gelegentlich schaute er in Markowitz vorbei, z.B. auch, um zu Weihnachten in "seiner" Kirche das Schnabel'sche "Transeamus" zu spielen, die inoffizielle Weihnachtshymne aller katholischen Schlesier. Für kurze Zeit kehrte er 1958 nach Markowitz zurück.

Im Jahre 1958 verließ Reinhold mit seiner Gattin seine geliebte Heimat in Richtung Domstadt Köln. Hier begann ein umfangreiches pädagogisches Studium, sowie seine deutsche *c.d. auf Seite 6*

Diamantjubiläum eines oberschlesischen Organisten

Für viele Menschen ist nicht die "7", sondern die "13" eine Glückszahl. So auch für den in Markowitz b. Ratibor 1929 geborenen Magister der Kunst, Reinhold Jendrysek. Der nämlich saß genau am 26. Mai 1942 an der Orgel der heimatlichen St. Hedwigs-Kirche in Ratibor-Markowitz und gestaltete die Hl. Messe zum ersten Mal musikalisch mit. Mit 13 Jahren! Mit sechs Jahren begann Jendrysek mit dem Klavierspiel und bald danach stellte er sich zum ersten Mal als Ministrant in den Dienst der Kirche. Und als dann der Organist Georg Philipp zur Wehrmacht eingezogen wurde, sprang der junge Reinhold ein.

Er war somit der jüngste Organist in der Historie der Pfarrgemeinde. Damals gab, es ein Monatshonorar von 20 DM. Nach 1945 wurde dies in Naturalien vergütet: Eier, Fleisch, Kartoffel etc. bis es wieder mal Geld,

Drogi Panie Rudolfie Paciok i J.v.Eichendorff mógł by w Pless lub Rybniku zostać na wieki! ... i my też!

Kiedy Pan „Folsk-flichta-szule” kończył, ja się urodziłem, stąd chyłkę czoła Pańskiemu śląskiemu podejściu. Podziwiam jak można rzeczy dla nas trudne, z pokorą, w tolerancji i duchu czasu, nam tak ważnego, w krzewieniu i dla innych przekazać. Bo i czas nam ucieka, a tak wiele o tym śląskim Eichendorffie można mówić, przepraszam, tyśz godać, tyśz i szprechać. Jak wymownie Pan to w tej trilateralnej zasadzie śląskie - w 3 kulturach „bo w 3 językach, bo dla 3 nacji - przedstawił. Eichendorffa poznałem dopiero z dala od domowiny, nie w heimacie, tu w małej ojczyźnie, jak dla Pana tą małą ojczyzną jest Warszawa. Tam Pan walczył na swój sposób, tam działał, zarabiał, wchodził stale w pozytywne odzwierciedlenie naszej przeszłości, dla tych co są zapomnieni, zagubieni dla swej domowiny czy heimat. Tak się składa i ja reprezentuję te poglądy i lansuję te pojęcia, by ci, którzy do naszych domowin, czy heimatów po 45-y, przyszli poczuli się lepiej, zdrowiej na duchu, by zaczęli w tym duchu tej ziemi, teraz wspólnej śląskiej działać i dalej w tym duchu kształtować.

Trudne to zadanie, gdy myślą o Kresach z ich dzieciństwem, idealizując, bo nikt im obrazu nie wypaczył. Inaczej jest u Ślązaka nieszczęsne losy ostatnich 80 lat szarpania, co kogo, kogo wzor-cować. Niestety przyznam się bez bólu, dopiero w małej ojczyźnie poznałem Josepha von Eichendorffa. Ale za to wisi w mieszkaniu, wielkości 100cm x 60 cm jego drzewo genealogiczne, samemu zbastlowanego na PC. Tak te śląskie nazwiska Eichendorffów świecą przykładem, jak śląską była to rodzina od 1630 roku na Śląsku! Tu w małej mojej teraz ojczyźnie, kiedy tam w heimacie jeszcze nie było możliwe - propagowałem - jak i Pan to teraz po odwilży czyni.

A wiedząc jak Pan się tam czuje Panie Rudolfie, polecam Panu paru przyjaciół ze stolicy, też Pana rodaków: z Cieszyna Stefana Stellera, syna drzeworytysty Pawła, (mistrza A.Wieczorka), red.Jana Cofałkę rodem z Tarnowskich Gór i innych z ich Towarzystwa Przyjaciół Górnego Śląska, gdzie wielu aktorów, profesorów i jak my, normalnych Pan znajdzie. Ja tak zawsze szukam i znajduję, albo i mnie znajdują. Rozbici fizycznie po świecie, rozbici moralnie przez systemy nie łatwo jest się odnaleźć. Tak Pana metoda z „Nicponiem” Eichendorffa jest wspianiała, ona, powiem Panu, działa jak współczesna psychoterapia w dobie stresu, polecam ją wszystkim z naszych domowin i małych ojczyzn. Właśnie jutro 21.4.2002 śpiewam w miejscowym chórze, na „Unesco-Benefickoncertie” Pana cytowany jego wiersz:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen.. - Gdy łaskę komuś Bóg uczyni..

Z Pana domowiny Wiktor Bugła - mieszkającego w małej ojczyźnie Raciborzu, bo domowiną jego jest Pszów, miałem też możliwość poznać, ceniąc jego tłumaczenia, jak i wielu innych z okolic Lubowic. Nawet, ten co „w odległości rzuconym kamieniem” mieszkał, w Pszowie - Jerzy Szymik, dziś profesor na KUL-u (piszący często na łamach „Gości Niedzielnego”) pięknie tłumaczy:

Schläft ein Lied in allen Dingen... W rzeczach wszystkich pieśń uśpiona...

Gdyby Pless czy Rybnik dał młodemu poecie po 1815 roku pracę, bo tam o nią się starał, nie wy-wędrował by w szeroki świat - „den schickt er in die weite Welt” - „wysłał go w daleki świat”! Tak Ślązaku, gdy kiedyś przeczytasz ten list do Pana Rudolfa Pacioka - zmusz się do Eichendorffa, to je naszo „flichta”, jego poznać, którego chcieli w ostatnich 70 lat Mikiewiczem nam zastąpić. Tak też pozwoliłem sobie w mojej książce „Górny Śląsk w barwach czasu” - ponad 250 tego typu śląskich, szczególnie 80 Eichendorffa złotych myśli zacytować. Tam znajdzie Pan i Rudy Raciborskie z Cystersów kościołem, czy znany każdemu z Raciborza - historycznymi ruinami piastowski-mi, R-Ostróg. Tam znajdują i inni swoje domowiny i heimat, w 120 akwarelach Alfonsa Wieczorka, bez względu jak te nasze strony nazywamy, i ci z obecnych małych ojczyzn co mówią albo jeszcze zaciągają (jak my w Niemczech z naszym dialektem i akcentem) z ruska. To nie wstyd, to skarb z lat dziecięcych - tego ludzie nasi nie rozumieją - mówić swą gwara, obojętnie jaką!

Polecam Panu, spotkać się z Maxemilianem M. Schulz z Wesel (NRW) - recytującego mimo podeszłego wieku, godzinami naszego wieszczka, Józefa i Marię Rock z Nysy dbających o groby małżeństwa Eichendorff na nyskim cmentarzu, z „Ziem Odzyskanych”, Nysy -

c.d. na str. 7

Lehrerlaufbahn, die ihn bis zum Dienstgrad eines Konrektors brachte. Seine Organistenlaufbahn in der neuen Heimat begann er als Organist der italienischen St. Gereon-Pfarrgemeinde Köln. Er studiert weiter Musik an der Universität Köln und wird 1968 Dirigent des bekannten Oberschlesier-Chores Köln, mit dem er später auch Konzerttourneen in sein geliebtes Oberschlesien unternimmt. Danach wird er Organist an St.Marien in der Kölner Kupfergasse, einer bekannten Wallfahrtskirche. Den Oberschlesier-Chor führte Jendrysek mehr als 30 Jahre.

Obwohl er 1991 "in Pension ging", macht er noch heute seine "Wochenenddienste" als Organist, wozu auch Vertretungen gehören. Alles zu Gottes Ehren. Und er gibt noch Konzerte. 1984 verleiht ihm die Landsmannschaft, deren Landes-Kulturreferent er auch einst war, die "Goldene Ehrennadel". Und ein Jahr später erhält er das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Der in der alten wie neuen Heimat gleichsam beliebte Mann wirkt auch heute noch intensiv charitativ. Er begleitet alljährlich Behinderte auf ihrer Wallfahrt nach Lourdes als Helfer. Er ist eng mit dem Kölner St., Vincenz-Haus, primär einem Pflegeheim, verbunden: Als Organist, Gestalter von festlichen Veranstaltungen und als Pastoralhelfer.

Nicht selten nennt man den stets bescheidenen Musiker einen "Botschafter Schlesiens".

Joachim Georg Görlich

HAJMAT, CZYLI OJCOWIZNA

Ali S. z domu S. poświęcam

„Bald werd ich dich verlassen,
Fremd, in der Fremde gehn ...“

(Z pieśni Eichendorffa)

Piaszczysta droga, drewniany krzyż
Między lipami dwoma.

Chabry i maki, dążące wzwyż,
To Śląsk, to u noś w doma.

Południe. Cisz. Drgający żar.
Jarzębiny owoców czerwona kiść.
Na ciemnym niebie gwiazd jasnyc czar.
W jesiennym wietrze tańczący liść.

Skowronków śpiew. Szum wiotkich sosen.
Pod nimi miękki kobierzec mchu.
Królewska wprost wspaniałość wiosen.
Złotawy pył żytynego tchu.

Rzeka. Wody jej szmer świeży.
Magiczna noc, zaciszna polana.
Dzwonu znak z kościelnej wieży.
Paproci kwiat. Obietnica rana.

- - -

Nie do zmazania Twoje piętno,
Tyś dzieci Twych wspaniała dom.
Ty żyjesz w sercu, do Ciebie tęskno;
Niegodnych Cię porazi grom.

6.04.2001, 20.00 Uhr.

Alfred Bartylla - Blanke

fortunae filius

„Wyrzuconą z domów -hadzaję- nietutejsi” - pisarkę Isabelłę Skalkę-Langer, czy Krystynę Strużyń i jej „Polską łąką” w Monachium albo co dopiero poznanego zacnego Pana Walentego Augustyna Moscha z Tarnowskich Gór, ludzi coś robiących od siebie, dla idei, dla przetrwania w ciężkich nam czasach.

Te i inne Pana wywody, by z przeszłości wzięte nasze cechy, nam łatwiej torowały drogę do Europy, wskazywać na wielkość tego spracowanego i wiernego narodu. Siła pańskich wywodów w artykule „Rozważania starego Ślązaka o Józefie von Eichendorffie” winna promieniować wśród nas, szczególnie dla tych zapomnianych i straconych rodaków, a nowi co tu „mówią” niech stanie się bodźcem do wrośnięcia w tę ziemię, by ktoś za 400 lat jak to powiedzieli Polacy Eichen-dorffowi, że nie jest z tej ziemi, i by tak się stało!

Polecam tłumaczenie Szodroka z moich „Reminiscencji śląskich” - o młodym Eichendorffie, wycieczce na Sobótkę, kiedyś Zobtenberg, gdzie pierwsi Łużyczanie, Ślązacy pozostawili wiele po sobie, a których my wszyscy jesteśmy potomkami, tych co mówią, łosprowiajom i tysz szprechajom - bo tylko taka jest droga do Europy - w duchu tolerancji, dziś brakującej szczególnie w kolebce europejskiej tolerancji - na Górnym Śląsku!

A wiersz w tłumaczeniu W. Bugli z tych Reminiscencji niech zakończy mój wywód w refleksji nad artykułem Pana Rudolfa Paciok z Warszawy z dnia 2.4.2002 w internetowym: „EchoSlonska.com”

Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mülrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will –
Ich möcht am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Joseph von Eichendorff

(i za pozwoleniem 4-a zwrotka P. K. Szcepanek)

Nauczcie się Ślązacy tego „czarującego słowa”:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff

Drzemie pieśń w wszystkich rzeczach,
Które marzą wciąż i wciąż,
I świat śpiewać rozpoczyna,
Kiedy znajdziesz słowo klucz.

Renata Schumann

Aż się prosi akwarela I. Batora, młody Eichendorff w Heidelbergu.
Glück Auf

Peter Karl Szcepanek

Pierścień niewierności

A w cichej tej dolinie
Gdzie młyńskie koło gna,
zniknęła mi dziewczyna
która mieszkała tam.

Swą wierność przyrzekała,
pierścionek dała mi,
w wierności nie wytrzymała,
pierścionek pękł jak nić.

Jak muzyk chciałbym jechać
daleko stąd gdzieś w świat
melodie swoje śpiewać
przed drzwiami wszystkich chat.
Chciałbym się jak jeździec wzniesić
ten zablakany hen w boju
co resztę płomienia wzniecić chce
gdy wokół noc się rozlega.

Gdy slysze koła dźwięki
już nie wiem czego ja chcę
umarłbym wtedy najchętniej
niech uspokoi się. (*Wiktor Bugla*)



MENSCHEN AUS FLUREN

Menschen aus Fluren,
Die sandig und karg,
Aus grünen Wäldern,
Vom schwarzen Land.
Wo auf dunkler Halde
Das Vaterhaus steht ¹⁾,
Und im Odertale
Die Sonne rot aufgeht ²⁾.
Wo manche Legende
Spinnt ihren Garn:
In Eurem Lande
Blühet der Farn ³⁾,
In dunklen Schächten
Haust gütiger Geist ⁴⁾;-
Das ist Eure Heimstatt,
Die Oberschlesien heißt.

Unter Elend und Krankheit ⁵⁾
Und Sonnenschein,
Fristetet Ihr Eures Dasein,
Jahrhundert aus, Jahrhundert ein,
Verwahrlost am Ende des Reiches ⁶⁾,
(- Und lange vor seinem Entstehen!-)

Als ein sehr altes,
Ein ehrbares Volk!

Selten waren Euch gerecht
Die Fremden, die daher kamen,
Doch ward Ihr zu Haus
In Gottes gnädigem Namen.
Heute macht man Euch streitig
Das Haus, das Gefühl,
Und wähnt sich vorlaut am Ziel.

Ihr seid nicht geliebt-
Kein einfaches Los.
Ihr bleibt unverstanden
Und vaterlandslos.

Doch gibt es noch immer,
Das Land unterm Kreuz ⁷⁾
Und Euch, seine Kinder,
Dem Kleinmut zum Trotz.

1. In Anlehnung an Worte des Heimatliedes „Oberschlesien, mein Heimatland“.
2. In Anlehnung an Worte des Heimatliedes „Mein Schlesierland - mein Heimatland“.
3. Anspielung an eine alte Sage, die dem Kulturgut sowohl der Polen als auch dem der Oberschlesier angehört. Ihr nach soll in der Sankt-Johannis-Nacht das Farn mit einer einzigen, äußerst prächtigen Blüte erblühen, deren Besitz dem Finder ein Leben im Glück ermöglicht.
4. Anspielung an die Sage vom „Skarbnik“ -(zu deutsch: „Schatzhüter“)-, der in den abgelegenen Gängen der Bergwerke anzutreffen ist und gewöhnlich den in Not geratenen hilfreich zur Seite steht. Er kann sich aber auch tückisch und bössartig zeigen.
5. Den zeitgenössischen Berichten zufolge - hier seien Namen wie Zimmermann, Kosler, Gneisenau genannt - ist sowohl die geistige als auch die soziale Lage des ober-schlesischen Volkes über viele Jahrhunderte hindurch nicht anders als „elendig“ zu nennen.
6. In Anlehnung an J. W. v. Goethes Distichen für die Knappschaft in Tarnowitz, wo es heißt:
„Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch

Schätze finden und sie glücklich bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt“.
Siehe dazu auch: 5).
7. So wird Oberschlesien von den Oberschlesiern genannt.

24.07.2001, 1545 Uhr
Alfred Bartylla-Blanke
fortunae filius

Napoleon przerwał studia młodego Eichendorffa w Halle i od 1807 roku dalej je kontynuował w „pięknym Heidelbergu”. Tu przeżywa piękne i kryzysowe chwile. A przyczyną była miłość do pięknej córki młynarza z przedmieścia Heidelbergu.

Joseph von Eichendorff z jego nową i szybko popularną pieśnią („Das zerbrochene Ringlein”) – „Złamany pierścień” – między murami uroczego Heidelbergu a wiejskim młynem, w pozie romantycznej, zapowiadającego się poety.
z albumu "Śląskie reminiscencje",
Peter Karl Szcepanek

Niezorganizowani Górnoślązacy, w rozproszeniu, bez poparcia politycznego i w niesprzyjającym otoczeniu „ŚLĄSKOŚĆ” - CZY JESZCZE ISTNIEJE?

Na przykładzie Ślązaków przybyłych w ostatnich 58-u latach do Niemiec, „śląskość” nadmieniona wielokrotnie w moich publikacjach, straciła wiele swego blasku. W tym miejscu oburzają się osoby i zwolennicy, którzy dzięki temu przetasowaniu doszli do szczytu sławy. Są to szczególnie osoby osiągające tutaj najwyższe laury typu: wielcy businessmeni, politycy, ludzie kultury czy zdobywający nagrody Nobla. Z reguły jednak osoby takie weszły w nowy nurt, im umożliwiając docho- dzieć do sławy, nie mając tych możliwości, bo je stracili w kraju swoich przodków.

Tak zmienili swoje zapatrywania, swój dialekt przodków, kulturę i tradycję a często i wiarę. Tysiące innych przykładów nasuwają się dla osób średniej klasy, normalnych jak każdy z nas żyjący, dla których „śląskość” przestała być pojęciem pierwotnym a często wręcz przeszkadzającym. Tu obrażają się też tysiące Ślązaków, którzy myślą dalej jak z krwi i kości Ślązacy, jak ich przodkowie. Ale i wśród nich też znajdzie się wielu, których dzieci odizolowały się od śląskości i całkowicie weszli w nurt życia ich otaczającego, co wydawało by się normalnym. Już tu urodzeni, uważają za zaszczyt zostać Nadreńczykiem, Bawarczykiem albo Sakończykiem, logiczne, nie myśląc o jakimś tam Ślązaku.

Jeden z moich Gross Onkli (kuzyn babci), po wypędzeniu w 1945 ze Wschodniego Górnego Śląska tu urodzonych czterech synów, nauczył tylko jeden polski „wierszyk” ze szkoły jemu też znanego języka polskiego: „mucha - flige, koza - zige, szpyrka - szpek, gó... - drek” To co już piętnowałem w moich publikacjach, reakcja dzieci była wręcz odwrotna. Tym wierszykiem Onkel chciał zrazić do przeżytych czasów sanacyjnych lub komunistycznych, a wynik uzyskał odwrotnie, dzieci nie chciały wogóle słyszeć o śląskości, do której ja osobiście starałem się ich po 30-u latach przybliżyć. Czterech synów, już po 50-tce, na wysokich stanowiskach, nie chciało słyszeć o Śląsku, nic nie wiedzą o ziemi przodków. Wręcz w otoczeniu rówieśników wstydzą się i wołają nie wracać do chwil, gdy jako uczniowie nie chcieli być więcej wytykani. „Co tu jest twój Heimat?” Wiadomo, wielu zadawało im takie pytania. Ale ośląkana tu sytuacja gospodarcza po wojnie, wyzwalająca takie napięcia między zasiedziały mi a przybyszami. I tak też się ciągnęło. W ten sposób śląskość synów, córek, wnuków praojców śląskich, małych i wielkich na stanowiskach zanikła całkowicie. Nawet dzieci tych wielkich, polityków z landmannschaftów śląskich nie mają dzisiaj nic wspólnego ze śląskością. Tu znów oburzy się wielu, ale już mniej, bo jest ich mniej.

Rodowici Nadreńczycy dziwią się często w rozmowie, jako że nowa fala przybyłych znając język z czasów polskich na Śląsku, oczywiście też polski, nie uczyła swych dzieci po domowemu, mimo chodem drugiego języka, czyli jak by drugiej kultury. Znajomość taka w fazie pojednania europejskiego ma całkiem inny charakter, niż to odbywało się za czasów zimnej wojny u wygnanych. Tu też się obrażają jedni, których to nie dotyczy. Bo i ewenement tolerancji, kiedyś na Śląsku wysublimował się automatycznie w symbiozie wielu narodowości tego terenu, co fabrykanci tolerowali, by tylko szła ich produkcja. To wojny, i powstałe z jednej czy drugiej strony ugrupowania polityczne, mieszały szyki. I tak każdy totalitarny tu system umniejszał śląskości.

Ostoją śląskości są tu jeszcze te osoby, które za pieniądze, z racji zajmowanych stanowisk kultury, a raczej starają się kultywować śląskość tu mieszkających. Ale gdy tylko przejdą na emeryturę, ich kontakty ze śląskością są prawie zerowe, bo też więcej na niej nie zarabiają. Pozostały ferajny krzewiące z racji ich celów śląskości danego regionu i instytucji naukowe, fundacje zajmujące się tematyką dziejów Śląska. Członków stowarzyszeń coraz to mniej, a naukowcy w ramach swych powinności dążą do prawdy, która nie dotrze już do szybko zanikającej tu śląskości. Pozostanie słowo pisane, cierpliwie czekające na chętnego do zajęcia się tą tematyką. Z 4 plus 2-ch milionów w Niemczech pozostało niewiele kultywujących swoją śląskość, bo i Ślązaka szukać trzeźwa z łupą w rękę na danym terenie. Ich rozczłonkowanie, rozproszenie stanowi główny czynnik zanikania śląskości poza Śląskiem. Jedynie w książce telefonicznej danego miasteczka zauważysz nazwiska mogące stammować ze Śląska, lub na Mszy Sw. modlą się za kogoś, którego nazwisko z czasów

czeskich, ksiądz odczytuje z trudem.

Ostatnia fala uciekinierów od 1980 roku zatracą śląskość w diametralny sposób. Za to, że cierpieli w czasach komunistycznych, albo żyli w biedzie, w złych warunkach, za to, że czuli się źle swą twardą mową w otoczeniu przybyłych ze Wschodu Polaków do małych ich ojczyzn, a naszych domowin, za to, za to, za to,... winią Ślązacy, za fakty niepowodzeń, teraz sam Śląsk. Bo tam to się stało i dlatego Śląsk jest winien, że zerwali kontakty ze Śląskiem - tak prymitywnie niestety inter- pretując odejście od śląskości wielu z nas. Przyjęli oni wygodną definicję Heimatu - tam jest Heimat gdzie jest mi dobrze. Przejęli ją od postępowania Bawarczyków, Nadreńczyków czy Sakończyków, dla wygody, gdzie konsumpcja zajęła miejsce cech śląskości. Już „Stary Fritz” powiedział, dajcie im kartofli a nie będą rebeliować. Teraz dobrze konsumując, nie narzekają, nie są oburzeni, nie reagują i nie popierają, tym samym nie są aktywni, są pasywni w śląskości. Zanika śląskość we wszystkich przypadkach u tych, którzy wybrali nowy Land i tych, którzy z przymusu się tu dostali. Zanika kultura, tradycja przodków, zanika śląski stosunek do rodziny, do pracy, do Heimatu i wiary!

To kto dzisiaj reprezentuje Heimat, chyba ten, który został w Heimacie, i w nich jest nadzieja!

Dzisiejsze, na Śląsku stowarzyszenia stoją często na dwóch biegunach. W przełomie 1989 roku aktywizuje się wiele organizacji, które za czasów komunistycznych się nie ujawniały, nie mając racji bytu. Klub Inteligencji Katolickiej, członkami, którego głównie jest i była inteligencja raczej pochodząca z Kresów Wschodnich aktywizuje się teraz mocniej, nie ukrywając swoich celów i zadań. Rozwinął się Związek Górnośląski, do którego należą obecni mieszkańcy Śląska są to głównie Górnoślązacy o polskiej opcji, jako iż większość ich praojców przybyło tutaj z Małopolski, oraz Kresowiaczy, dla których teren ten jest małą ojczyzną. Utworzony Związek Sibiraków aktywizuje ludzi tylko ze Wschodu, cierpiących za czasów komunistycznych w ich domowinach. Związki Górnoślązaków to głównie tzw DFK mniejszości niemieckiej, czy powstały Związek Autonomii Śląska, którego członkowie w prawdzie trilateralnej zasady Śląska, dążą do dawnego śląskiego identyfikowania się. Do tego niepisany podził tzw „cesaroków” pochodzących z byłego austriackiego Śląska, w przeciwieństwie do pruskich, po 1742 roku - reszta. Takie mieszaniki Ślązaków i przybyłych na Śląsk stwarzają różne zapatrywania na temat śląskości.

Oberschlesier stracili Heimat (Domowinę) znajdując się teraz w „małej ojczyźnie” porozbijanej po całych Niemczech, gdzie żyją, lansując często wygodę, konsumpcję nad własną tożsamością, identyfikacją. Zabrakło im zaangażowania, tą konsumpcją tuszują swoją tożsamość, swoją śląskość, stając się w wielkim Vaterlandzie, w miasteczku, wsi gdzie mieszkają „heimatlosami” - bez domowin. Nie angażowanie się w nowych warunkach staje się biernym w życiu współczesnym, gdzie prym wiodą „Einheimische”, zasiedzieli od wieków. A sam jako „Zugezogener”, przychodzący, skryty w sobie, myśli, że ma Heimat jeszcze w sercu. Inaczej jest na Śląsku, gdzie przychodzący prowadzą prym, narzucając swoje zasady. A jako, że też zatracili swe bezpośrednie poczucie swej ziemi (bo domowiną ją nigdy nie nazywali) lansują hasła narodowościowe, polskie w swej nowej małej ojczyźnie typu: „Polskość jak skarb najcenniejszy”. Realizuje taki program Towarzystwo Miłośników Lwowa i Kresów Południowo-Wschodnich, na wskroś polski, nie z ich terenu z którego przybyli. Bo też takie są założenia w całej Polsce, gdzie wyrażenie „mała ojczyzna” przyjęła się dopiero od niedawna. Oni wnosili nie kultywowaniem terenu, jak całej wielkiej ojczyzny - Polski, robiąc to teraz na Śląsku. Wyobraźmy sobie, że w Niemczech ktoś rzuca hasła „Niemieckość jak skarb najcenniejszy”, od razu wytykało by się skrajny nacjonalizm, a w Polsce nikt tak nie myśli. To duch walk wyzwoleniczych Polaków pozwala im dalej kontynuować, co było przed 150 laty. Czy jest to jakieś niebezpieczeństwo dla przyszłej, z Polską Europą? Kto wie? A dla nas Ślązaków, takich hasel nigdy się nie realizowało, praca i dom było dobrem na wszystko. Mentalność innych krain polskich inna od naszej, dlatego obecne ich hasła głoszone na Śląsku, też niszczą bezpowrotnie

naszą śląskość. Tradycja z ośmiuset lat nie może jak bańka mydlana prysnąć w ciągu tych ostatnich 50-u lat. Gdy wypędzeni na nowym terenie, w małej ojczyźnie stanowili swoisty napęd w rozwoju od podstaw z ruin Niemiec, zaś wypędzeni z Lwowa osiedli na laurach w zasiedlonych, gotowych domach lub wręcz doprowadzali je do ruin, podjudzani w czasie „zimnej wojny”, że Niemcy powrócą. Później tzw. „uciekierzy” stali się wielką zdobyczą dla Niemiec, wypełniając lukę braku specjalistów w wielu branżach gospodarki niemieckiej. Jedni i drudzy Ślązacy wykorzystali tu swe cechy wrodzone, nabyte w ich heimatach śląskich od pokoleń, solidność, poczucie obowiązku, fachowość. Te cechy automatycznie zatracił Śląsk, przez co dalej zubożeje śląskość w ich Heimatach!

Tak robią też dziś Polacy z fachową siłą roboczą czy specjalistyczną, werbując ich do Warszawy, Krakowa, Poznania czy Gdańska gwarantując dobre warunki płacnicze, konkurencyjne nawet dla Zachodu. Sami z Opolszczyzny na czerwonych paszportach, przyjeżdżając robią jak woły, by 3 dni od piątku spędzić w rodzinnej wsi Opolskiej, zaniedbując przy tym ważne wybory do Sejmu, a tym samym sami w kieracie pracy zatracają swą, i niszczą innym - śląskość. Takich skutków demokracji nikt się nie spodziewał. A obecny Ślązak w swej domowinie uwstecznia się, myśląc, że twardego jego śląski język, zdradzający śląski dialekt, gwarę źle jest przyjmowany przez Kresowiaków w teraz nowych małych ojczyznach. To samo dla Ślązaków w małej ojczyźnie widzimy w Niemczech, na wsiach i w miasteczkach, gdzie miejscowi w ramach ich „samobrony”, broniąc Heimat przed „intruzami”, chcący im Heimat sprzed nosa zgarnąć, tworzą mur nie do przejścia. Tak też ograniczają się Ślązacy do rodziny i poza nią nosa nie wydzierają, przez co nie angażują się społecznie, kulturalnie, nawet w kościele identyfikują się stojąc z tyłu. Tu znów wielu się obrazi, bo tak u wielu też nie jest. Jednym słowem, znów mamy do czynienia z obniżeniem lotów śląskości, jak w domowinie, tak i w wybranych małych „Vaterlandzikach”, Ślązak ma się wykazać tylko dobrze w pracy, i nic po za tym, basta, tak chcą po prostu inni. I to stanowi główną stratę dla śląskości. Ślązak z wielowiekowej tradycji o innym charakterze od Polaków czy nawet Niemców, sprzedaje się innym w jego małej ojczyźnie nie w Domowinie. W Niemczech dzieci ich szybciej opanowują język niż ojcowie, wchodzą szybciej w kontakty z miejscowymi i takimi też się stają, bez żadnych pozytywnych naleciałości śląskości. Dochodzimy do tego samego problemu jak u dzieci mojego Grossonkla. Śląskość zaniknie prędzej niż sobie wyobrażamy. Konsumpcja, krepowa-

nie się swego języka, niepewność samopoczucia, bojaźń, skąd czyhają niebezpieczeństwa (w wiekach przeżyte), brak zaangażowania się w życie nas otaczające, braku znajomości zasad życia w kapitalizmie, robienie miny poczucia winy, a także brak wiedzy podstawowej o swoim Heimacie stawiają naszych ludzi zawsze na szczeble niższe. Tak obrażą się też jacyś, że to nieprawda, ale tak jest! Tak też dojdzie się do etapu zerowej śląskości wśród Górnoszlązaków. Temat zniknie, narodzi się inny, bardziej umiejący się dopasować do otoczenia. Tylko kiedyś ktoś natknie się w bibliotece na publikacje o tym wspaniałym Landzie w historii, kulturze, gospodarce, tradycji, wspaniałym dialekcie-gwarze, może sobie pomarzyć, jak to ojcowie nasi kiedyś, kiedyś się mieli. Bo i rządowi tych dwóch państw nie w głowie, jak zachować śląskość, gdy sami walczą z sobą by wspinać się bez... Ślązaków, dla których teraz stanowią problem, bez wspomaganie finansowego, bez programu odbudowy tej kiedyś wzorcowej śląskości w świecie.

Jak wiele zawdzięcza Europa Śląskowi, szczególnie ta go otaczająca. Ile Czesi, Polacy Niemcy, Austriacy w historii europejskiej mieli korzyści z czerpania dóbr materialnych, duchowych! Ile świat ma korzyści w krzewieniu nauki i kultury wielkich ludzi z tej ziemi. Wiele dobrego zrobili lauraci nagród Nobla - 12 synów z całego Śląska, nie mających tych możliwości u siebie, pokazali się u innych. Kiedyś tu przybyli, kiedyś odeszli, by stale tu przychodzić i odchodzić w wiekach.

Patrząc teraz z innej strony, tej gorszej dla Śląska, czy nie można odwrotnie powiedzieć - ile zła narobiliście Śląskowi! Jak wyjałowialiście tę krainę materialnie, i duchowo, ilu sprowokowaliście do odejścia, wygnania lub przygaszenia, tworząc pustynię ludności rdzennie śląskiej na Śląsku. Czy wy, Czesi, Polacy, Niemcy, i wy Ślązacy nie poczuwacie się do takiej odpowiedzialności, by teraz odwrotnie - pomóc Śląskowi, tak jak on wam pomagał. Pozostał nam wśród nas, rozproszonych Ślązaków, bardzo pręźnie rozwijający się, z ich inwencją, którzy jeszcze śląskości nie zatracili i zatracić jej nie chcą, proponując komunikowanie się poprzez najnowszy krzyk mody technicznej, jakim jest INTERNET. Ten cudowny stwór współczesności w komunikacji dla rozbitych Ślązaków, czy to lokalnie czy tych zagubionych i zapomnianych w ich małych wybranych ojczyznach daje tę możliwość, by pozostali w heimacie przetrwali. Tu mieszkając też masz tę możliwość, by swą postawą popierać śląskość wśród tu i tam mieszkających. Gra warta świeczki, by przetrwać!

Peter Karl Szczepanek

IDEA AUTONOMII

Częścią dzisiejszego województwa śląskiego jest obszar, który w okresie międzywojennym stanowił w ramach Polski autonomiczne województwo o tej samej nazwie. Inna część naszego terenu stanowiła zaś w okresie międzywojennym Prowincję Górnoszląską, cieszącą się pewną autonomią w ramach niemieckiego kraju Prus, choć miała nawet aspiracje bycia samodzielnym landem ówczesnej Republiki Weimarskiej.

Czasy to nieodległe i jeszcze znane z autopsji wśród starszych mieszkańców naszego regionu. Trudno się więc dziwić, że idea autonomii na tym terenie jest obecna i cieszy się pewną, choć ograniczoną, popularnością. Przeciwnicy tej idei skłonni są postrzegać ją w kategorii politycznego awanturnictwa, jednak nie mają podstawy podważać jej historycznej racji bytu. Co najwyżej mogą podkreślać jej nierealność i niezyciowość w obecnej sytuacji naszego kraju, przy zupełnie innym układzie granic państwowych.

Jednak dzisiaj członkowie Ruchu Autonomii Śląska, którzy niejako statutowo działają na rzecz realizacji tej idei, otrzymują znaczący impuls do intensyfikacji tych poczynań. W dobie łączącej się Europy, gdy znaczenie granic państwowych powoli zanika, tym cenniejsze staje się to co integruje społeczność lokalną. Wyraźnie rysuje się więc obecnie wzrost znaczenia regionów, za czym idzie większy zakres władzy, uprawnień, czyli samorządności na poziomie lokalnym. Jest to kierunek zaakceptowany przez Unię Europejską która świadoma jest tego, że służy to niejako auto-

matycznie upowszechnianiu idei społeczeństwa obywatelskiego w którym państwo staje się „rzeczpospolitą”.

Tak też obecnie widzi to RAŚ, odchodząc od tego iż jakiś zakres autonomii należy się wyłącznie naszemu regionowi. Sprawa ta jest już czymś znacznie szerszym. Ta idea powinna służyć całej Polsce, tak aby zakres władzy samorządowej we wszystkich województwach był stopniowo coraz większy. Regiony powinny więc dążyć do tego aby państwo (władza zwierzchnia) oddawało im powoli coraz większy zakres swych prerogatyw. Powinny też pieczołowicie pielegnować swoją samorządność. Idea autonomii może więc być dla naszego kraju tym „światłem ze Śląska” które w całej Polsce pobudzi Obywateli do działań na szczeblu lokalnym. Zainspiruje do włączania się w sprawy ich „małych ojczyzn”, do budowania taką właśnie drogą silnego i dostatniego państwa niejako u jego podstaw. Popierajmy to gorąco w takim właśnie znaczeniu, bo dobrze to będzie służyć Polsce. Obywatel który ma świadomość swej wagi i roli, choćby na najniższym szczeblu lokalnym, zawsze będzie tym samym czuł swą łączność z państwem na wyższym poziomie, zwłaszcza jeśli władza państwowa w swych poczynaniach będzie kierować się zasadą pomocniczości, służąc budowaniu i propagowaniu demokracji obywatelskiej.

Bronisław Wątroba

W SPRAWIE MOŻLIWOŚCI DEKLAROWANIA NARODOWOŚCI ŚLĄSKIEJ

EUROPEAN PARLAMENT FORM FOR TABLING PARLIAMENTARY QUE- STIONS to the COMMISSION

WRITTEN QUESTIONS

AUTOR: Miquel MAYOL i RAYNAL

SUBJECT: National census in Poland

A national census will start in May this year in Poland. Among a number of questions to be asked, two are related to "national" considerations: nationality and language.

Officially the Polish authorities say that everyone has the right to declare its own nationality and they corroborate that all the answers must be put down in application forms by census collectors as given by individuals, according to the self-definition of the respondent. But the Main Office for Statistics (Główny Urząd Statystyczny-GUS) has already announced that only eleven nationalities will be officially recognised during the census (Silesian nationality, for example, will not be considered).

In an Upper Silesian regional paper called "Dzien" ("A Day") of March 4th 2002 the officials of the GUS informed that the census collectors will induce Silesians not to declare Silesian nationality but Polish. In the same report GUS officials have suggested that even though Silesian nationality is declared and put in an application form, it will not be considered during the electronic preparation of data collected during the census.

Has the Commission any information about the national census in Poland? Is the Commission aware of the problem of non-respect of the self-definition of the nationality as given of the respondent? Is the Commission going to ask further information to the Polish authorities?

Does the Commission share the opinion that the only democratic and transparent way of preceding is to publish the results of the national census reflecting exactly the answers given by citizens, with no manipulation?

Polskie tłumaczenie pytania dotyczącego możliwości deklarowania narodowości śląskiej w trakcie pisu powszechnego jakie w Parlamencie Europejskim skierował do Komisji Europejskiej Miquel Mayol i Raynal - kataloński poseł z ramienia Wolnego Sojuszu Europejskiego

W maju br rozpocznie się w Polsce spis powszechny. Wśród pytań spisowych dwa dotyczą kwestii identyfikacji narodowej: chodzi tu o pytanie o narodowość oraz język ojczysty.

Władze polskie oficjalnie ogłosiły, że każdy ma prawo do swobodnego zadeklarowania swojej narodowości; zapewniły też, że odpowiedzi będą wpisywane do formularzy spisowych tak jak podadzą to respondenci, zgodnie z własnym przekonaniem. Tymczasem Główny Urząd Statystyczny ogłosił, że oficjalnie na potrzeby spisu uznanych będzie 11 narodowości (przykładowo narodowości śląskiej w tym zestawieniu nie ujęto).

W górnośląskim dzienniku "Dzień" z dnia 4 marca br, przedstawiciele GUS poinformowali, że rachmistrze spisowi będą nakłaniać respondentów do nie deklarowania narodowości śląskiej lecz polskiej w jej miejsce. W tym samym artykule przedstawiciele GUS zasugerowali, że w przypadku zadeklarowania narodowości śląskiej i wpisaniu jej do formularza spisowego nie będzie ona uwzględniona podczas komputerowej obróbki danych.

Czy Komisja posiada jakiegokolwiek dane dotyczące spisu powszechnego w Polsce? Czy Komisji znany jest problem braku poszanowania indywidualnej deklaracji narodowościowej podanej przez respondentów? czy Komisja zamierza w tej sprawie skierować wniosek do władz polskich o dalsze wyjaśnienia?

Czy Komisja podziela opinię, że jedynym demokratycznym i przejrzystym rozwiązaniem jest oficjalne opublikowanie wyników spisu powszechnego na podstawie informacji podanych przez respondentów bez jakiegokolwiek manipulacji?

Miquel MAYOL i RAYNAL

Posel Parlamentu Europejskiego, Wolny Sojusz Europejski

(przejęte ze stron www.RASlaska.org)

KOMUNIKAT

Katowice, 23 kwietnia 2002

W związku z pytaniem o narodowość oznaczonym w arkuszu Narodowego Spisu Powszechnego numerem 33, pragniemy powiadomić, że z pisma, które otrzymaliśmy od Prezesa Głównego Urzędu Statystycznego, pana Tadeusza Toczyńskiego, oraz informacji zawartych w instrukcjach spisowych wynika jasno, iż deklaracje o narodowości śląskiej winny być respektowane przez rachmistrzów i uwzględnione w późniejszych publikacjach. W przesłanej do biur spisowych „Notatce w sprawie badania narodowości w NSP 2002”, wydanej przez Departament Statystyki Społecznej, czytamy również, że „rachmistrz spisowy w żadnym wypadku nie może sugerować odpowiedzi ani też korygować odpowiedzi podanej przez spisywaną osobę”. Tymczasem w wyniku rozpoznania przeprowadzonego przez Ruch Autonomii Śląska ustalono, że w części biur spisowych na terenie województwa opolskiego - m.in. w gminie Chrzastowice (pow. opolski) - oraz śląskiego - m.in. w Piekarach Śląskich - podczas szkolenia rachmistrzów zalecano kandydatom, by nakłaniali osoby deklarujące narodowość śląską do zmiany owej deklaracji. Falszywe informacje, jakoby deklaracje przynależności do narodowości śląskiej nie były uwzględniane, rozpowszechniają także niektórzy politycy, jak np. poseł Ligi Polskich Rodzin, pan Jerzy Czerwiński, czy lider marginalnego stowarzyszenia mniejszości niemieckiej z Katowic. Niejasne, w świetle wypowiedzi w mediach oraz zachowania na konferencji prasowej w Warszawie, w dniu 11 kwietnia br., w której udział wziął przedstawiciel naszego stowarzyszenia, jest także zachowanie samego prezesa GUS.

Ruch Autonomii Śląska ma zatem mocne podstawy do przypuszczeń, że władze polskie, wspomagane przez część politycznego establishmentu, dążąc do wywołania dezorientacji wśród Ślązaków, pragną manipulować spis powszechny i wypaczyć obraz sytuacji narodowościowej na Górnym Śląsku. Takie praktyki nie mogą być tolerowane w warunkach państwa demokratycznego, aspirującego do członkostwa w Unii Europejskiej. O zaistniałej sytuacji poinformowani zostali już parlamentarzyści europejscy z Wolnego Sojuszu Europejskiego, w którym Ruch Autonomii Śląska uzyskał status członka obserwatora. Domagamy się od rządu RP natychmiastowej i stanowczej interwencji w opisaną sprawę.

FALSZERSTWO SPISOWE !

Do Ruchu Autonomii Śląska docierają informacje o przygotowaniach do sfałszowania badania narodowości w Narodowym Spisie Powszechnym. Wiemy już, że rachmistrzów w miastach i gminach: Piekary Śląskie, Mysłowice, Zabrze, Strzelce Opolskie, Komprachcice, Chrzastowice, Lasowice poinstruowano, by nie wpisywali narodowości śląskiej. Dlatego apelujemy do wszystkich Ślązaków, aby:

1. **bezwzględnie domagali się wpisania ich narodowości jako śląskiej,**
2. **wywiad spisowy odbwali w obecności co najmniej jednego świadka,**
3. **pilnowali, by odpowiedzi wpisywane były długopisem**
4. **o wszelkich przypadkach nawet najdrobniejszych sugestii (np. wypowiedzi rachmistrza w rodzaju - „przecież nie ma takiej narodowości”, „taka deklaracja i tak nie zostanie uwzględniona przez Główny Urząd Statystyczny”) ze strony spisującego informowali Ruch Autonomii Śląska - mailem (adresy na stronach www.raslaska.org) lub telefonicznie (telefon interwencyjny - 0502260511, 0607440918). W informacji należy podać dane spisywanego oraz rachmistrza.**

Pamiętajcie! Już wiadomo, że spis zostanie sfałszowany. Im więcej ujawnionych przez nas przypadków łamania prawa przez rachmistrzów, tym łatwiej będzie udowodnić polskim władzom fałszerstwo.

(przejęte ze stron www.RASlaska.org)

Również taki jest Górny Śląsk

MALARZ ALFONS WIECZOREK (1916 - 1997)

Mówiąc Śląsk myśli się o kopalniach, o hutach, o wielkim niszczącym przyrodę przemyśle. Zapomina się o innej stronie tej ziemi: o drogocennej, drewnianej architekturze sakralnej i świeckiej, o przydrożnych kapliczkach i krzyżach, o starych domach, zamkach i małych zameczkach; zapomina się o pięknie beskidzkiej przyrody, a przede wszystkim o przedziwnej, niezrozumiałej przez wielu historii tej ziemi.

Alfons Wieczorek – piewca ziemi górnośląskiej, szczególnie ziemi tyskoposzczyńskiej, urodził się 23 lipca 1916 roku w Mikołowie. Ojciec Jan przedwojenny wieloletni naczelnik Tychów, przebył drogę przez Oświęcim, by wrócić i piastować dalej swe stanowisko, na co nowe, o nowej ideologii władze zezwoliły mu pozostać tylko 6 miesięcy.

Młody Alfons ucząc się zawodu kupca w Katowicach miał wielką okazję, pod okiem profesora Pawła Stellera, górnośląskiego drzeworytnika i grafika, fachowego zetknięcia się ze sztuką, malarstwem i grafiką. To, że Steller darzył go wielką sympatią, niech świadczy fakt, że jeszcze długo po szkole średniej, młody Alfons był zapraszany na wyjazdy plenerowe, głównie w strony mistrza – w Beskid Śląski.

W czasie wojny, z racji stanowiska ojca- naczelnika miasta Tychy, zesłano go na roboty na Pomorze. Uczciwy bauer poznał się na Wieczorka uzdolnieniach malarskich, opanowanej mowie niemieckiej i błyskotliwej inteligencji – postarał się o wysłanie go do wojska. Tam długo nie powojował, ranny – już nie wraca w szeregi, gdzie wielu górnoślązaków straciło swe życie.

Wieczorek przepracował 40 lat w zaopatrzeniu w branży hutniczej w Katowicach i w lędzińskiej kopalni „Ziemowit”.

Artyczne impulsy otrzymane od profesora Pawła Stellera, z którym przez wiele lat utrzymywał przyjazne stosunki owocowały bardzo.

Poza pracą, zamknięty w sobie, przy boku swej ukochanej małżonki – w kuchni – malował, malował, malował. Bez wystaw, sławy, dla krewnych, przyjaciół i znajomych.

Podziwiamy jego górnośląskie krajobrazy pełne idyllicznych motywów w ramach "Czterech pór roku". Jego barwne obrazy pobudzają w nas wspomnienia. Górnoślązacy żyjący dzisiaj na całym świecie traktują jego dzieła jako symbol i kult utraconej ziemi ojczystej. Jego typowa gwara śląska wraz z dużą dozą humoru wzrusza wszystkich słuchaczy. Alfons Wieczorek jest wybitną osobowością, jest człowiekiem skromnym i szarmanckim.

Album zawiera 120 akwreli śląskiego malarza, który delikatnie i niepowtarzalnie maluje śląskie i beskidzkie pejzaże. Akwarele Wieczorka pełne liryzmu i prostoty, uwieczniły śląskie zabytki, krajobrazy, których już niekiedy nie ma. To twórczość pełna nadziei, wiary i tęsknoty...

Świat pełen obrazów ukazuje się
zatrzymując stare piękno w całej krasie
swej.

Rozjaśniają się jednak nowe czasy
i jutrzienka ukazuje się snów.

Joseph von Eichendorff

W swych krajobrazach Alfons Wieczorek ukazuje ciężki trud mieszkańców tej ziemi - ale podkreśla również piękno Beskidów, gdzie Górnoślązacy po wyczerpującej pracy znajdują



So sieht auch Oberschlesien aus

ALFONS WIECZOREK (1916 – 1997) Maler der Plesser Heimat

A. Wieczorek wurde als Maler der Plesser Heimat genannt.

Verschnittene Häuschen, herbstliche Bäume, sonnendurchflutete Landschaften, Kohlengruben, Schlösser und Kirchen, Holzkirchen besonders - die Bilder des oberschlesischen Malers lassen den Betrachter durch eine idyllische Darstellung seiner Heimat (Domowina) reisen. Den Menschen zeigt er die positiven Seiten des Landes und an unsere Wurzel erinnere.

Der Künstler arbeitete 40 Jahre in einer Steinkohlengrube und übte sich bei Prof. Pawel Steller als Autodidakt im Malen. Als erster in Oberschlesien hatte er in den kommunistischen Zeiten keine Angst, den Oberschlesiern in Schlesien und den Vertriebenen in Deutschland, die Schönheit der Vergangenheit und Tradition dadurch zu erinnern, die Erinnerung an die Kultur und die Landschaft Schlesiens wachzurufen. Darstellungen von Herbst- oder

Winterlandschaft, und der für diesen Landstrich charakteristischen Bauten rief in den Besucher tatsächlich immer vielfach die erhofften Erinnerungen wach! Worte wie: „Sieh mal, da bin ich geboren“, oder „Erinnerst du dich, dort sind wir damals spazieren gegangen“ waren oft an die verschiedenen Ausstellungen zu hören und durften den Maler wohl besonders haben.

Seine Aquarell-Bilder wurden zahlreichend (120) im Buch „Oberschlesien - anders“ und im „Oberschlesien in den Farben der Zeit“ (polnische Übersetzung) gezeigt, für was der Maler als auch der Autor haben im Jahre 1996 Kulturpreis der Stadt Tichau O/S bekommen.

Wieczorek hatte oft die Angewohnheit, seinen an Freunde verschenkten Bildern eine Widmung oder einen Kommentar hinzuzufügen. So steht auf der Rückseite eines seiner Bilder ein eigenhändig geschriebenen Vers:

„Ein herrlicher Winter ist eingezogen und der Schnee liegt blendend
Weiß,

es ist kalt und frostig, doch im Herzen wirkt er angenehm
Die Welt ist wunderschön, ein Gotteswunder stellt sie dar,
und so male ich sie auch, die Welt, so wie sie ist und war“.

In den 60-er Jahren veranstalteten die Behörden in Kattowitz eine Kunstausstellung oberschlesischer Maler und Grafiker, für welche auch einige Aquarelle von Alfons Wieczorek vorgesehen waren. Jener schickte sie ein und erhielt sie nie wieder zurück. Seine Werke wurden nicht ange stellt, denn die Thematik seiner Bilder stand nicht im Einklang mit der damals maßgebenden Ideologie.



Im Alter von 81. Jahren, krank und hilfsbedürftig, verstarb Alfons Wieczorek am 10. Dezember 1997 in den Armen seiner immer lieben den Ehefrau Elisabeth geborene Stenzel.

Eine Galerie mit 140 Bildern des Plesser Kunstmalers A. Wieczorek befindet sich in in Monkeim-Baumber. Mit den Dias dieser Aquarelle und Grafiken, neben vielen historisch-heraldischen Unterlagen, könnten interessierte Leser Gelegentlich bei einer Diskussion über das Plesser Land noch mehr erfahren. Das war auch ein beson-

spokój i wypoczynek. Wiele jego dzieł dzisiaj już należy do historii Górnego Śląska. Wiele starych kościołów drewnianych i kaplic zwłaszcza z okolic Cieszyna, a datujących się jeszcze z czasów Marii Teresy, dzisiaj już nie istnieje. Podziwiać je można jedynie na jego obrazach.

W latach 60-tych poprosiły ówczesne władze o jego akwarele, celem zorganizowania wystawy. Wystawy nie było a prac już więcej nie zobaczył. Jego tematyka po prostu nie pasowała do tej ideologii a Wieczorek uczynił Ślązak, dał się „nabrać” machinie, która odrzuciła dotychczasową tradycję. Mimo, że miał piękny liryczny głos, nie „śpiewał na nutę tych dyrygentów”, pokazując dalej w swych obrazach tradycję, historię, kulturę w wierze naszych przodków – malował naszą domowinę. Stąd tak wiele obiektów sakralnych w jego grafice i akwarelach. Wieczorek – dusza człowiek, mimo swojego zamkniętego charakteru, w towarzystwie kawalarz, żartownik i wodzirej, znany z pięknych wiców przedstawianych w gwarze góralskiej – też spuścizny z wyjazdów ze Stellerem, jak w gwarze górnośląskiego, z Lędzin górnika.



„Często nie wiemy co sami posiadamy” – mówił Wieczorek – pokazuje nam ziemię naszych przodków – naszą domowinę plesską, na co dzień niespotykaną. Odnalazł piękno w codzienności, utrwalił czas na wieki, oddał na obrazie to co niepojęte. Znakiem rozpoznawczym, niespotykanym w świecie, na Górnym Śląsku, są piękne, stare drewniane kościółki w naszej wielkiej górnośląskiej rodzinie – czyli w naszej domowinie, posługując się tu starosłowiańskim pojęciem.

Wielkim i godnym ambasadorem, naszej plesskiej domowiny jest właśnie Alfons Wieczorek.

Zmarł 10 grudnia 1997 roku w Tychach, schorowany, na rękach ukochanej małżonki, przez niego zwanej pieszczotliwie „Liska”.

Jego prace zostały do tej pory opublikowane w następujących pozycjach:

1. Irgendwo in Europa, das geistige und idyllische Oberschlesien (1994)
2. „Oberschlesien anders – Górný Śląsk inaczej” (1996)
(Przy tej okazji, z rąk Prezydenta Miasta Tychy, otrzymał Alfons Wieczorek wyróżnienie w kulturze za rok 1996)
3. Postkarten-Oberschlesien in der Stimmung der Jahreszeiten (1997)
4. Pocztywki-Górný Śląsk w nastroju pór roku, w barwach czasu (1998)
5. „Górný Śląsk w barwach czasu” (1998)
6. „Alfons Wieczorek – malarz na plesskiej domowinie” (1998)

Dysponując 140 przeżyciami jego prac – możemy przy okazji wyświetlania podyskutować o naszej śląskiej domowinie.

Jego wystawy można było podziwiać w Monheim, Leverkusen, Düsseldorfie, Königswinter, Kothen-Anhalt, a galeria jego znajduje się w Monheim nad Renem. Posiadam obecnie obszerny, obejmujący 25 lat twórczości Alfonsa Wieczorka, zbiór akwarel i czuję się zobowiązany rozpowszechniać artystyczne zdolności tego znakomitego malarza-artysty daleko poza granice Śląska.

Obrazy Alfonsa Wieczorka wiszą w śląskich domach, ponieważ artysta często je darował swoim znajomym. Jego obrazy przywołują wspomnienia lat dziecińczych, są przekazywa-

derer Wunsch des Malers.

Alfons Wieczorek,

Aquarellist aus dem Plessler Land (Oberschlesien),
offenbart in seinen Bildern die Liebe zur Heimat.

Die Transparenz seiner Winterbilder in Wasserfarben hat uns auch die Durchsichtigkeit des Glaubens gegeben, und das ist ihm am besten gelungen, die heimatliche Landschaft zu vermitteln. Auch in einem sommerlichen Kirchlein voller Sonne und Schatten unserer „Domowina”, kann man Ruhe und angenehme Abkühlung genießen – bis die Wärme von Wieczoreks Bildern unsere oft kalten oder überforderten Herzen entzündet. Er gehört auch zu denen, die seine Domowina schätzen, die versuchen das Heimatbewußtsein der Einwohner dieser Region und die geschichtlichen Zusammenhänge als kulturellen Stellenwert in Europa zu zeigen. Hier liegen die Schwerpunkte seiner Werke und dafür bedanken wir uns bei ihm. Wir, die Plessler Landsleute, können stolz auf unsere kulturellen Errungenschaften sein. Bis jetzt können wir uns leider nicht richtig vorstellen und nicht genug unsere Heimat bewundern, daß unsere Herrscher der letzten 400 Jahre eine bedeutende Rolle in Europa spielten.

In uns schlummern immer noch überholte Glaubenssätze, viele ängstliche Überlieferungen, die aus einer Zeit stammen, wo man geschichtliche Tatsachen einfach übertuscht hat.

Wir, Plessia Domowina, können heute mit ruhigem Gewissen sagen, daß wir mehr europäisch sind als viele andere Regionen.

Die letzte Ausstellung von A. Wieczorek:

Seit dem 22.2.2002 bis zum 24.3.2002 stellte ich im Schelmenturm, der Stadt Monheim fast 100 Bilder aus, von fünf ober-schlesischen Kunstmalern, um den Einwohnern der Stadt die alte (Schlesien) und die neue (Monheim, Düsseldorf, Köln) Heimat zu zeigen. Nach der Monheimer „Professor Deusser Ausstellung“ war es die zweite große Kunst-Ausstellung im Schelmenturm in der Stadt Monheim.

Nicht nur die Vier Jahreszeiten in Bildern von Alfons Wieczorek, meine 35-jährige Sammlung der Aquarelle, aber auch wahre Spiegelbilder einer wechselhaften Geschichte Schlesiens entsprechen den EUROPÄISCHEN Zeiten zwischen Böhmen - Polen - Österreich - Preußen - Deutschland - und Polen. Diese einmalige Ausstellung begann auf der 1. Etage, in dem s.g. kleinen Wacheraum. Dieser Raum hat meiner Wohnung entsprochen, wo 150 Aquarelle hängen, wie hier mit 120 Miniaturen des Alfons Wieczorek. Es symbolisierte dadurch meine Wohnung voller Bilder.

Der große Wacheraum hatte neben den 30 ausgewählten Wieczorek-Aquarellen in vier Jahreszeiten, auch ein schönes schlesisches Industrie-



Panorama aus dem XIX Jh. Nach dem berühmten Ernst W. Knippel aus Breslau wiederholte heute die Malerin Margarete Wlodarska die schönen 8 Lithographien in Aquarellen. Es spiegelte die heute schon legendere, die preußische Industrie aus 1860 in Schlesien wider. Ohne Photographie zeigte damals Knippel, heute Wlodarska die alte Heimat anders - das Land von Andreas Gryphius, Angelus Silesius, Joseph von Eichendorff, Gustav Freytag, Gerhart Hauptmann - mit

ne młodym pokoleniom w podarunku. Ciekawe jest to, że jeżeli w domu wisi "Wieczorek" wszyscy domownicy bardzo się do niego przywiązują i nikt tych akwarelek nie ściąga ze ściany (nawet młode pokolenie).

Alfons Wieczorek przekazując swego czasu piękny zimowy pejzaż, dołączył taki krótki komentarz:

Bardzo piękne zimy u nas są
na ziemi bieli się srebrzysty śnieg.

Słońce radośnie świeci.

Przyroda Boskim cudem stworzenia
i jako cud Boski widzę i maluję ją.

Prosto, zwyczajnie i dlatego pięknie,
tak jak proste i zwyczajne i piękne są
akwarele A. Wieczorka.

Poprosiłem Alfonas Wieczorka o skreślenie parę słów na temat jego twórczości malarskiej, kiedy podczas Świąt Bożego Narodzenia 1996 wręczałem mu podarek pod choinkę - wspólną jeszcze książkę-manuskrypt „Górny Śląsk w barwach czasu”:

Alfons Wieczorek o swojej pracy malarskiej

"Co mam napisać? - pisze w liście malarz Alfons Wieczorek - podzieliłem książkę na 4 cykle i to dobrze, bo i też nie jeden literat czy muzyk dzielił swoje utwory według czterech pór roku. Włoski kompozytor Antonio Vivaldi skomponował utwór o wielkiej wartości muzyki barokowej pod tym właśnie tytułem. Ta przepiękna muzyka podoba mi się szczególnie.

Cztery dni temu słyszałem Vivaldiego, jego czwarty utwór "L'inverno - Zima", tam czuć zimę i słycać śnieżną zamieć, gdzieś dzwonią sanki, a ogólnie to ta zima jest miła, łagodna - ciepła. Tak samo Wł. Rejmont podzielił swoich "Chłopów" na Jesień, Zimę, Wiosnę, Lato. Przy jesieni powiedział:

"Jesień to była złota, rodzona matka zimy."

Adam Mickiewicz też opisuje pięknie przyrodę we wstępie "Pana Tadeusza" czy "Ostatnim Zajeździe na Litwie":

"Tymczasem przenoś moją duszę utęsknioną
Do tych pagórków leśnych, do tych łąk zielonych,
Szeroko nad błękitnym Niemnem rozciągnionych;
Do tych pól malowanych zbożem rozmaitem,
Wyzłacanych pszenicą, posrebrzanych żytem;
Gdzie bursztynowy świerzop, gryka jak śnieg biała,
Gdzie panińskim rumieńcem dziecielina pała,
A wszystko przepasane, jak wstęgą, miedzą
Zieloną, na niej z rzadka ciche grusze siedzą.
Śród takich pól przed laty, nad brzegiem ruczaju,
Na pagórku niewielkim, we brzozowym gaju,
Stał dwór szlachecki, ..."

Piękne poetyckie opisy czterech pór roku opiewane są w naszej książce przez J. von Eichendorffa, K. Damrota, H. Jasiczka, H. Kalużę, E. Berndsenowa, L. von Goeling, W. Nolopp i innych świetnych literatów. A ja malowałem po prostu to, co widziałem na Górnym Śląsku w przeplatających się boskich, cudownych porach roku. Za to dziękuję Bogu, że też nauczył mnie patrzeć i dostrzegać co piękne."

Z dopiskiem:

"Ale dość na dziś, ja jestem coraz słabszy, nie umiem już tak dobrze i intensywnie myśleć, więc proszę się nie dziwić. Jak będziecie u nas, to chyba dokonamy tego o co ci chodzi. Trzymaj się zdrowo, pracuj mniej, szanuj się, bo to przysłowie twojego taty Karola: "Ora et labora" jest dla ciebie niepotrzebne, ty to masz wrodzone."



seinem „Land aus Gottes Hand“, und andere, mit 12 Nobelpreisträger. Auf der zweiten Etage zeigte nur der Düsseldorfer Architekt und Kunstmaler Stan.W. Szroborz seine Werke. Die „ArtSYNERGY“ entspricht seiner inneren Auffassung nicht nur Düsseldorf mit dem „Stadt Tor“ auch das Monheimer Rathaus, Strassen mit dem Schelmenturm als große Aqua-relle festzuhalten. Dazu die neue Technik in Painting - die Mixed Media Leinwand Objekte sind direkt zu uns nach Monheim am Rhein eingewandert.

Die einmalige Darstellung von Szroborz ergänzte diese Ausstellung und gab gleichzeitig eine neue Ansicht der Stadt anders als Deusser. In der dritten Etage waren nur die schlesischen Reminiszenzen von der Geschichte und Kultur Schle-siens in Bildern von I. Botor. Dazu mit den Skulpturen von Dyrda waren wir wieder in der alten, schon historischen, damals gesamten Heimat. Aber nicht nur, weil wir von der Geschichte in die Zukunft - zu Europa gehen, also ein Vorausdenken begleitete diese Ausstellung - nicht politisch und nicht institutionell, sondern rein privat ist diese Ausstellung entstanden - im Lande NRW mit Oberschlesien im Partnerschaft.

Dadurch der Maler aus dem Plesser Land lebt, lebt weiter zwischen uns in Europa.



Alfons Wieczorek, ein Brückenbauer zwischen Geschichte und Glauben, zwischen Mut und Hoffnung, zwischen dem Westen und dem Osten, ein vorbildlicher Europäer unserer Heimat, unserer Plessia Domowina.

Peter Karl Szczepanek

Die grafischen Reproduktionen aus dem Buch:
Górny Śląsk w barwach czasu

Pa! - Liska i jo Alfons -
Ci z Tychów co Ci pszajom!"

Prosząc malarza o kilka słów na temat swoich akwarel z czterech pór roku, napisał mi ten list w dniu 18.01.1997, prawie nic nie wspominając o sobie samym. Czy to nie zbieżne z żyjącym 141 lat temu poetą Józefem von Eichendorff. W 1856, czyli rok przed śmiercią, poeta zakończył zleconą mu pracę przez pracowników Metternicha na temat - "Historii literatury poetyckiej Niemiec".

"O sobie jednak nic nie napisał, co było zgodne z jego skromną naturą"
"Über sich hat er darin allerdings, wie es seinem bescheidenen Wesen entsprach, geschwiegen".

I tu też pokazał się Eichendorff jako Ślązak!

Rok przed śmiercią pisał tak samo Wieczorek ten list, o sobie nie wspominając wcale, tak zrobił też J. von Eichendorff. Jeden walczył piórem, drugi pędzlem, jeden i drugi nie spełnił swych marzeń. Jak zbieżne są losy Ślązaków, odległych od siebie o wiele lat, wielu i dzisiaj podziela takie losy.

Reprodukcje prac A. Wieczorka z książki:

Górny Śląsk w barwach czasu

c.d. na str. 14

Wystawa w Monheim am Rhein

Niedawno bo 22.2.2002 do 24.3.2002 wystawa 100 obrazów i 4 rzeźby górnośląskich artystów, odbyła się w Niemczech, koło Duesseldorfu w Monheim am Rhein w pięknej 500-letniej wieży „Schelmenturm”. Jako inicjator tej wystawy pozwoliłem sobie ją zorganizować w ramach poszukiwań nad lokum dla mojej przyszłej, oficjalnej galerii śląskich artystów. Taki jest mój cel, i taki postawiła warunek władza miasta, by w takim pięknym miejscu można sprawdzić, czy wogóle jest zapotrzebowanie na taką, powiedzmy galerię, muzeum czy izbę pamięci górnośląskości. Mój zbiór obrazów, dorobek w mozolnym, przez 30-lat, zbierania potwierdziły popularność tej tematyki na Śląsku jak i za granicą. Były to zawsze moje wystawy akwarel Alfonsa Wieczorka.

Obecnie zaprezentowałem szerszą grupę moich bliskich mi artystów, celem których, było pokazanie Górnego Śląska inaczej jak się o nim myśli. Przy tej okazji jest to hołd Alfonsowi Wieczorkowi (1915 - 1997), który za czasów systemu socjalistycznego w Polsce, na Śląsku nie doczekał nigdy żadnej wystawy. Tematyka jego obrazów to prawda historyczna z zaszłości historycznej niedawnego nam Śląska z kościółkami drewnianymi od XVII, które jeszcze przetrwały, to pałacyki, zamki, posiadłości książąt, grafów czy inne już dziś nie istniejące proste nawet zabudowania - obraz tej ziemi ostatnich 200 lat.

Każdy artysta pokazany na tej wystawie miał coś z Wieczorka, realizując nowe nurty i nowe ich, „małe ojczyzny”, gdy tworzą z dala od rodzinnych stron, ale wracają zawsze do swoich tematów ze swoich DOMOWIN, z których się wywodzą. Ten charakter „Wieczorkowy” dominował na wystawie w Monheim am Rhein i była tym samym jednorazową, obecni malarze pokazują starą Domowinę i nowe strony, tzw „małą ojczyznę”, gdzie obecnie mieszkają.

Zbiór moich obrazów inspirował, i dalej mnie ponosi w wigorze też „walki” w nowej mojej „małej ojczyźnie”, stąd moje publikacje czy poszukiwania nowych dróg dla starej domowiny. Krótki rys twórczości i jego charakter naszych artystów reasumuję poniżej na podstawie zamieszczonych prac:

Każdy wystawiany artysta był absolwentem Akademii Sztuk Pięknych albo Architektury, wyjątkiem jest Wieczorek, który prywatnie po „szkole” pobierał nauki u samego słynnego drzeworytysty z Cieszyna - prof. Pawła Stellera. Każdy z tych artystów ma wielkie doświadczenia w malarstwie z wieloma krajowymi i zagranicznymi wystawami. Wyjątkiem jest tu też Wieczorek z wiadomych Wam już przyczyn. Nie modną wówczas prawdę historyczną pokazałem na tej wystawie. Kolegami po fachu byli tu:

Ireneusz Botor z wraz z żoną Sonią, z Katowic przedstawiają historię i kulturę śląskiej ziemi od czasów XII w. do dziś.

Helena Golda-Błachut z jej pasją, a nie zawodem, jak sama mówi, wyraża swoje marzenia w bajecznych kolorach, zaś grafiki stanowią perłę obecnej rzeczywistości. Jak i Botor, stale poszukuje piękna minionych lat.

Stanisław W. Szroborz, chłopak „z Brady” - Łazisk i Gliwic to wspaniały architekt, który ukazuje zamasyście, jednym pociągnięciem architektury wokół nas otaczającą, na dużych płachtach papieru. Już „Stocznia Gdańska” z 1980 roku pokazał swój nurt, a w Nadrenii przeobraża się w bujny rozkwit jego „nowej małej ojczyzny” - Duesseldorfu, w typowy dla Szroborza - przeobrażeniu miasta, w nową, ze starej Syngarii. Jego nagromadzona energia ze Śląsku tryska tradycją jego przodków w nowych układach.

Małgorzata Leszczyńska-Włodarska z Katowic, mistrzyni akwaforty, cierpliwie rysującą na płytach miedzianych, jak w dawnych czasach, smaruje kwasem, topi wosk, i wyciska „soki” na czerpanym papierze, dalej tłoczy z tuszem, piękniejsza akwarelą dodając duszę jej dzieła. Tak powstają w pracowni przy udziale z jej mężem, Zbigniewem, prace z lat XVII, XVIII i XIX wieku, ze Śląska Dolnego i Górnego ale i stary Gdańsk, Kraków, na podstawie rycin z tamtych czasów, głównie E.W.Knippla.

August Dyrda, generacja prawie Wieczorka (1926), rzeźbiarz też tyski. Z Wieczorkiem stale prowadzili dyskusje o Dunikowskim - mistrzu Dyrdy i Stellerze - mistrzu Wieczorka. Dyrda rzeźbiarz, wykorzystał łaskę dla niego ówczesnych władz, robiąc Dzierżyńskiego, Tito, Koniewa czy Gierka. Dziś wiele odstawiono na cmentarzysku w Odlewni Gliwickej - a szkoda - bo to też sztuka realizm straconych lat. Dziś robi, wykańcza dzieło jego wielkiego poprzednika **Theodora Kalide** z Koenigshuette, rzeźbiąc „Fryderyka von Redena” dla Chorzowian, rzeźba 3 metrowej wysokości w brązie była już przez Polaków dwa razy zniszczona! Dyrda mieszka, gdzie pierwsze światło życia zobaczył sam wielki paprocański rzeźbiarz **August Kiss** (1802-1865). I on za życia rzeźbił bohaterów jego czasów, i

jego dzieła burzyli w wyzwolonym Wrocławiu! Taka to historia Śląska i tej wystawy.

Mottem naszej wystawy było - pokazać Europie nasze stare i nowe „Heimaty”.

Tym samym artyści górnośląscy, na czele z Wieczorkiem swoimi pracami budują na swój sposób, nowe drogi do Europy.

I niech stanowią ogniwo pomostu wschodniej kultury pracy i sprawy na rzecz piękna, wszystkich nas otaczającego piękna - dla całej Europy nie tylko w roku 2002.

Tak Wieczorek jest wiecznie wśród nas, żyje w Europie, której przedstawicielem był zawsze.

Peter Karl Szczepanek

Ikony ślonskie



Rynek w Katowicach ok. 1920 r.



Willa Friedricha W. Grundmanna (przed rozbudową) w Katowicach - wyburzona w latach 70-tych XX w.



Ruiny tzw. Zamku Ballestremów (stan obecny), zburzonego w latach 50 XX w.

Es war so in Oberschlesien

Godulla und der Anfang der oberschlesischen Industrie

Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte der Aufbau der oberschlesischen Industrie die höchste Blüte. Großen Anteil daran hatten deutsche Industrielle wie: von Donnersmarck, von Pless, Baildon oder Winckler. Unter ihnen befand sich auch Karl Godulla, der es durch seine Arbeit, Wissensdurst und Tatendrang vom Forstburschen zum Industriellen gebracht hatte und damit ungeheuren Reichtum erwarb.

Für den Bedarf der oberschlesischen Industrie waren viele Arbeitskräfte nötig. Aus Deutschland konnten sie nicht geholt werden, weil dort zur gleichen Zeit die Industrie sich auch entwickelte. Auf diese Weise blieb nur der Osten - und tatsächlich strömten aus dem damaligen Polen, welches unter dem russischem Joch litt, viele Arbeiter nach Oberschlesien.

Aus meinem Buch „Oberschlesien - anders“:

„Die Aufnahme in Ruda im Jahre 1831“

Recht frühzeitig brach der Winter im Jahre des Herrn 1831 über Oberschlesien hinein. Schon in den ersten Oktobertagen machte sich unangenehmer Frost bemerkbar, und gleich darauf fiel der erste Schnee. Bewohner dieses spärlich besiedelten Landes im Kreise Tarnowitz froren unheimlich, denn karg war die Erde und gering der Lohn, den die Grafen Donnersmarck auf Neudeck (Swierklaniec) und der Oberamtmann Karl Godulla, welcher seinen Sitz in Ruda O/S hatte, ihren Bauern und Arbeitern zahlten.

„Harte Arbeit - karger Lohn“ waren die Grundsätze jener beiden so gut wie einzigen Arbeitgeber in Oberschlesien der damaligen Zeit. Besonders Karl Godulla, welcher in seinem arbeitsreichen Leben jenen Grundsatz auf eigener Haut verspürte. Er, der es von einem Nichts zum großen Reichtum brachte, hatte den Ruf eines Geizhalses und Menschenschinders. Unheimliche Gerüchte waren über diesen sonderbaren Menschen im Umlauf.

„Godulla habe mit dem Leibhaftigen einen Bund geschlossen,“ flüsterten die Alten und „der Teufel gehe bei ihm ein und aus“ redete man in den Gaststuben. Wenn Godulla sich hier und da auf der Straße sehen ließ, bekreuzigten sich die Leute, als wären sie dem „Gott-sei-bei-uns“ begegnet.

Trotz des großen Reichtums, den Godulla besaß, bewohnte jener seltsame Heilige ein ganz einfaches, mit einem Strohdach gedecktes Bauernhaus in Ruda. Zu seinem einzigen Umgang zählte nur sein Kutscher und eine schon betagte Köchin, die für seinem Haushalt sorgte.

Noch in den späten Nachstunden brannte im Hause Godullas ein Licht, ein Beweis dafür, daß der Hausherr bei seiner Arbeit saß. Es war eine einfache Wachskerze, für zwei Groschen beim Juden Posener gekauft. Karl Godulla war von seiner Arbeit förmlich besessen. Er zählte zu einem der reichsten Menschen Preußens und gleichzeitig zu einem der sonderbarsten. In seinen Bergwerken, Hütten und Feldern arbeiten in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts fast 8000 Menschen, für die damaligen Zeit eine ungeheure Zahl.

Godulla war sehr anspruchsvoll. Vor allen Dingen gegen sich selber und daher auch seinen Mitarbeitern und Untergebenen gegenüber. Er verlangte von allen seinen Arbeitnehmern die gleichen Eigenschaften, die er selbst besaß. Also Arbeitsfreude, Sparsamkeit, Sauberkeit, Disziplin und freundliche Umgangsformen sowie Enthaltung von alkoholischen Getränken.

Während eines Oktobertages das Jahres 1831 waren die Einwohner der Stadt Kattowitz Zeugen eines seltsamen Ereignisses. Eine größere Anzahl preußischer berittener Gendarme bewachten einen großen Menschenhaufen auf dem Stadtring Menschen, die wie aus einer anderen Welt erschienen. In furchtbar zerlumpte Kleidern gab es viele Frauen und Kinder zu sehen.

Hunger, Entbehrung und Angst schaute aus ihren Augen. Hier und da hörte man Kinder laut weinen. Doch die größte Aufmerksamkeit lenkten

To właśnie jest Górný Śląsk

KAROL GODULLA

i początek śląskiego przemysłu



*Karol Godulla i Joanna Gryzik na witrażu budynku dyrekcji Górnosląskiego Związku Górnicy - Hutniczego w Gliwicach (nie istnieje)
Krystian Gałuszka*

W pierwszej połowie XIX w. na Śląsku nastąpił rozkwit wielkiego przemysłu europejskiego. Prezentowany rozdział pokazuje czasy Franza Wincklera, a szczególnie wyeksponowano tu sylwetkę górnośląskiego potentata przemysłowego Karola Godulli.

Przedstawiona została równoległość dziejów „romantycznej” Polski Kongresowej i kapitalistycznej pruskiej prowincji śląskiej.

O tym co wydarzyło się po powstaniu listopadowym mówi to opowiadanie, z mojej książki pt. „Górný Śląsk w barwach czasu”:

Przyjęcie w Rudzie w 1831 roku

Zima 1831 zjawiała się dość wcześnie na Górnym Śląsku. Na początku października pojawiły się pierwsze przymrozki i spadł śnieg. Ludzie marzli okrutnie, nie mieli pieniędzy, gdyż bardzo skromne były zarobki, jakie wypłacał im Karol Godulla, zwany powszechnie „królem cynku”. A przecież harówka była ciężka przy wydobywaniu rudy i jej wytapianiu.

W siedzibie „diabła z Rudy” mimo późnej pory nocnej paliło się światło, a była prosta świeczka kupiona za 2 grosze u Żyda Posenera w Rudzie. Mimo że Godulla był właścicielem dużego majątku oraz zamku w Szombierkach, posiadał tytuł Oberamtmana w służbie hrabiego Ballestrema z Pawłowic, to wciąż mieszkał samotnie w wiejskiej chacie krytą słomą.

Godulla był prawdziwym tytanem pracy. Posiadał ogromny majątek i nikogo nie dopuszczał do swoich interesów, wszystko załatwiał sam. Wymagał od swoich poddanych, aby byli tacy sami jak on czyli pracownicy, oszczędni, pilni, przestrzegający czystości i nie pijący alkoholu. Za dużo tego na raz.

Pewnego październikowego dnia 1831 roku na rynku w Katowicach pojawiła się znacznie większa niż zwykle ilość żandarmów pruskich w charakterystycznych „pikeltaubach”. Nie mieli wrogich zamiarów, stanowili obławę dla około 400 osób, którzy nocą nielegalnie przekroczyli graniczną rzekę Przemszę i tym samym przeszli z imperium rosyjskiego do Prus.

W zebranych na rynku tłumie, oprócz mężczyzn w mundurach Księstwa Warszawskiego stały kobiety i dzieci. Mundury mężczyzn świadczyły o bitewnym znoju. Były mocno podziurawione i na pewno nie grzały. Wszyscy patrzyli na rosłego mężczyznę, który w towarzystwie hrabiego Donnersmarcka, inżyniera Baildona, burmistrza Katowic oraz oficera żandarmerii żywo gestykulował.

Był to Fryderyk Grundmann, z ramienia króla Prus inspektor Katowic, powszechnie znany jako Amtmann. Odłączywszy się od tego towarzystwa, Grundmann podszedł do przybyszów i w ciepłych słowach zwracając się do nich obiecał im pomoc i opiekę w imieniu władz i króla Prus. Równocześnie przyrzekł, że żaden z nich nie zostanie oddany w carskie ręce, co uciekinierzy przyjęli z wyraźną ulgą i zadowoleniem. Kilka kobiet cisnęło się do Grundmanna z zamiarem całowania go w rękę, do czego Amtman nie dopuścił. Następnie zwrócił się do zbierających się mieszkańców Katowic, aby przyjęli na pewien czas nowoprzybyłych do swych domów, zwłaszcza kobiety i dzieci. Potrzebujący opieki lekarskiej zostali skierowani do miejscowego szpitala.

Po kilku dniach znaczna część uciekinierów, uczestników powstania listopadowego, została zatrudniona w Królewskiej Hucie w Chorzowie, w Hucie Laura w Siemianowicach oraz w hucie inżyniera Baildona w Katowicach. Otrzymali oni również mieszkania i fundusze na zagospodarowanie się. Pozostałych uciekinierów skierował Grundmann, z pismem przewodnim do Karola Godulli w Rudzie i Franciszka Wincklera w Miechowicach. Każda grupa miała przydzielonego urzędnika z Urzędu Górniczego w

Männer jeden Alters auf sich, die in alten, zerrissenen und heruntergekommenen Uniformen einen verzweiferten Eindruck machten. Krieger aus längst vergangenen Zeiten. Mit Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit blickten sie herum und preßten ihre Frauen und Kinder an sich.

Der Anblick jener Menschengruppe war so erbarmungsvoll, daß manche Einwohner der Stadt Kattowitz in lautes Weinen ausbrachen, denn aus jenem elendem Menschenhaufen ertönte eine Sprache, die ihnen auch bekannt war.

Mit großer Besorgnis schauten die Polen auf kleine Gruppen von 5 bis 7 Menschen, denen man von weitem schon ansah, daß sie die Notabeln der Stadt darstellten, denn hier wurde auch über ihr Schicksal entschieden. In dieser Gruppe zeichnete sich insbesondere ein stattlicher Hüne von ungefähr 30 Jahren aus, der hier das Wort zu führen schien. Das war Friedrich Grundmann, königlicher Inspekteur der Stadt Kattowitz in Industrieangelegenheiten und ein guter Vertrauter Franz Wincklers.

Nun muß hier hervorgehoben werden, daß am 29. November 1830 in dem von aller Welt bezeichneten Kongreßpolen, das unter russischer Oberherrschaft stand, ein Volks- und Militäraufstand ausbrach, der gegen die russische Zarenherrschaft in Polen gerichtet war. Der Zar Nikolaus I., der gleichzeitig König von Polen war, warf diesen Aufstand auf rücksichtslose und blutige Weise nieder. Nach der Niederwerfung mußte ein großer Teil der Polen, die unmittelbar an diesem Aufstand beteiligt waren, fluchtartig ihr Land verlassen, von Kosaken verfolgt. Auf ihrem Fluchtweg stand ihnen nur der Westen offen.

Die aus ungefähr 400 Menschen bestehende Gruppe hatte in der vorhergehenden Nacht widerrechtlich die preußische Genze bei Myslowitz überschritten und suchte bei den Preußen Schutz vor russischer Willkür und Rache.

Zwischen allen Menschen auf dem Kattowitz Ring machte sich schon eine kleine Unruhe bemerkbar. Die Stadtväter konnten noch zu keinem Einverständnis gelangen, und schon wurde es dunkel.

Endlich hat Friedrich Grundmann ein altes Weinfäß bestiegen und wandte sich an die polnischen Ankömmlinge.

Grundmann versprach ihnen ab sofort Hilfe, Unterkunft, Arbeit und Brot auf preußischer Erde im Namen des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Außerdem hob er hervor, daß niemand der Flüchtlinge in russische Hand ausgeliefert werde, was große Freude und Erleichterung unter den Menschen auslöste.

Gleichzeitig wandte sich Grundmann an die Einwohner der Stadt mit der Bitte, jene Flüchtlinge vorläufig bei sich aufzunehmen, bis die ganze Sache nach preußischem Recht und Wesen geregelt sei. Auf einen Wink Grundmanns trat die preußische Gendarmerie zur Seite, und im Nu vereinigten sich die Flüchtlinge mit den Einwohnern der Stadt. Held des Tages war natürlich Friedrich Grundmann. Viele Frauen drängten sich zu ihm hin, um vor Freude und Dankbarkeit seine Hand zu küssen, was der Amtmann natürlich verwehrte. Im Handumdrehen war der Ring menschenleer, und fröhlich vereinte Menschen zogen nach allen Richtungen der Stadt.

Nach der Registrierung und ärztlicher Untersuchung sandte Grundmann eine Abteilung von ungefähr 50 kräftigen Ankömmlingen mit ihren Frauen und Kindern zur Arbeit in die nahe liegende Königshütte, die zur damaligen Zeit schon mit Volldampf arbeitete. Ein anderer Teil jener Patrioten wurde in die Laurahütte geschickt, und einen anderen nahm der junge schottische Ingenieur John Baildon in seine Hütte, die noch im Aufbau war, auf. Alle erhielten auf der Stelle Wohnung eine gewisse Summe blanker Taler für die Einrichtung und weiterhin gut bezahlte Arbeit. Niemand von ihnen dachte an die elende Vergangenheit zurück. Aus denen, die noch keine Arbeitszuteilung hatten, bildete Grundmann noch zwei Gruppen.

Eine wurde zu Franz Winckler nach Mechtal im Beuthener Kreis geschickt, die andere zu Karl Godulla nach Ruda. An die Spitze einer jeden Abteilung stellte Grundmann einen Beamten der Bergbaubehörde in Tarnowitz, die mit einem Begleitschreiben ausgerüstet in seinem Auftrag mit diesen beiden Arbeitgebern verhandeln sollten.

Franz Winckler in Mechtal nahm die Ankömmlinge mit offenen Armen auf. Er brauchte Arbeitskräfte für die eben in Gang gesetzte Elisabethgrube bei Bobrek und für den Bau einer neuen Kohlengrube in Mechtal. Gleichzeitig fing Winckler mit dem Bau einer Arbeitersiedlung, eines Krankenhauses und einer Volksschule in Kauf an. Noch am gleichen Tage erhielten alle Flüchtlinge aus dem Osten warme Wohnungen und Arbeit, je seiner Kraft und Bildung angemessen.

Tarnowskich Górach, który służył im jako przewodnik.

Franciszek Winckler przyjął przybyszów ze wschodu z otwartymi ramionami. Potrzebował robotników w nowo otwartej kopalni rudy cynku w Miechowicach i w kopalni węgla kamiennego „Prusy” (dzisiejsza kopalnia „Miechowice”). Winckler rozpoczął również budowę osiedla mieszkaniowego i szpitala dla robotników w pobliskim Bobrku. W ten oto sposób Polacy, uczestnicy powstania narodowego, niemal z dnia na dzień znaleźli swój nowy dom i dobrą płatną pracę.

Nieco gorzej powiodło się grupie przydzielonej do inspektora Goduli w Rudzie. Przybysze nie bez trwogi patrzyli na owianą diabelską tajemnicą drewniany dom, z którego lada chwila miał wyjść ich przyszły pracodawca Karol Godula, o którym zdążyli nasłuchać się już wielu dziwnych rzeczy.

Pracownik Urzędu Górniczego w Tarnowskich Górach, mimo że dobrze znał „króla cynku”, przekraczał próg „diabelskiej chaty” z obawą i bez słowa wyjaśnień (ponieważ wiedział, że Godula nie lubił słów powitania, uważając je za zbędne) wręczył pismo przewodnie Grundmanna. Gdy Godula je zobaczył, powiedział :

Grundmann nie ma tutaj nic do gadania, ale jego wysłanników mogę zobaczyć.

Czekającym na podwórzu ukazała się postać rosnącego, blisko pięćdziesięcioletniego mężczyzny ubranego na czarno. Lewa strona jego ciała zdawała się być sparaliżowana, gdyż idąc kulał a gestykulował tylko prawym ramieniem, zaś czarny kapelusz zakrywał całkowicie część twarzy. Jednym okiem przyglądał się Godula przybyszom, którym miał dać pracę i chleb. Na widok poszarpanych mundurów, zwrócił się do urzędnika:

A cóż to za niedobitki wojny siedmioletniej?

To mężczyźni, którzy walczyli z despotyzmem cara. Na pewno słyszał pan o walkach po tamtej stronie Przemszy.

Tylko bez patosu, mości panie - rzekł Godula chrapliwym głosem - z wolnością bywa różnie i nie lubię wicherzycieli, którzy występują przeciwko ustalonemu porządkowi państwowemu.

Pod odpychającą powierzchownością było jednak dobre serce, szczególną słabość miał do dzieci i biednych. Zwrócił się do zebranych :

Zobaczę, co jesteście warcii. Tutaj liczy się praca i tylko praca. Bume-lantów, nierobów i pijaków wyrzucam natychmiast. „Ordnung muss sein“! - Przyjmuję was.

Zawoławszy swoich urzędników wydał im odpowiednie polecenia, dotyczące zakwaterowania i przydziału mieszkań przybyszom z Polski.

Polscy uczestnicy powstania listopadowego na zawsze pozostali na Śląsku, a ich potomkowie żyją tu do dziś w śląskich wsiach i miasteczkach.

(a może też zachciało im się powalczyć później jeszcze o „lepsze” w 1919-1921 - od autora.)

Peter Karl Szczepanek



Chalupa Karola Goduli - wyburzona w latach 50-tych XX w
Krzysztof Galuszka

Weniger Glück hatte die zweite Gruppe, die nach Ruda versandt wurde. Schon in Kattowitz hatte man viel über die seltsamen Gerüchte gehört, die um die Person Godulla im Umlauf waren. Kein Wunder, daß alle mit Besorgnis ihrem Schicksal entgegensahen.

Vor dem verrufenen Bauernhaus in Ruda angekommen, erschien niemand, um sie zu begrüßen und in Empfang zu nehmen. Vom Kutscher aber, der im nahen Bach seine Pferde tränkte, erhielten sie die Auskunft, daß Godulla zu Hause war. Jener Tarnowitzer Bergbaubeamte, der Godulla doch gut kannte, konnte sich auch nicht einer innerlichen Angst erwehren, als er über die Schwelle jener "Teufelhütte" trat und Godulla, ohne ein Wort zu sagen, das Grundmannschreiben überreichte, denn der Amtmann war kein Freund von Begrüßungsreden.

Ohne ein Wort zu verlieren, überflog Godulla das Schreiben und knurrte den Beamten an: „Grundmann hat hier nichts zu sagen, doch seine Schützlinge will ich mir mal ansehen“. Voll banger Erwartung standen die Angekommenen vor der Hütte und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Endlich öffnete sich die Tür, und es erschien ein hagerer Mann von ungefähr 50 Jahren, ganz in Schwarz gekleidet. Sein linker Arm hing taub und leblos herab, das linke Bein war steif und schien wie gelähmt. Er hatte einen hinkenden Gang und wurde deswegen „Stelzfuß“, genannt. Ein großer schwarzer Schlapphut verdeckte seine linke Gesichtshälfte über die eine breite, blutige Narbe lief. Nur sein rechts Auge funkelte unheimlich.

In seiner rechten Hand hielt Godulla einen derben Knotenstock, mit dem er sich recht oft, wie einst der Alte Fritz, sein Recht verschaffte. Mit prüfendem Auge überblickte Godulla den elenden Menschenhaufen, der vor Angst und Bange zitternd vor ihm stand und konnte sich eines Mitleids nicht erwehren. Unter seinem abstoßenden äußerlichen Wesen hatte Godulla doch ein gutes und mitleidiges Herz. Besonders die hilflosen Kinder hatten es ihm angetan, den für jedes hilflose Wesen hatte Godulla stets Hilfe bereit. Sein Krückstock zeigte auf die Männer in ihren zerlumpten Uniformen und fragte „Von wo kommen diese daher, das sind wohl Überreste aus dem Siebenjährigen Krieg“. „Nein, Herr Oberamtman“ antwortete der Beamte. „Es sind polnische Kämpfer für Recht und Freiheit gegen zaristische Willkür und Despotismus, die gezwungen waren, ihr Land zu verlassen“.

„Was heißt hier Recht und Freiheit?“, Godulla sprach mit krächzender Stimme.

„Recht und Freiheit sind nur leere Worte und jeder Mensch hat von den Begriffen eine andere Vorstellung“.

„Er scheint davon überhaupt keine Ahnung zu haben. Außerdem bin ich gegen jeden Unruhestifter und Aufwiegler in einer schon aufgestellten Staatsordnung.“ Der so Angeredete wagte keine Antwort jenem Gewaltigen gegenüber, denn Godulla war auch sein Arbeitgeber.

Nun wandte sich Godulla unmittelbar an die Wartenden: „Ihr seid alle bei mir aufgenommen, und ich werde in kurzer Zeit wissen, was für einen Wert ihr darstellt. Bei mir aber bestimme ich Recht und Freiheit. Wer nicht pariert, wird auf der Stelle hinausgeworfen. Hier wird jeder nur nach Arbeit und seinem Benehmen beurteilt. Wer tüchtig und arbeitssam ist, kann es bei mir zu etwas bringen und gesoffen wird bei mir auch nicht. Wer dem Alkohol ergeben ist, kann auf der Stelle verschwinden“. Nach diesen Worten erteilte Godulla dem Bergbaubeamten weitere Anweisungen über das Schicksal seiner neuen Untertanen und verschwand wieder in seiner Hütte. Auf diese Weise fanden polnische Freiheitskämpfer des Novemberaufstandes von 1830 in Oberschlesien eine neue Heimat, die sie nicht mehr verließen.

Ihre Kinder und Kindeskinde „verschmolzen“ im Laufe der Zeit mit der einheimischen Bevölkerung und wurden treue Untertanen des Preußenkönigs. Sie trugen viel zum Aufbau der oberschlesischen Industrie bei, und ihre Nachkommen leben als „Górno-Ślązaki“ im oberschlesischen Industriegebiet bis auf den heutigen Tag.

Peter Karl Szczepanek

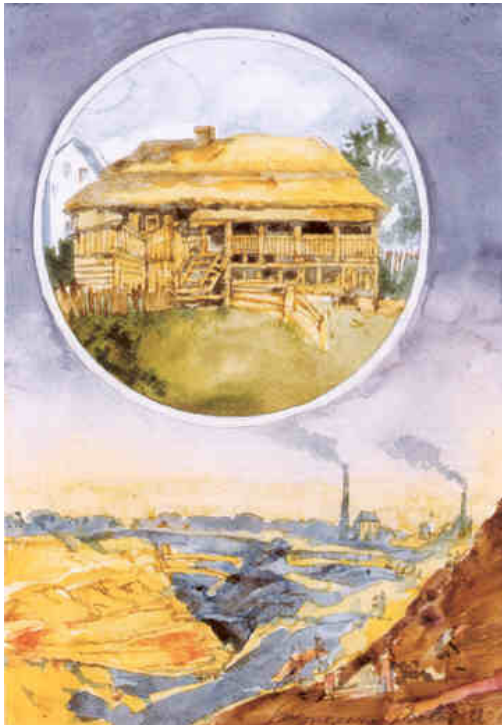
(www.Silesiana.gmxhome.de, www.Slonsk.de)



Karol Godulla, śląski przemysłowiec, urodzony w 1771 roku, dożył 77 lat.

Jest żywym przykładem wykorzystania zachodniego know-how i wschodniej siły roboczej – jak tych z Polski Kongresowej, wojowników o wolność z roku 1830! Pracowitość, oddaność, przedsiębiorczość i mądrość Goduli to cechy, dzięki którym jego przybrana córka Joanna, przy boku jej męża hrabiego Hansa Ulricha Schaffgotscha, zrobiła wiele dla ludu górnośląskiego.

Karl Godulla, ein schlesischer Industrieller, geboren im Jahre 1771 in Makoschau, lebte 77 Jahre. Er war ein Arbeitstitan. In jungen Jahren verstarben seine Eltern. Auf seine Arbeitseifer und seine Befähigungen ist der Graf Ballestrem aus Plawniowitz aufmerksam geworden. Ein echtes Beispiel für die Ausnutzung westlichen Know-hows und den Einsatz östlicher Arbeitskraft. Dank der Opferbereitschaft und Klugheit konnte seine Adoptivtochter Joanna an der Seite ihres Mannes, dem Graf Hans Ulrich Schaffgotsch viel Gutes für das oberschlesische Volk leisten.



Na młodego **Karola Godulę** z Makoszków koło Zabrze, na jego pracę i zdolności, zwrócił uwagę hrabia Ballestrem. Oddanemu pracownikowi, prawie z darmo, przekazuje hałdę żużlu cynkowego, z której Godulla, po sprzedaniu księciu pszczyńskiemu robi wielki majątek. Ten śląski król cynku buduje nowe kopalnie, jak ta na Szarleju, hutę, skupuje wsie i zamki. Mieszkając w chacie pokrytą słomą prowadzi żywot tytana pracy. Jego przybrana córka, z górniczej rodziny, Joanna Gryszczyk otrzymuje z rąk króla Prus tytuł hrabiny von Schomberg-Godulla. Buduje dla ludu śląskiego kościoły, szkoły, domy mieszkalne, za pieniądze zmarłego w 1848 roku Karola Goduli, który „per aspera ad astra” – przez trudy i cierpienia doszedł do gwiazd.

Auf den jungen Karl Godulla aus Makoschau bei Zabrze richtete der Graf Ballestrem sein Augenmerk. Er schenkt dem jungen Arbeiter die Zinkaschehalde. Godulla macht daraus ein gutes Geschäft. Er wird zum schlesischen Zinkkönig. Er kaufte Schlösser, Dörfer und baute Kohlengruben und Hütten (wie hier in Scharley). Godulla selbst lebte in einem mit Stroh bedeckten Häuschen. Seine adoptierte Tochter Joanna Gryszczyk erhält aus der Hand des Preußen-Königs den Titel Gräfin von Schomberg-Godulla. Für das schlesische Volk läßt sie Kirchen, Schulen und Wohnhäuser bauen. Karl Godulla, der „per aspera ad astra“, über Dornen zu Sternen gekommen ist.

KOMSIWIDER, KOMSIWIDRA, KOMSIWIDRE

Es hat sich schon bis nach Kornowatz zum Kleinbauern Krassek herumgesprochen, daß es in Rybnik am Ring ein sehr billiges Kolonialwarengeschäft gibt, in welchem man nicht nur Lebensmittel, sondern auch verschiedene andere Waren fürs Haus und Hof bekam. Auch war es bekannt, dass man dort eine Tüte Bonbons nach dem Einkauf gratis erhielt, deren Größe nach der Einkaufssumme bemessen war.

Kleinbauer Krassek aus Kornowatz war ein langsam denkender Mensch, seine knochige und breitschultrige Gestalt, der große kantige Schädel, die schwerfällige Aussprache gaben ihm etwas bärenhaftes. Mit der deutschen Sprache war es bei ihm auch nicht weit her und das Oberschlesische war ihm geläufiger. Nicht nur dem billigen Einkauf, sondern auch der großen Bonbontüte, konnte Krassek nicht widerstehen. Als in seinem bäuerlichen Haushalt Zucker, Salz, Petroleum und noch andere wichtige Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände zur Neige gingen und seine Gänse und Enten schon recht fett waren und seine Frau schon einige Mandeln Eier zur Seite gelegt hatte, frische Butter, Käse, Gemüse, alles was Garten, Hof und Feld gaben, beisammen war, beschloß Krassek dieses billige Kolonialwarengeschäft in Rybnik aufzusuchen.



Zeichnung: Eva Gensel

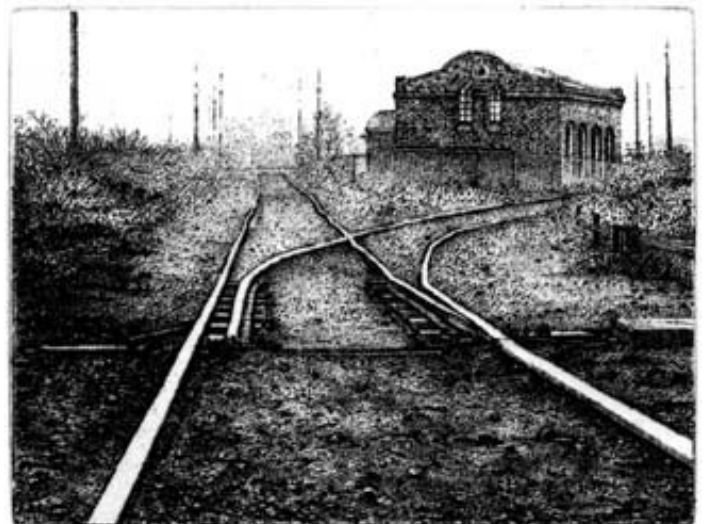
Am Vorabend zur Abfahrt zum Rybniker Wochenmarkt wurde der leichte Einspannerwagen besonders sauber gewaschen, der Schimmel Max tüchtig mit Striegel und Kardätsche auf Hochglanz gebracht und das Gemüse, Obst usw. auf den Wagen verladen, Frau Krassek legte für ihren Mann schon abends den Sonntagsanzug und die Sonntagsschuhe im guten Zimmer bereit. Alles mußte am Abend vorbereitet werden, denn der Weg von Kornowatz nach Rybnik entlang der Ratiborer-Rybniker-Chaussee war weit und man brauchte hierfür schon einige Stunden. Mit dem ersten Hähnekrähen machten sich Krassek und seine Frau bereits am Wagen zu schaffen und verließen ihren Hof in Richtung Rybnik. Es war ein frischer Herbstmorgen und Max zog im Trab den leichten Wagen und bald war Czernitz erreicht und in Radoschau legte man im Gasthaus vom Mainczyk die erste Rast ein. Der brave Max, welcher etwas ins Schwitzen gekommen war, wurde abgedeckt und getränkt und Kleinbauer Krassek genehmigte sich einen Scharfen. Alsdann ging die Fahrt weiter über Niedobschütz und durch die Gatsch und bald war Rybnik in Sicht, wo man am frühen Vormittag auf dem Markt anlangte.

Krassek und seine tüchtige Frau hatten bald ihre mitgebrachten landwirtschaftlichen Erzeugnisse an den Mann gebracht, denn seine Waren waren frisch, gut und billig. Mit seinem Einspanner fuhr er nun unmittelbar vor das Kolonialwarengeschäft. Es war um die Mittagszeit, als Krassek voller Erwartung das langersehnte Kolonialwarengeschäft betrat, seine Frau blieb draußen beim Wagen. Schon an der Tür wurde Krassek vom Geschäftsinhaber, dem Juden Böhm, freundlich und untertänig begrüßt. Im Gegenteil zu Krassek war der Jude Böhm ein kleiner und schwächlicher Mann, hatte einen ausgeprägten Semitenkopf mit Adlernase. Seine Bewegungen waren schnell und wendig und er war sehr geschäftstüchtig. Böhm war schon etwas älter, unter seinem schwarzen Käppi schauten die

ersten grauen Locken hervor. Böhm bediente Krassek mit ausgesuchter Höflichkeit, weil er bei diesem schwerfälligen Bauern ein gutes Geschäft witterte. Krassek wiederum fühlte sich geschmeichelt, als großer und vornehmer Herr bedient zu werden und geizte nicht beim Einkauf. Als Böhm noch vor seinem Laden das Pferdegespann und die Bauersfrau sah, beschenkte er Krassek, nachdem dieser seine Waren bezahlt hatte, mit zwei großen Bonbontüten, Eifrig half er auch beim Aufladen der gekauften Ware. Als sie mit allem fertig waren, sagte der Jude Böhm dem Bauern Krassek zum Abschied "Kommen Sie wieder". Da diese Worte schnell und in einem schlottrigen deutsch jüdisch ausgesprochen waren, so hatte Krassek sie nicht verstanden, auch wollte er sich keine Blöße geben, um nochmals zu fragen, was diese Worte bedeuten, er merkte sich aber genau dieselben. Gegen Abend kam Krassek wieder glücklich mit seiner Frau in Kornowatz an und konnte nicht genug seinen Nachbarn von Rybnik und dem Kolonialwarengeschäft vom Böhm erzählen. Das einzige was unseren Kleinbauern ärgerte, waren die Worte "Kommen Sie wieder", welche er nicht kapierte. Er ging deswegen zum Dorfbüttel Pluta, der klüger war als Krassek und die deutsche Sprache gut beherrschte. Pluta hatte mit Krassek aus früheren Zeiten noch einen kleinen Streit und nun bot sich für ihn die beste Gelegenheit, seinem Kontrahenten eins auszuwischen. Als Pluta die Worte "Kommen Sie wieder" hörte, machte er ein betrübtes und finsternes Gesicht, sah Krassek ganz traurig an und sagte zu ihm, er brächte es nicht über die Zunge, so ein böses Schimpfwort auszusprechen, denn es sei sogar ein Fluch und als Christenmensch wäre es eine Sünde so etwas zu sagen. Krassek konnte es nicht verstehen, daß der freundliche Jude Böhm aus Rybnik ihm so eine Schande angetan hatte, wo er doch so viel Geld bei ihm zurückließ. Pluta erwiderte aber, die Juden hätten einen anderen Gott und bei ihnen sei es keine Sünde, so etwas zu sagen. Nun wurde der fromme Bauer Krassek auf den Juden Böhm recht böse. Gleich am nächsten Morgen lud er alle Waren von Böhm wieder auf seinen Wagen und Schimmel Max mußte den Weg nach Rybnik noch einmal zurücklegen. Vor dem Geschäft von Böhm angelangt, riß Krassek die Ladentür auf und warf alle Waren dem verdutzten Juden vor die Füße und die zwei Tüten Bonbons schleuderte er ihm an den Kopf und schrie dabei aus Leibeskräften: "Du bist ein Komsiwider, Deine Frau ist eine Komsiwidra und Deine Kinder sind alle Komsiwidre." Danach schlug er die Ladentür hinter sich zu und fuhr erleichtert nach Hause, nach dem er auf diese Art und Weise an dem Juden Böhm Rache genommen hatte.

Leopold Walla

Aus dem Buch "So lebten wir in Oberschlesien"



Jan Szmatoch - Zwrotnica, akwafora, 1986

TO GÓRNY ŚLĄSK

w "Górny Śląsk w barwach czasu", czyli

w "OBERSCHLESIEIEN - ANDERS"

- **Odnaleźć piękno w codzienności.**
- **Utrwalić przemijający czas.**
- **Oddać za pomocą materii lub słowa coś co niepojęte.**
- **Dostrzec pieśń we wszystkich rzeczach.**
- **Udowodnić, że piękno istnieje, że kształtem jest miłość...**

Takich wielkich, niemożliwych rzeczy może dokonać tylko czuówek o duszy artysty. Artyści, którzy prezentowani są w książce-albumie „Górny Śląsk w barwach czasu”, czyli w "OBERSCHLESIEIEN - ANDERS" dokonali owych rzeczy niemożliwych. Ich twórczość wydobyła piękno ziemi, o której myśli się, że jest brzydka i nieciekawa.



Album zawiera 120 akwrel śląskiego malarza Alfonsa Wiczorka, który delikatnie inepowtarzalnie maluje śląskie i beskidzkie pejzaże. Akwarele Wiczorka pełne liryzmu i prostoty, uwieczniły śląskie zabytki, utrwały krajobrazy, których już niekiedy nie ma. To twórczość pełna nadziei, wiary i tęsknoty...

Obok obrazów znajdują się fragmenty wierszy twórców ze Śląskiem związanych. Ten liryczny komentarz, który stanowi uzupełnienie akwrel, jest jednocześnie dowodem różnorodności śląskiej kultury, ponieważ cytowani są poeci i pisarze tworzący po polsku, niemiecku i czesku.

Przed Państwem Śląsk w poezji i w malarstwie. Zapraszam więc do obejrzenia albumu, do osobistej kontemplacji, do wspomnień...

Obrazy Alfonsa Wiczorka wiszą w wielu śląskich domach, ponieważ artysta często je darowywał swoim znajomym. Jego obrazy przywołują wspomnienia lat dziecińczych, są przekazywane młodym pokoleniom w podarunku. Ciekawe jest to, że jeżeli w domu wisi "Wieczorek" wszyscy domownicy bardzo się do niego przywiązują i nikt tych akwarelek nie ściga ze ścianami (nawet młode pokolenie).

Alfons Wiczorek przekazując swego czasu piękny zimowy pejzaż dołączył taki krótki komentarz:

*U nas jest piękna zima, na ziemi leży wysoki biały śnieg, jest mroźno i świeci słońce
- to jest istny cud Boży. Na taki właśnie świat nauczyły mnie Bóg spoglądał
- i taki nauczył mnie malować.*

Prosto, zwyczajnie i dlatego pięknie, tak jak proste i zwyczajne i piękna są akwarelki Alfonsa Wiczorka."

Śląskie okruchy

Historia

Śląsk, kraina położona w dorzeczu górnej i środkowej Odry przechodziła w ciągu stuleci różne koleje losu, kilkakrotnie zmieniając przynależność państwową.

W czasach po wędrówkach ludów (West-Goci, Germanie) żyło tu plemię Słżan i od nich też wzięła nazwę ta kraina. Ostatnim ludem wędrującym

(i wojującym) byli słowianie ze Wschodu. Mieszali się z sobą, (tak samo jak to do dziś robią). Potem przybywali tu od VIII wieku: Morawianie, Czesi, Polacy, Austriacy, Niemcy i Węgrzy.

Do XIV w. Śląsk był jedną z głównych dzielnic państwa Piastów. W wiekach: XIV-XVI stanowił część Królestwa Czeskiego. Od 1526 był prowincją monarchii Habsburgów austriackich, a po wojnach śląskich (1740-42 i 1744-45) stał się prowincją pruską, wchodząc następnie w skład cesarstwa i Rzeszy niemieckiej. Po roku 1922 część Górnośląska znalazła się w obrębie Polski a po drugiej wojnie cały Śląsk.

**Oberschlesien ist nicht irgendet Winkel am Rande der Geschichte.
Unsere eigene Not hat uns anders gelehrt. Mitte zu sein ist niemals leicht .**

Aber es mag das oberschlesische Selbstbewußtsein stärken .

Richard Pawelitzki

Ślązacy

Zmienne dzieje ziemi Śląskiej, naturalne jej bogactwa, piękno urozmaiconej przyrody - to wszystko przyczyniło się do wytworzenia specyficznych sposobów zachowania się ludzi, którzy tę ziemię zamieszkali. Narodowości te musiały dojść do porozumienia, często kosztem różnych kompromisów i wyrzeczeń. Ślązacy przez całe stulecia władali dwoma językami. Zdarzały się i tragiczne w skutkach konflikty (bez nich niestety nie ma życia ludzkiego).

Niemniej międzynarodowa orientacja Śląska, tworząca na tej ziemi krainę od wieków bogatą, pokazuje dzisiejszej Europie jak można spokojnie i powoli tą ludnością budować lepsze jutro.

Jako przykład współpracy niech posłuży umowa o partnerstwie i współpracy między Biskupstwem w Essen i Arcybiskupstwem katowickim. Umowę podpisali: Biskup Hubert Luthe i Arcybiskup Damian Zimoń.

W przedmowie powiedziano:

- " II Sobór Watykański postanawia w Konstytucji dogmatycznej o Kościele, że biskupi popierają
- wszelką aktywność, która wspólną jest całemu Kościołowi, aby wiara i światło pełne prawdy
- zajaśniało wszystkim ludziom. To wspólne zadanie skłania nas do współpracy ponad granicami
- narodowymi i państwowymi.
- Było wolą naszych zmarłych poprzedników Franciszka Kardynała Hengsbacha w Essen i Biskupa
- Herberta Bednorza w Katowicach, aby została osiągnięta ściślejsza współpraca między
- Diecezjami Essen i Katowice. Okazją do tego są podobieństwa w strukturach społeczno-
- kulturowych i gospodarczych obu Diecezji."

Każdy nowy władca, który na Śląsk przybywał sprowadzał nową religię. Za każdym razem wprowadzano nowe obyczaje, nową kulturę, sprowadzali się nowi ludzie. Tak więc każde pokolenie Ślązaków miało swoich "goroli", bo tak ich tu nazywają.

Szczególny napływ ludzi nastąpił w okresie szybkiego rozwoju przemysłu, w okresie powstawania pierwszych kopalni, czyli przed 250 laty.

Konieczność cągłej obrony rodzimej kultury przed naporem ludzi z zewnątrz, wytworzyła w genach Ślązaków "ciała odpornościowe". One to



spowodowały, że ludzie tej DOMOWINY są twardzi, odporni na Prze-ciwności, nie lubiący ujawniać uczuć, są małomowni; ale bardzo religijni i kochający życie rodzinne.

Dużym dramatem Ślązaków jest fakt, iż wielu ludzi z zewnątrz nie potrafi zrozumieć skomplikowanej sytuacji tej ziemi, sytuacji kształtowanej setki lat. Słysz się niekiedy bardzo krzywdzące sądy.

Mimo wielu przeciwności Śląsk zawsze na nowo zakwitał, tak jak to czytamy w wierszu Józefa von Eichendorffa:

*"wo er neuen Bluetenkleid,
zu Gottes Lob wird rauschen"*

Kościół i Rodzina

"Ora et labora" - "módl się i pracuj" - ta łacińska sentencja dobrze pasuje do obrazu Śląska. Rodzina, kościół i wiara zawsze były traktowane z należytą czcią i powagą, ponieważ były to jedne z nielicznych niezmiennych wartości na tej ziemi, co wobec zmieniających się władców, zmieniających urzędowych oficjalnych języków, było wartością bezcenną.

Po tygodniu ciężkiej pracy Ślązak bardzo przestrzegał tego, by niedziela była dniem świętym.

Nie wolno było wtedy NIC robić! A kościół w czasie mszy św. błyszczał od odświętnej odzieży i kolorowych dziewczęcych strojów. Po mszy św. rodzina zasiadała do tradycyjnego śląskiego obiadu (rosół z nudlami, modro kapusta, rolady i kloski). Też żadna rodzina nie zaczynała posiłku nie pomodlwszy się przedtem. Ślązaczki zaś wszędzie uchodzą za najlepsze żony - bo bardzo oddane rodzinie.



A praca?...Do dzisiaj rodowitego Ślązaka poznać po tym, że potrafi pracować rzetelnie i to obojętnie gdzie go losy by nie rzuciły. "Szczęść Boże" czyli "Glueck Auf" to obowiązujące pozdrowienie wszystkich Śląskich górników. Pozdrowienie to zwyciężyło nawet nazistowskie pozdrowienie, któremu górnicy nigdy się nie poddali.

Przy okazji warto wspomnieć, że tak jak przed wiekami tak i dzisiaj wszyscy górnicy przed zjazdem pod ziemię zbierają się w cechowni przed ołtarzem św. Barbary i odmawiają krótki pacierz. Święta Barbara jest szczególnie czczona na Śląsku podobnie jak św. Jadwiga, patronka Śląska. Jadwiga urodzona w 1179, zmarła 1243, była córką Bertolda hr. Diessen-Andechs, tytularnego księcia Meranu i margrabiego Istrii oraz Agnes rodu Wettinów. Była żoną piastowskiego księcia Henryka I Brodatego. Kanonizowana w 1267, do dzisiaj uchodzi za symbol pojednania między narodami.

Eichendorff

Niepojęte piękno Śląska od wieków ukazywane było przez wielu artystów - poetów, pisarzy, muzyków, malarzy, pieśniarzy. Wielu z nich osiągnęło światową sławę jak na przykład Gerhart Hauptmann, który otrzymał literacką nagrodę Nobla, czy romantyczny poeta Józef von Eichendorff.

Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff **Drzemie pieśń we wszystkich rzeczach, Które marzą wciąż i wciąż, I świat śpiewać rozpoczyna, Kiedy znajdziesz słowo klucz.**

tłum: *Renata Schumann*

JOSEPH VON EICHENDORFF "Wielki niemiecki poeta, urodzony pod Raciborzem, wśród śląskich lasów, który w swej poezji wyczarowuje

wspinały romantyczny krajobraz, śpiewa o borach i polanach leśnych, o starych zamczyskach skąpanych w blaskach księżyca, o sennych źródłach, czy dźwięku pocztyliona." Tak pisał o poecie Marian Szyrocki w "Dziejach literatur europejskich".

Joseph von Eichendorff może być uznany symbolem śląskiej domowiny - niemiecki poeta, arystokrata darzący sympatią lud śląski i lubiący jego folklor, zakochany w miejscowym krajobrazie.

Urodził się 10 marca 1788r. w barokowym pałacu w Łubowicach (koło Raciborza). Poeta bardzo dowcipnie opisał dzień swoich narodzin i ten krótki obrazek jest kapitalnym przykładem na to, jak wyglądało życie dworu arystokratycznego na Górnym Śląsku. Arystokracja tej ziemi różniła się od innej przede wszystkim tym, iż życie pałacu i prostego ludu było sobie bardzo bliskie.



Do szkoły średniej Eichendorff chodził we Wrocławiu. Tam sobie umiłował sztukę teatralną i muzykę Mozarta. Potem były liczne podróże z bratem po Europie oraz studia prawnicze na niemieckich uniwersytetach.

Niestety rodzina Eichendorffów utraciła majątek (w latach 1823-1831). Joseph zaczyna wieść monotonne życie pruskiego urzędnika, często zmieniając miejsce zamieszkania i stanowiska.

Eichendorff jest niemieckim poetą romantycznym, ale jego twórczość ma związki z ludem śląskim i tego nie można rozdzielać, tak jak nie wolno twórczości największego polskiego poety romantycznego Adama Mickiewicza pozbawiać elementów litewskich.

Na uporządkowanym starym cmentarzu w Łubowicach odsłonięty został granitowy pomnik z wykutym epitafium w języku niemieckim, polskim i angielskim:

Moim losem była śmierć pod śląskim niebem
oraz łożę w zacnej śląskiej ziemi
Co śniłem i zamierzałem, wiązało mnie z Hejmatem
Lecz mnie prowadził bój do łubowickiego snu
Cierpieniem i bólem było co utraciłem i zyskałem
Jeśli tedy przechodzisz odmów modlitwę,
aby utrata przemieniła się w błogosławieństwo`

To właśnie jest Górny Śląsk by
Odnaleźć piękno w codzienności.
Utrwalić przemijający czas.
Oddać za pomocą materii lub słowa coś co niepojęte.
Dostrzec pieśń we wszystkich rzeczach.
Udowodnić, że piękno istnieje, że kształtem jest miłość...

Spostrzeżenia końcowe

Przedstawione tu spostrzeżenia proszę potraktować jedynie jako ZASYGNALIZOWANIE głębokich PROBLEMÓW, przed którymi stoją rdzenni mieszkańcy Śląska. Brak dla nich zrozumienia wydaje się być powszechny.

Dlatego wszystkich, którzy chociaż trochę zainteresowali się problemem odsyłam do przebogatej literatury mówiącej o Śląsku napisanej po polsku i po niemiecku, jak również zapraszam do dyskusji ze Ślązakami.

List księcia pszczyńskiego przebywającego obecnie w Niemczech do autora książki

Szanowny Panie Szczepank!

Pana pismo z dnia 16 lutego 1995r oraz manuskrypt "Górny Śląsk w barwach czasu" otrzymałem za co panu serdecznie dziękuję.

Za udostępnienie barwnych i bardzo pięknych akwarel Alfonsa Wieczorka szerokiej publiczności wyrażam panu głęboką wdzięczność. Zarówno Ślązacy jak i Polacy mieszkający na Śląsku na równi kochają tę krainę. Ślązacy przebywający w Niemczech tęsknią w dalszym ciągu za swoją rodzinną ziemią, podczas gdy Polaków jeszcze dzisiaj ogarnia uczucie niepewności co do ich przyszłości.

Cierpienia obu narodów zwłaszcza po zakończeniu II wojny światowej nadal kładą się cieniem na wzajemne stosunki. Fakt ten zrozumiały jest dla każdego. Mam nadzieję, że Śląsk nie zostanie już nigdy miejscem konfrontacji zbrojnej i walki jak w dziejach dotychczasowych, tylko stanie się pomostem porozumienia, współpracy i wzajemnego zaufania pomiędzy narodem niemieckim i polskim.

W zjednoczonej Europie, do której Polska wkrótce przystąpi, istniejące granice nie będą przeszkodą we wzajemnych stosunkach tylko staną się czynnikiem łączącym oba narody w imię jedności, sprawiedliwości i trwałego pokoju. Granice będą łączyły a nie dzieliły.

Osobiście w tym zakresie czynię również wiele starań i jestem zadowolony z każdej inicjatywy z obu stron zmierzającej do urzeczywistnienia wspólnych zamierzeń.

Sposób Pana zapatrywania w pracach i orientacjach nad Ziemią Górnośląską a przez to i Ziemią Pszczyńską i Państwowego Muzeum Pszczyńskiego przyczynia się i stanowi pozytywną kontynuację Domu Książęcego w zakresie zrozumienia między narodami jak i ich pojednania.

Pańska książka stanowi poważny wkład w tym wiekopomnym dziele. Proszę o dalsze wiadomości związane z rozpowszechnieniem tej książki oraz jakie skutki odnoszą pańskie wysiłki w tym zakresie zarówno w Polsce jak i w Niemczech.

z serdecznymi pozdrowieniami

Bolko hrabia von Hochberg, Książę Pszczyński

List Prof. Dr Jerzego Pietruchy, byłego prezesa Śląskiej Akademii Europejskiej w Katowicach, do autora książki

Szanowny Panie Szczepank!

Z dużym zainteresowaniem i radością przyjąłem do wiadomości manuskrypt treści pańskiej książki pt. "Oberschlesien - anders". Połączenie barwnych akwarel Alfonsa Wieczorka ukazujących krajobrazy Górnego Śląska w ramach czterech pór roku oraz fragmentów wierszy licznych poetów z Józefem von Eichendorffem na czele stanowi ciekawą konstrukcję wzruszającą każdego, który kocha swą rodzinną ziemię na Śląsku.

Jestem przekonany, że książka wkrótce ukaże się i stanowić będzie czynnik łączący wszystkich Ślązaków mieszkających zarówno w Niemczech jak i w Polsce.

Pana dzieło zasługuje na uwagę również dlatego, że określa perspektywy i zadania narodu polskiego i niemieckiego w zakresie wzajemnego porozumienia w ramach przyszłej, bezpiecznej i zjednoczonej Europy.

Zapewniam Pana, że książka "Górny Śląsk w barwach czasu" cieszy się dużym poparciem zarówno instytucji, którą reprezentuję, jak i moim własnym.

Katowice 5 marca 1995r

Z poważaniem

Prof. Dr Jerzy Pietrucha

"Górny Śląsk w barwach czasu" czyli Górny Śląsk - inaczej

Książka ta pozwoli czytelnikowi odkryć tę piękną krainę na nowo. W barwach akwarelisty Alfonsa Wieczorka odzwierciedlają się cztery pory roku - biel z odcieniem niebieskim przechodzi z zimy do wiosny, poprzez jasną zieleń z wiosny do ożywienia lata. Złocisto ziemskie tony zwiastują jesień. Na tym tle, brązowe barwy drewnianych kościółków czy starych chatach ukrytych w pięknym górnośląskim krajobrazie odbieramy z przyjemnością w barwach i zwierciadle czasu na Śląsku. Nagle odkrywamy rozległości tej krainy z jej pięknym górnym krajobrazem. Do tego nastroju dołączają się wkomponowane zameczki czy charakterystyczne budowle śląskich miast.

W 120 akwarelach w akompaniowaniu ponad 300 lirycznych tekstów czy to Eichendorffa, Damrotha, Hayduka, Hauptmanna, Scholtisa, Szramka, Wenera czy innych, niezwykle uzupełnienia w słowie i obrazie pozwalają mieszającą się jak w kalejdoskopie historię z jej społeczną, gospodarczą i językową różnorodnością a co za tym idzie - czytelnika do głębi zaciekawić. Jest to książka przedstawiająca oczyma Górnoszlązaków południowo wschodnie problemy tej krainy.

Proponuje się przy tym dążenia do integracji w zjednoczonej Europie, gdzie bazą wyjściową jest obecnie istniejący stan Górnego Śląska.

Doświadczenia zebrane w latach poprzednich jak i obecna ząbwiąca się współpraca starych i nowych Ślązaków stanowić winna pokojową misję w następnych latach w wolnej i wspólnej Europie. Tu leży ciężar gatunkowy tej książki. Dlatego też, poleca się ją wszystkim, którzy Śląsk miłują, jak również tym, którzy chcieliby tę krainę poznać, czy też winni ją poznać.

Oczyma malarza Alfonsa Wieczorka, ucznia prof. Pawła Stellera, ukazują piękno okolic górnośląskich. Do obrazów tych dostosowałem ponad 300 lirycznych fragmentów.

Do tego górnośląskie kalejdoskopowo zmieniające się problemy jako przygranicznej zmieniającej się krainy w czasie i mentalności jej mieszkańców z uwzględnieniem naszych artystów jak i naszych inspiracji. Jako Górnoszlązak urodzony w 1943 roku zostałem wychowany jak tysiące innych moich krajanów. Moim wcześniej rozbudzonym zainteresowaniem moją ziemią rodzinną, studium na Uniwersytecie Śląskim w Katowicach oraz moim głęboko zaangażowanym analityczno-pedagogicznym dążeniami zawdzięczam moje możliwości rozpoznania i scharakteryzowania różnorodności historycznej i z tym związanych problemów tego regionu. Ta książka jest przeznaczona dla wszystkich generacji Górnoszlązaków, jak i przybyszy do ich małych ojczyzn.

Z poważaniem dla czytelników - autor,

Peter Karl Szczepank

(www.Silesiana.gmxhome.de, www.Slonsk.de)



Zamek Schaffgotschów w Kopicach - spalony i wyburzony po 1945 roku

Krystian Galuszka

SAGRADA FAMILIA, czyli krótka rzecz o ojczyźnie OKOLICA

DWA KROKI

w moim św. mieście er
domy umierają ze starości
ale i na raka
nie pomaga już chemioterapia
przerzuty rozpierzchny się
od fundamentów po dach
przykładam policzek do ich
zimnych frontonów
rozpamiętując nieobecnych
wspólnie odrabianie lekcji
z córką kuczerowej
było tak samo dobre
jak i kołocz kuczerowej
pieczony co niedzielę
i święto
cegły umierających domów
są zimne
ale i ciepłe zarazem

w moim św. mieście er
nie ma już barbarzyńców
opuścili miasto pewnej nocy
wcześniej pół
wieku gwałcąc
siebie i wszystko dookoła
zostały po nich kikuty
mostów i protezy domów
oraz nostalgja
w końcu czas przyzwyczajają
kiedy z przyjacielem spacerujemy
po chorych uliczkach
nikt o tym nie mówi

ale słyszymy
ze wojna się skończyła
umarła ze starości
kamienie ocalały
mury miasta stoją

STOLICA

Angkor, Alexandria, Athenae,
Beijing, Berlin, Babylon,
Calcutta, Jerusalem, Knossos,
Konstantynopol, Roma,
New York, Makkah, Machu Picchu,
Samarkand, St. Petersburg, Teotihuacan
Troia, Ur
tysiącletni sen
buduje chwałę
miejsca
które nazywa się miasto
a prawdziwe miasto
zawsze rozmawia z bogiem
i zawsze zostawia ślad
każde miasto
jest ziemią uświęconą
ale bywają takie
które zawsze są
od kiedy
i do kiedy pamięć
wieczne miasta świata
zostają jak latarnie
i nikt nie wie
jak się to dzieje
imperium przemijają
stolice świata są wieczne

Stolica – główne miasto regionu, państwa, kontynentu, świata. Niektóre miasta nominalnie od kilku stuleci pełnią funkcję stolicy. Inne formalnie stolicą nigdy nie były. Ale promieniują siłą o wiele większą. Tak jak stolica Katalonii Wielka Barcelona, która już dawno wylała się poza Półwysep Iberyjski, przyćmiewając swym blaskiem stołeczne miasto Madryt. Od kilkudziesięciu lat stolicą Górnego Śląska formalnie są Katowice. Jednakowoż mentalnie zawsze były mi bliższe Gliwice. Czarujące, pełne tajemnicy, wielkomięskie Gliwice. Gdyby rzecz rozpatrywać racjonalnie, to tylko Katowice, a jeżeli już nie one, to przynajmniej starodawny gród zwany Bytomiem. Ale jak zwykle kategorie racjonalne zawodzą. W szerszej perspektywie, zawsze myślałem, że moją stolicą jest królewskie miasto Kraków. Ale dzisiaj o wiele bliższe memu sercu jest miasto, które nie wiadomo kiedy się zaczęło – hipotezy zaiste są mityczne. Które miało tyle imion, że trudno spamiętać – Vratislavia Budorgis, Wrotizlava, Vratsao, Vrauzlau, Wraczelew, Wrotizla, Frodezlau, Prezzela, Prezzla, Bressla, Breslau. Które było zrównane z ziemią. Które zostało pozbawione swych wszystkich mieszkańców, a ci którzy przyszli nosili w sercu inne wschody i zachody słońca, a którzy z jakimś zdziwieniem stali się godnymi kontynuatorami swych przeznaczonych poprzedników. Tysiącletni Wrocław stolica Śląska. Miasto stojące na trakcie handlowym łączącym wschód z zachodem, leżące nad jedną z największych rzek Europy, z chwilą przyłączenia do państwa Mieszka I, rozpoczyna swą karierę, stając się powoli jednym z największych i najwspanialszych miast w regionie. Bogactwo miasta pod koniec XV w. było ogromne. Świadczy o tym ilość cechów, których liczba osiągnęła 42. Dla porównania - w tym samym czasie, w stołecznym Krakowie było 25 organizacji cechowych. Opinię o bogactwie i wielkości miasta potwierdza Władysław II Jagiełłończyk –

król Czech – uważając, iż stolica Śląska przy swoim cudownym położeniu, wspaniałością domów i znakomitych budynków przewyższa stanowczo wszystkie miasta Niemiec. Dwieście lat później Anglik Collier autor „Wielkiego historyczno, geograficznego, genealogicznego, poetyckiego słownika...” pisze w podobnym tonie, iż Wrocław jest jednym z najwspanialszych i najszlachetniejszych miast spośród całych Niemiec.

Przy całym swym rozmachu, aż dziw, że Wrocław doczekał się uniwersytetu dopiero w 1702 roku. Był to jednak później jeden z najsilniejszych ośrodków naukowych w Europie. Studiowali tu m.in. wybitni przedstawiciele kultury polskiej: H. Kołtataj, J. Wybicki, J. U. Niemcewicz, J. Słowacki, F. Chopin, J. Kasprzowicz.

Pozycja Wrocławia jako jednego z największych i najpiękniejszych miast Niemiec nie zmienia się aż do feralnego dnia 23 stycznia 1945 roku, kiedy to Wrocław został ogłoszony z rozkazu Hitlera twierdzą. Festung Breslau poddał się dopiero kilka dni po upadku Berlina. Cena była przeogromna, którą w tej szalonej wojnie zapłaciły takie miasta jak Berlin, Drezno, Warszawa, Hiroszima...

Tysiącletni Wrocław jest symbolem Śląska. To tu współtworzono miasto polskie, niemieckie, czeskie a i żydowskie. Tu pracowali i współtworzyli ludzie różnych religii. Jeszcze dziś w jednej z dzielnic sąsiadują z sobą świątynie czterech wyznań: kościół katolicki, cerkiew prawosławna, zbór ewangelicko-anglikański i synagoga. Wrocław unaczni, że dzielenie tradycji według kryterium narodowości bądź religii jest ułomna, bowiem taki podział nie posiada żadnych sensownych podstaw. Tłumaczenie, że praca żydowskiego krawca jest mniej ważna od polskiego piekarza katolika, czy niemieckiego murarza protestanta, bądź czeskiego kucharza ateistę jest udowadnianiem, że kolor niebieski jest gorszy od zielonego.

Stereotypy i schematy wspierane przez różnego rodzaju ideologie, niejednemu raz doprowadziły do tragedii miasta i indywidualnych nieszczęść jego mieszkańców, ale Wrocław jest przykładem, że można wyzwolić się z zaklętego kregu szaleństwa. Potomkowie dzisiejszych „zdobywców miasta”, których ojcowie z zawziętością niszczyli ślady niemieckiej przeszłości, rozbierając pomniki, skuwając napisy, bezczeszcząc stare groby, z pietysmem odnawiając ocalałe zabytki, odkrywając i przywracając dla siebie i dla nas rzeczywiste oblicze miasta.

Tysiącletni Wrocław leżący w samym centrum Europy, blisko pięciu stolic: Pragi, Wiednia, Bratysławy, Berlina i Warszawy, po raz kolejny potwierdza, że jest jedyną, prawdziwą stolicą Śląska.

ŚLĄSK

moją tradycją
jest tajemnicza ziemia
która nazywa się śląsk
bo tylko tu mogę być
prawdziwym czechem
prawdziwym żydem
prawdziwym polakiem
prawdziwym niemcem
z wszystkimi kompleksami
wmówionymi bądź urojonymi
z poczuciem winy
ale i pychy

ze zmarszczkami mądrości
tu jestem u siebie
a i gdziekolwiek będę
też będę u siebie
bo święta góra ślęza
jest jak piramida
zmieści się pod powiekami
czyjejkolwiek kroki tu przyjdą
i gdziekolwiek kroki moje wyjdą
i dlatego wiem że nic złego
nie może się stać

Prześledźmy krótko historie sporu pochodzenia nazwy „Śląsk”.

Jednym z poglądów jest koncepcja wiążąca pochodzenie nazwy regionu od nazwy rzeki. W dokumentach średniowiecznych używa się wyłącznie zlatynizowanej postaci nazwy rzeki: Slesia, Zlesia, potem Silesia. Jeszcze Szymon Starowolski w 1625 r. przytoczył nazwę Ślęzanin. W tradycji miejscowej przetrwała aż do renesansu świadomość o łączności etymologicznej Ślęzan z rzeką Ślęzą, dopływem Odry pod Wrocławiem (K. Celles, B. Stenus). Ten właśnie trop podjął Jerzy Samuel Bandtkie (1821), cytując nazwę rzeki Zlensa = Ślęza (zapis z 1202 r.). Jednakowoż I. Imię (1830) zasugerował, że rzekomo germańskimi Silingami Ptolemeusza (II w. n.e.) stał się twórcą powszechnej opinii pochodzenia nazwy Śląska od germańskich Silingów (P. Szafarzyk, L. Niederle, F. Miklosich, A. Brückner, J. Rozwadowski). Aleksander Brückner napisał w swoim Słowniku etymologicznym języka polskiego (Kraków 1927), że nazwa Śląsk pochodzi “od szczepu niemieckiego Silingów, co stąd na początku V wieku wyruszył za Wandalami na Południe” (s. 530). Dopiero M. Rud-

nicki, a zwłaszcza W. Semkowicz, zerwali z koncepcją silingowską, germanistyczną, podając terminy zapomniane i nie notowane w słownikach, a utworzone od podstawy prasłowiańskiej *slęg- (ślęga, ślęganina, ześlężyć, prześlęgły). Zatem Słownik starożytności słowiańskich (t. V, Wrocław 1975) mówi, że Śląsko, Śląsko (rodzaj nijaki) pochodzi od slęg-?sko. Prasłowiańskie *slęg- znaczyło 'wilgotny, mokry'. Formy meśkie Śląsk albo Szląsk (niem. Schlesien) pojawiły się w XVIII w. Omawiając nazwy Ślęza i Ślężanie, mówi słownik, że to model powszechny, patrz Wisła: Wiślanie, Bóbr: Bobrzanie. Cóż.

Przedstawiony wywód sugeruje, że być może nie chodziło o ustalenie prawdy naukowej, tylko o pokazanie, że słowiańskie jest lepsze od germańskiego z jednej strony lub że germańskie jest lepsze od słowiańskiego z drugiej.

Nie dotyczy to tylko sporu o nazwę, ale o całą spuściznę i dorobek cywilizacyjny Śląska. Każdy chwali siebie. Przypomina to przechwałki z przedszkola, kiedy chłopcy konkurują ze sobą w zawodach, który powie większą liczbę.

Wszystko wskazuje jednak, iż nazwę swą Śląsk wziął od nazwy rzeki, a ta od góry (bądź odwrotnie). Legendarna góra Ślęza zwana Sobótką czyli z łaciny Mons Sabothicus, bądź Mons Zobtensia bywała zwana również Mons Silentii lub Silensis. I biorąc pod uwagę odwieczny spór polsko – niemiecki, czy idąc dalej germańsko – słowiański Góra Milczenia jest chyba najszcześniejszą nazwą, najszcześniejszym rozwiązaniem problemu. Śląsk, Schlesien, Slezsko, Silesia. Ziemia we władania polskim, czeskim, węgierskim, austriackim i pruskim (nie sięgajmy już do Państwa Wielkomorawskiego, dzięki któremu przecież wcześniej niż na pozostałe współczesne ziemie polskie zawędrowało chrześcijaństwo). Z jednej strony kraina pogranicza, z drugiej kraina środka. I wszystko jest prawdą.

Śląsk ojczysta ziemia czterech świętych, na czele z patronką tej ziemi Niemką, żoną Piasta świętą Jadwigą. Śląsk ziemia rodzinna słynnego matematyka, fizyka i filozofa Witelona, goszcząca pod koniec życia jednego z najsłynniejszych astronomów Johanesa Keplera. Wiek baroku zaowocował wieloma literatami rangi europejskiej na czele z Angelusem Silesiusem. Nie wspominając o prześwietnym przedstawicielu romantyzmu niemieckiego Josephie von Eichendorffie. A zupełnym ewenementem na skalę światową jest to, iż Śląsk to ziemia rodzinna jedenastu noblistów, który najbardziej znanym jest – nie umniejszając zasług pozostałej dziesiątki – rodowity wrocławianin Max Born.

Z pozoru Śląsk nie jest jeden. Każdy jego fragment można jeszcze podzielić na mniejszy – wybitnie inny od sąsiadującego, różniąc się prawie we wszystkich płaszczyznach. Mamy Śląsk górny i dolny, czarny i zielony, polski i czeski. Słuchać tu mowę polską ostrą i toporną, ale i tę z przyśpiewem wschodnim. Słuchać i niemiecką, a również i czeską. Ludzie z tradycją wybitnie wschodnioeuropejską, ale przede wszystkim zachodnioeuropejską. Jednak Śląsk zawsze taki był. Z jednej strony piastowski (w domyśle polski), gdzie niektórzy książęta oprócz łaciny znali tylko niemiecki, a w bitwie pod Grunwaldem stali po stronie Wielkiego Mistrza, z drugiej strony germański (w domyśle niemiecki), gdzie niekto szlachta, chlubiąc się tym, dostawała tytuł szlachecki od króla polskiego bądź czeskiego. Z jednej strony biedny i łupiony ze wszystkich sił, a z drugiej bogaty i dostatni dla wszystkich jego mieszkańców. Śląsk niemy świadek pogromu ludzi w imię dziwnych, szalonych idei i jeszcze bardziej podejrzanych porozumień, ojczyzna wypędzonych oraz ojczyzna okłamanych i zdradzonych. Ale i przez wieki gościnny dom pielgrzymów z najdziwniejszych regionów świata. Jedność Śląska tworzona jest przez jego różnorodność. „Śląsk wydaje mi się krainą najbardziej otwartą, najlepiej znaną, najbliższą moim wyobrażeniom o tym, co po prostu jest takie, jakie być powinno” – napisał swego czasu warszawiak z krwi i kości Andrzej Szczypiorski i jest to jedna z trafniejszych myśli opisujących urok i magię tego miejsca na ziemi.

I chyba źle się stało, kiedy podczas ostatniej reformy administracyjnej Polski podzielono Śląsk na trzy województwa: dolnośląskie ze stolicą we Wrocławiu, opolskie ze stolicą w Opolu i śląskie ze stolicą w Katowicach. Źle dla Polski, która nie wykorzystała szansy na podział na cztery lub pięć silnych regionów, tworząc szesnastcie nie do końca zrozumiałych województw. Ale jeszcze gorzej dla Śląska, ponieważ w świadomości nowych pokoleń Śląsk może być kojarzony (a już tak się dzieje) tylko z województwem śląskim, które terytorialnie jest bardzo małe i leży na wschodnich rubieżach regionu i obejmuje jedynie fragment Górnego Śląska. Z drugiej strony, patrząc z perspektywy historii Śląska, jest to tylko drobne zawirowanie, sprawa o którą nie warto kruszyć kopii. Dodaje

ona jedynie kolorytu współczesnym dziejom tego regionu.

SMUTEK

* * *

ta małolata o delikatnych rysach twarzy
siedząca na stawowej w katowicach
ma białą kliniczną cerę
włosy niebieskie i usta żujące bezwiednie i sine
i buty zrobione chyba dla brata
t-shirt zwisający na drobnych piersiach
odsłania brzuch
oraz zaświadcza że jest studentką
cambridge university
której porwano spodnie
kiedy patrzymy na siebie
nie widzimy się
i nie to że nie chcemy
ile nie możemy
tak generalnie ładna jest ta mała
tak generalnie jak księżyc

Mój Śląsk, mój Górny Śląsk, mój Czarny Śląsk. Na trasie Mysłowice – Gliwice, ciągle objamy się o zmurszałe, przykryte billboardami, wyblakłe, dwa komunistyczne hasła: „Wita cię miasto węgla i stali” i „Żegna cię miasto węgla i stali”. I tak ciągle w kółko. Pomijając pierwotną ideę pojawiających się, czasem na tej samej kamienicy hasel, które niczym mantra towarzyszyła turystom przemyskającym się przez ten skrawek planety, widzimy, że tak w zasadzie, nie poruszamy się przez różne miasta, ale ciągle jesteśmy w jednym polis. Nazwy miast, dzielnic, kolonii, czy osiedli są z jednej strony tak oryginalne ze swoją historią i tradycjami, tak różnorodne, a z drugiej tak podobne przez wyraźne piętno industrializacji odcisnięte na twarzach domów i ludzi, że dla zewnętrznego obserwatora, nawet z pod Opola, czy Paczkowa aglomeracja górnośląska jest jak potężne megapolis. Niestety, i nie bez racji, megapolis istniejące czasem w świadomości ludzi spoza, niczym czarna dziura. Zapadająca się w sobie niegdyś jaśniejąca gwiazda. Z pałacami, przebogatymi kamienicami przełomu XIX i XX wieku, przecudnej piękności miejskimi willami. A także ogrodami i parkami oraz zdobycami komunalnymi, zaświadczałymi o nieprzeciętnym bogactwie tejże krainy. I gdyby nie barbarzyństwo ostatniego półwiecza, świat baśni mógłby dalej zachwycać swoimi czarami. Najgorzej dostało się najstarszemu księżęciu miastu Bytomiu. Gdzie tylko się na placu dawnego rynku i zapłakać. I lepiej nie zapuszczać się w boczne uliczki, bo dość obrazoburcze myśli mogą się pojawić na temat państwa, w którego granicach obecnie leży ten zasłużony gród. Ale dostało się wszystkim. Czasem nie w tak kompleksowy sposób jak miastu Bytom, ale równie widowiskowy. Wybija się tutaj Chorzów, któremu pokieroszowano rynek lub Katowice, którym rynek ukradziono (ciekawe gdzie jest teraz?). Symbolicznie, z premedytacją rozebrano, stojącą w niezłej kondycji, była willę Friedricha Wilhelma Grundmanna – współtwórcy Katowic. Plac po tym budynku do tej pory stoi pusty. I moim zdaniem powinien być ogrodzony jak obozy zagłady – ku przestrodze potomnym – a w środku obecne władze miasta powinny ufundować pamiątkową tablicę, gdzie z imienia i nazwiska wymieniono by decydenta tej barbarzyńskiej decyzji. Powinno to być symboliczne miejsce martyrologii miast Czarnego Śląska. I ktoś może pomyśleć, iż figura literacka jest zbyt mocna, ale niestety pozostanie w błędzie. Bo męczenie i zabijanie ludzi w obozach koncentracyjnych jest bezsprzecznie aktem bestialskim i chorym. Ale męczenie i zabijanie spuścizny cywilizacyjnej oraz wymazywanie jej z pamięci współczesnych jest jak katrupienie tysięcy już nie żyjących. Jest zwykłym ordynarnym burzeniem katedry budowanej przez setki głów i przez tysiące rąk.

Moim prywatnym symbolicznym miejscem aktu wandalizmu cywilizacyjnego jest wejście do sieni kamienicy wybudowanej w 1909 roku w Wirku, a dokładnie w Antonienhütte, która to miejscowość jest współcześnie dzielnicą Rudy Śląskiej. Obecnie kamienica leży przy ulicy J. Dąbrowskiego 17. Oryginalne drzwi, pokryte którąś tam warstwą farby, odpadającej, popękanej i brudnej, idealnie maskującej pierwotne kształty i doskonałą maestrię wykonania. Zazwyczaj stoją otwarte, ale poprzez swą formę wcale nie zapraszające do środka. Wyglądają jak obrzygane wiekowe drzwi do nieczynnego od lat podrzędnego burdelu. W sieni jest krótki hol oddzielony od klatki schodowej secesyjnymi w *c.d. na str. 24*

Hecie Krystusa abo Barabasz ?

W mojih ukohanyh Uogewnikah S'loonskih guymboko przerzywali My latos' wielganocny czas.
 A zaczuo sie Pasjoom uods' piywanoom w Palmowo Niydziela przez nasz parafijalny hur s' wiyntyj Cecylije, na Wielkym.
 Uoona to sprawiowa, rze zaczi My mys'lec' uo tym wyborze sprzed lot. Mys'lec' na nowo.
 Terozki.
 Swoje role, jak korzdego roku, uods' piywywali nasze solisty.
 Nojwiyncyj zawdy mo do s' piywanio Matusik jako narrator.
 Racka swooj operowy guos urzyczo boskij Matce.
 Ale mie nojbarzj pasuje guos uod Pouapa.
 I to niy ino skirz tego, rze to mooj soomsiod z placu, ale rze mo doprowdy piykny guos.
 Tak jak i wielu inkszyh, kerzi uod lot wys' piywujom Noom wszystkym historio Mynki Pan'skiyj. Ale tyrz us' wiytniajoom inksze uroczystos'ci. Cos' jurz uo tym wycie.
 We Wielgym Tydniu rzycie w Uogewnikah, mimo przeds'woonteczny goronczi, jest jakes' barzi uporzoondkowane.
 Naborzne.
 Wielu robi uostatnie porzoonki w pomiyszkaniu, w uobyjs'ciu, na Smyntorzu i ze Soboom samym.
 Wszystko jest jakes' czys'ciejsze, guadsze, wypucowane, wyglancowane i uroczyste.
 Milknoom dzwoony na niydugo.
 I tyn nojwiyncyj - 720 kilowy s' wiynty Jan Nepomucen, postrzedni - kery mo miano Zygmunt dlo uszanowanio zauogi likwidowanij teroski Huty i tyn nojlekszy - 270 kilowy Norbet, uod miana ksiyndza Bon'czyka.
 Zastympujoom je na tyn czas w robocie klekotki, z kerymi douokoouka Kos'cioua lotajoom bajtle i ministranty.
 Uod poru lot hodzimy tyrz uogewnickoom droogoom krzyrzowoom - droogoom trzech Krzyrzy.
 Ulicoom s' wiyntyh Cyryla i Metodego, uod Krzyrza pokutnego, kery nawionzuje w tradycji do Ih ewangelizacyjnij Misje, a kery uod tysioonca morze jurz lot stoi na goorce miyndzy herbowymi lipami.
 Ino troha kroocyj dowajoom tam na Niego pozoor Dymki, stare Uogewcany.
 Po droodze moomy tyrz inkszy, sto lot - jak nasz Kos'ciou - stary Krzyrz, kery przed Niyem stoi.
 I tyn trzeci, nojmodszy, drzewiany, z nowoom rostfrajowoom tabulkoom Misji S' wiyntyh 2002 roku.
 Wszystke soom Uoone Naszoom rzyciowoom podporoom.
 Rados'c' ze Zmartwyhpowstauego Krystusa wys' piywywali My na przemian z hurym.
 A na kos'cielnyj wierzy, robiouy to radosnym i gos'nym biciym dzwoony, uoguaszaioonc Zwycinstwo Rzycio nad s'miercioom.
 Wielu u Nos mo wielge upodobanie we s' piywaniu.
 Niy ino hurzysty.

c.d. >>>

Szczync Boze !

Ostatnioch zrobiou piyrszy niyporadny krok we tuplikowaniu Pisma Swiyntego. Ja, szkryflom sam niyporadny, bo to po piyrsze zech niyma zodyn „kapelonek“ coby sie za to brac, a po druge robia to tak miyj abo wiyncyj „od rynku“. Czemu to sam godom? Niy chcioubych byc przez kogos zle zrozumiany, jo niy mom zamiaru tym tuplikowanym zrobic jakos ostateczno wersja tego po slonsku. Niy, jo mom na cylu ino przez te tuplikowanie sprowokowac inkszyh, kere som szpecami we tych sprawach, do tyj roboty i mysla co juz coroz wiyncyj z nos zwraco uwaga na to iz Slonzoki poczebujom miec Pismo Swiynte we swojyj godce i mysla ze cza ponsc i dalyj - my poczebujomy i msze po naszymu odprowiac. No tosz tak dugo byda to sam dalyj tuplikowou na zajtach od Echa Slonska aze sie jaki oddzwinyk do suyszec. Tak tysz prosza o wyrozumiauosc i o pomoc. Juz pora „Pieronow“ pora uwag mi posuauo jak by oni to widzieli, i mom nadzieja co dalyj byda mog wasze krytyczne uwagi wykorzystywac. Ta drugo czynsc je juz konsek inkszo od piyrzyszyj prawie skiz tych uwag, i ciekawych je eli znondziecie jom lepszom abo gorszom.

c.d. na str. 25

kształcie wahadłowymi drzwiami, w których – po przyjrzeniu – widać kryształowe szybki. Lamperia wyłożona jest kobaltowymi ceramicznymi płytkami o nieprzeciętnej glazurze, która miejscami jeszcze mocno prześwituje spod grubej warstwy brudu. Idealnie równo ułożone kafelki ozdobione są wzorem koloru beżowego w kształcie wieńcy, biegnącym wzdłuż ściany i zakończone są ceramicznym cokolikiem w tym samym kolorze co niezdobione kafelki. Wyżej na ścianie w płytkim obramowanym zagłębieniu widać freski, który nie oparł się działaniu czasu i niestety nie można się zorientować, co przedstawiał. Wahadłowe drzwi zakończone są łukowym witrażem, osadzonym w secesyjnej ramie, na którym to jeszcze dzisiaj jaśnieje złotawy napis „Salve”. Oczywiście wszędzie dookoła brud i specyficzny zapach zapchanej kanalizacji deszczowej. Ale estetyka mieszczańskiej kamieniczki z początku XX wieku jeszcze dzisiaj robi wrażenie. Opisane pokrótce wejście do wiereckiej kamieniczki nie jest niczym szczególnym na Górnym Śląsku, gdzie na dobrą sprawę są ich tysiące. Ale jest ono bardzo mi bliskie, ponieważ dziennie idąc i wracając z pracy, przechodzę koło nich. I za każdym razem robi mi się smutno. A smutek przede wszystkim nie wypływa z opisanej degradacji, lecz z faktu, iż przeważająca większość zamieszkująca okoliczne blokowiska, nigdy nie zauważy straty, ponieważ zmysł estetyki został w nich chirurgicznie wycięty dzięki realizacji chorej polityki, popartej działaniami współczesnej kultury. I to – jak zauważył W.Łysiak - po stu latach działania obowiązkowej szkoły.

Krzystian Gałuszka (www.gall.terramail.pl)

Ale Uooni nojbarzi.

Tyn tuplowany sposoob rzykanio zahwolaua moja Hrzestno - Ciotka Irmgardka.

Godaua: fto naborznie s'piywo, tyn dwa razy rzyko.

I poo Jyj zahyn'cie, zostauo tyrz i wy Mie zamiuowanie doo niego.

Uoone to tyrz sprawio, rze S'loonsk uhodzi za nojbarzi rozs'piywany Regioon.

Wydowac' by sie mooguo, rze w czasah telewizoroow, magnetowidoow i koomputroow,

ruh s'piywaczy umrze, ale tak sie na pewno nigdy niy stanie na S'loonsku.

Przekoonou'eh sie uo tym wczoraj, jak mie z mojoom s'lubnoom pognauo do Kamiynia.

Do s'wiyntyh Apostouoow Piotra i Pawua, kaj Ludowy Zespoou Pies'ni i Tan'ca „S'loonsk” wykoonywou pies'ni pasyjne i wielganocne.

Na zaproszynie Os'rodka Kultury „Andaluzja” w Brzozowicach-Kamiyniu, brali My wszystcy udziau w niycodziynnym wydarzyniu.

Gryfne dziouhy i szwarne hopcy w ludowych strojach dali przepiynny kooncert z poomocoom swojij symfonicznij orkestry.

Dziynkowali My Im za to pora razy, klaskaniym na stojoonco.

Zas' kamiyn'ski Farorz przy podziynkowaniu artystoom i organizatoroom pedziou krooftko:

Richtig fajne s'piywanie!

Pohwolou hur „S'loonska” za to, rze tak jak sie nolerzy, s'piywou trzy zwrotki z korzdyj kos'cielnyj pies'ni.

A tego by hciou Uoon nauczyc' nareszcie tyrz swojijh parafianoow.

Ze suowa wioonrzoonego, guoszoonego w czasie tego kooncertu, po-hodzi tytuowe pytanie:

Hecie Krystusa abo Barabasz?

Zdo mi sie, rze pouny Kos'ciou wiernyh i nojfajniejszy na S'loonku krysztawowy kroonlojhter w tym Kos'ciele, na kery sie szafli niydowno kamiyn'ske fundatory, dowajoom jednoznaczno na nie uodpowidydz'.

Dobrze rze soom jeszcze inspiratory i poomagery w uorganizowaniu rzycio kulturalnego S'loonzokoow i kultywowowaniu Kultury S'loonska.

Niy byda pokazywou palcym, ale mi sie zdo, rze soom miyndzy niymi: nasz niygdysiejszy uogewnicki kapelonek, a dzisioj dziekan piekarskego Dekanatu ksiooondz Rajmund Machulec i dogloondajoocy wszystkego

gospodarskym uokym, skrooinnie i niypozornie z bocznij uawki pod s'cianoom kos'cioua - piekarski Prezydynt, Żydek.

Dziynki Bogu!

Bo w ministerijalnyj Kulturze dziepiyro szykujoom rewolta.

Bez to wybieroom Barabasz.

A poo niym pokorzoom sie inksze burzyciele.

Idzie wielko zburzka?

Antoni Respondek

II

Tak to narichtowane bouy niebo i zymia, a ku tymu couko mocka stworzyn. A kej Pon Bog byli fertich na szosty dziyn ze od Nich robotom, kero zrobyli, odpoczynli se Ponboczek we siodmy dziyn, i zrobyli tyn dziyn dniym swiyntym. Tako je geszichta poczontku po narichtowaniu nieba i zymii. Kej Pon Bog narichtowali zymia i niebo, niy bouo jeszcze zodnego krzoka polnego na zymii ani zodno trawa polno jeszcze niy rosua - bo Ponboczek jeszcze niy pokropiou dyszczym na zymia i niy bouo jeszcze zodnego czuowieka, kery by robiou kole zymii i przikipow, coby couko zymia dostowaua woda - tak tysz ulepiyli Ponboczek czuowieka ze prochu i zymii, i dychnyli we niego zyciym, i bou czuowiek zywy. Kej Ponboczek zaflancowou ogrod w Edyn, na wschodzie, dali tam tysz czuowieka, kerego ulepiyli. Zrobyli tysz Pon Bog, i ze urosli z zymii wszystkie drzewa, fajne z wyglondu, kere i dobre owoce dowauy; a w samym srodku tego ogrodu drzewo zycia i drzewo poznania tego co je dobre i co je zue. Ze Edynu puynoua rzeka, kero dowaua woda do tego ogrodka, i tam tysz sie rozuaizoua i dowaua poczontek cztyrym inkszym rzekom.

Piyrso rzeka - Pizon; to je ta, kero okronzo couki couki kraj Chawila, kaj je zuoto. A zuoto tam je nojlepsze; tam tysz je zwywica co fajnie wonio i kamiyn czerwony. Drugo rzeka - Gichon; ta okronzo couki kraj Kusz. Czecio rzeka - Chiddekel; ta puynie na wschod od Aszszuru. Czworto rzeka - to Perat. I wzinyli Ponboczek tysz czuowieka, i dali go do orodu Edyn, coby tam robiou kole ogrodka i dbou o tyn ogrod. Przy tym rozko-

zali tak czuowiekowi: Z coukich drzewow sam we ogrodzie mozesz jesc i maszkycic, ale ze drzewa poznania tego co je dobre i co je zue, niy mosz pozwolynia jesc, bo jak z tego drzewa zjysz, to mosz zicher ze umrzesz. Potym Ponboczek pedzieli: - Niy ma dobre, co czuowiek je som; zrobymy ci tysz hilfa. Kej Ponboczek ulepiyli ze gliny couke zwierzynta na zymii i ptoki we lufcie, przikludzili je ku czuowiekowi coby widziec jake on im do miano. Kozde ze stworzyn zywych dostauo miano od czuowieka. Tak czuowiek mianowou wszystkie bydlonka, ptoki we lufcie i wszystkie dzike zwierzynta. Ale zodno hilfa sie do czuowieka niy znoua. Wtedy tysz Pon Bog narichtowali, co prziszou ciynzki syn na czuowieka. Kej czuowiek usnou, wyciongli mu Ponboczek jedna ze ripow, a na tym placu zalepiyli wszysko ciauym. Potym Ponboczek ze tyj ripy, kero wyciongli czuowiekowi, ulepiyli kobyta, i przikludzili jom do czuowieka.

A kej jom przikludzili, to czuowiek pedziou: - Ono dopiyro je kosciom ze moich kosciow i ciauym ze ze mojego ciau! Onyj bydzie niywista, bo ona ze chopa je wzinyto. Bezto tysz chop idzie furt ze doma, od ojca i matki, i stowo sie tak ze zonom cuzamyn fest jednym ciauym. Chociez chop i od niego zona byli nage, to niy bouo im jedne przy drugim ganba.

No tosz dziynki za cierpliwosc i wyrozumiauosc.

Pyrsk !

Szwager

Dwa głosy o Śląsku

Gazeta Robotnicza z 1 lutego 1921 roku.

Minister spraw zagranicznych Rzeszy, Simons omawiając widoki niemieckie co do Śląska, starał się niejednokrotnie już przygotować opinię zagraniczną do myśli zaniechania plebiscytu i rozstrzygnięcia sprawy - oczywiście z korzyścią dla Niemiec - zupełnie bez pytania się ludności tu-tejszej o jej zdanie. Gdy tego rodzaju wyjście okazało się niemożliwym do osiągnięcia, inny pomysł zaświtał w głowie pana ministra: oto zaczął on wyraźnie przebąkiwać, o tem, iż właściwie Niemcy nie miałyby nic przeciwko temu, by porozumieć się z Polską i podzielić Śląsk.

Czego dowodzą takie pomysły? Oto zaznaczają one wyraźnie, iż Niemcy nie mają żadnej nadziei na utrzymanie Śląska, że czują, iż cała ludność wypowie się przeciwko nim i starają się wszelkimi sposobami, choć część kraju przy sobie zatrzymać. Wszystkie drogi w tym celu uznają za dobre, nie oglądają się na żadne umowy i traktaty, a warunki pokoju wersalskiego mają tak samo i podeptałyby je z ochotą tak, jak deptały inne umowy i zobowiązania.

Wola ludności, sama ludność dla nich jest niczem. Wprawdzie tej ludności obiecuje się autonomję, ludzi się ją ustawą o reformie rolnej, która ułożona jest w taki sposób, iż litość wprost bierze, gdy się o niej nie myśli, - ale wszystko to są czeze słowa do niczego nie obowiązujące, gdyż nie mają one charakteru prawa, jeśli chodzi o autonomję, gdy zaś mowa o reformie rolnej, to posłużyć ma ona jedynie do zasilenia Śląską niemczyzną. Postawa to zupełnie zrozumiała. Śląsk Górny jest krajem polskim, żadne wysiłki nie zdołały go dotąd zgermanizować, więc chciałoby się pchnąć jeszcze większą falę Niemców, chciałoby się by byli oni rozsądnymi prusactwa, by wsączali zatruty pierwiastek prusacki w polskie serca. Chiałoby się nadać temu krajowi ściśle niemieckie piętno, to też zapowiadane reformy miałyby tylko służyć jako pomoc w występnych niemieckich planach.

Niemcy zawsze traktowali Śląsk jako kraj, z którego ciągnie się zyski, nie uznali żadnych pouczeń tutejszego ludu ani duchowych, ani materialnych, usiłowali go tylko niemczyć, by tem łatwiej móz wyzyskiwać. To właśnie przejawia się w powiedzeniu Simonsa; nie widać w nim ani wiary w lud, ani żalu, że Niemcy utracić go mogą na zawsze, chciałoby się tylko choć małą dozę jego bogactw zachować. Brzmi w nich taka nuta, że gdyby nawet całą ludność Śląska Niemcy miały utracić, nicby przeciwko temu nie miały, byleby tylko pozostawiono im kopalnie i fabryki. A jaki z tego należy wysunąć wniosek? Oto dla Niemiec jesteśmy jedynie robotnikami, których można przyjmować lub wydalać z fabryk, ale nie przedstawiamy poza tem żadnej dla nich wartości, traktują nas oni jako „polnische Vieh”, gotowe są nawet, gdyby się na to Polska zgodziła, odstąpić jej dużą część tej ludności. Tyle tylko ma ludowi śląskiemu do powiedzenia przedstawiciel rządu niemieckiego.

Inaczej myśli Polska. Oto prezydent ministrów Witos, omawiając sprawę

Śląska Górnego na posiedzeniu sejmu w dniu 27 stycznia, powiedział między innymi: „Polska znalazła się w ostatnich dniach na forum świata pod ciężkiem oskarżeniem, że nie dbając o traktat, gotuje się do zabrania obszaru plebiscytowego siłą zbrojna. Nie wiadomo, co więcej w tem oskarżeniu podziwiać, jego potworność, czy jego naiwność. Jak to, więc Polska, do której codziennie dochodzą echa prawdziwie tryumfalnego pochodu idei polskiej, w tej najstarszej naszej dzielnicy, której wiadomo, że nawet coraz liczniejsze koła mówiące po niemiecku, oświadczają się za połączeniem z nami w słusznym przekonaniu, że narodowość ich nie poniesie tu uszczerbku, a ich byt gospodarczy i cała przyszłość ich ziemi stokroć lepiej będzie tu zabezpieczona, w takich warunkach Polska ma chwycić za broń, ma burzyć traktat, którego uczciwe i ściśle wypełnienie rzuci jej górny Śląsk w objęcia?”

A dalej, odpierając zarzuty, jakoby Polska prowadziła jakieś targi, z Niemcami o Śląsk, mające na celu podział kraju między te dwa państwa, prezydent Witos tak intrygi niemieckie określił: „Żaden rząd polski nie potrafi ani powziąć takiego zamiaru, ani nawet spokojnie wysłuchać podobnych propozycji. Każdy rząd, któryby to uczynił, zostałby słusznie oskarżony o zdradę kraju i zmieciony jednomyślnym odruchem polskiej opinii publicznej. Domagamy się wykonania 88 art. Traktatu wersalskiego, będziemy obstawać przy nim niezachwianie, liczymy w tej mierze na pełne zrozumienie i poparcie tych zwłaszcza, którzy traktat ten dyktowali. Nie uwierzmy, aby w dzisiejszym świecie, który przetrwał wielką wojnę i widział w jej wyniku zwycięstwo wolności i słusznego prawa, było możliwym poparcie, albo choćby targowanie się o odstępstwo od tej najwęższej zasady traktatu, - od zasady, że uczucie i przekonania ludności jej świadomość narodowa i przywiązanie do ojczyzny ma przyjść do głosu i nieodwołalnie zdecydować o tem, z kim ludność ta chce złączyć swe losy.”

Widzimy z tego wyraźnie, iż między poglądami rządu polskiego a niemieckiego, jest ogromna różnica. O ile rząd polski pewny jest zwycięstwa polskości, o ile wierzy on w przywiązanie ludu naszego do Ojczyzny, o ile uznaje tylko wypowiedzenia ludności o tej za miarodajne, o ile wolę tej ludności szanuje i podpisanego przez siebie traktatu pokojowego pragnie całkowicie dochować - o tyle znowu Niemcy starają się wszelkimi sposobami traktat ten obalić, starają się podejściami i gwałtem zapewnić sobie posiadanie bodaj części Śląska, a gdy to nie pomaga, usiłują rozpuszczać bajki, iż rząd polski zgadza się na omawianie sprawy odstąpienia części kraju. Robi to zaś w tym celu, aby potem, gdyby Polska istotnie części Śląska się zrzekła, móz oświadczyć ludowi naszemu: nie głoszą za Polską, która się ciebie wyparła. Ale niedoczekanie Niemców, bo ani Polska się Śląska nie zreknie, ani lud nasz za Niemcami głosować nie będzie, to też dzielą nas tygodnie tylko od tej chwili, gdy na Śląsku całym zapanuje rząd polski, a lud nareszcie pełną odetchnie piersią.

Piotr Kalinowski

Stanisław [REDACTED]

Łambinowice, 4 X 1979 r.

Sosnowiec

ul. T [REDACTED] 3

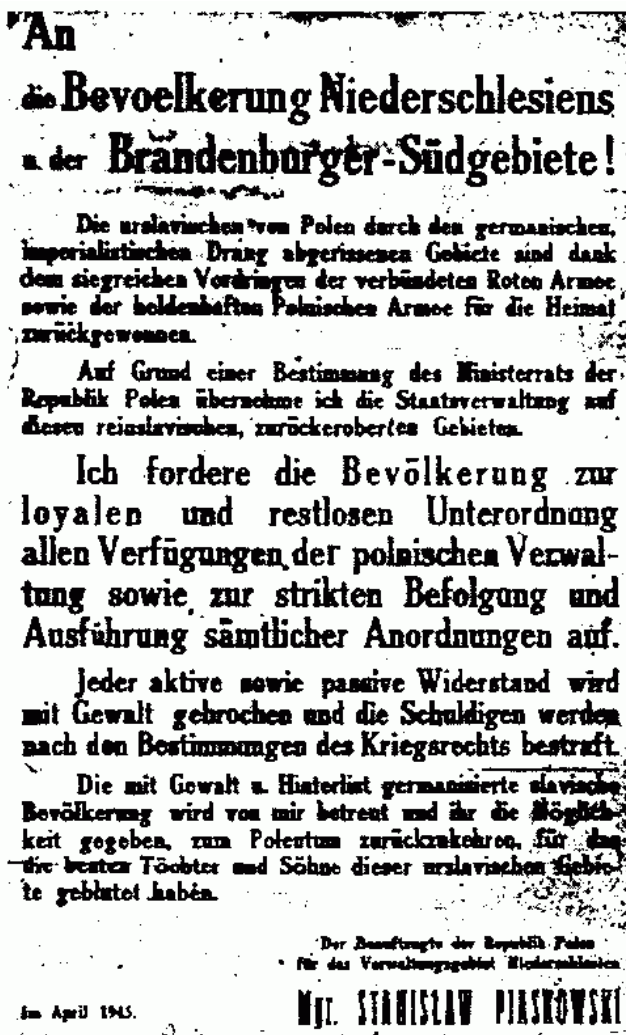


R E L A C J A

Po wojnie mieszkałem w Oleśnie. Pełniłem funkcję Sekretarza Komitetu Powiatowego PPR. Wniej więcej od marca 1945 r. przygotowywaliśmy transporty mieszkańców pow. oleskiego - Niemców, którzy nie podpisali obywatelstwa polskiego, do obozów repatriacyjnych. Latem tegoż roku odsyłaliśmy transporty do Łambinowic. O ile dobrze pamiętam, w czerwcu 1945 r., wraz ze starostą /Bartocha/ byliśmy w obozie w Łambinowicach, tzn. wizytowaliśmy obóz. W tym czasie siedziało w obozie około 300 rodzin niemieckich. Byli oni ogólnie niezadowoleni z pobytu w obozie, jednakże w naszym odczuciu warunki tam panujące były nieporównywalnie lepsze niż warunki w obozach z czasów niemieckich. Były to rodziny z całego województwa. Na transport czekało się wtedy zaledwie kilka dni. Dowiedziałem się, że do obozu przychodzili z dobytkiem, tzn. z tym, co ktoś zdołał zabrać z sobą. U nas w oleskim stosowana była ta sama zasada. Zezwalaliśmy na zabranie bagażu ręcznego. Warunki, możliwości zabrania rzeczy do obozu, organizacja przemarszu, itp., zależały w dużym stopniu od samych Niemców. Pamiętam np., że niektóre wioski stawiały czynny opór. Wioski takie otaczane były przez wojsko, milicję i funkcjonariuszy Urzędu Bezpieczeństwa, a ewakuację przeprowadzano siłą. Przykładem szczególnego oporu na naszym terenie była wioska Zębowice. W związku z otwarciem ognia z broni palnej do podchodzących do wsi funkcjonariuszy UB i wojska, zdecydowano się na krok bardzo drastyczny, tzn. wieś została podpalona. Spłonęło wtedy pół wsi. Jeszcze raz podkreślam, że pożar wsi podyktowany został konkretną sytuacją, że był to jedyny skuteczny krok, aby zmusić jej mieszkańców do natychmiastowej i bezwarunkowej kapitulacji.-

[REDACTED] SŁ.

Polski akt przejęcia władzy na obszarze zdobytego Dolnego Śląska z kwietnia 1945 a więc na długo przed dniem rozpoczęcia obrad konferencji w Poczdamie ... w brzmieniu oryginalnym i w polskim tłumaczeniu:



Do ludności Dolnego Śląska i południowych terenów Branderburga !

Starosłowińskie tereny oderwane Polsce przez imperialistyczny germański napór zostały odzyskane spowrotem dla ojczyzny dzięki zwycięskiej ofensywie zaprzyjaźnionej Armii Czerwonej i bohaterkiej Armii Polskiej.

Na podstawie zarządzenia Rady Ministrów Polskiej Rzeczypospolitej przejmuję władzę państwową na tej czystosłowińskiej, odzyskanej Ziemi.

Wzywam Ludność do lojalnego i całkowitego podporządkowania się wszystkim zarządzeniom polskiej administracji jak też do bezwzględnego wykonywania wszystkich wydawanych przez nią zarządzeń.

Każdy aktywny czy pasywny opór będzie łamany przemocą a winni zostaną ukarani na podstawie prawa wojennego.

Przemocą i przy użyciu podstępów zgermanizowana ludność słowińska stanie pod moją ochroną i zostanie jej dana możliwość powrócenia na łono polskości, za które wylali krew najlepsze córki i synowie tej starosłowińskiej ziemi.

W kwietniu 1945

Wydelegowany Polskiej Republiki
na zarząd okręgiem Dolnego Śląska
Mgr. STANISLAW PIASKOWSKI

HISTORIA W NOTGELDZIE UKRYTA

Początek 1921 roku na Górnym Śląsku upływał pod znakiem ostrej walki propagandowej, związanej ze zbliżającym się terminem Plebiscytu (20.III.1921r), który miał zdecydować o przynależności państwowej tego terenu.

Właśnie w tym czasie gmina Bielszowice wydała serię banknotów zastępczych o szczególnie ciekawych rewersach. Wyróżnia je przedstawienie mapki obszaru plebiscytowego od wschodu graniczącego z Polską, a od zachodu ze Śląskiem. Pomimo wydrukowania obok typowego dla tego okresu wierszyka o proniemieckiej wymowie, nie zdecydowano się na mapce



umieścić nazwy Niemiec, co byłoby czymś oczywistym. Przecież głosować można było tylko za Polską lub Niemcami. Pominięcie nazwy państwa było jednak zamierzone, choć aby to zrozumieć trzeba cofnąć się nieco w czasie.

Po przegranej I wo-

jnie światowej Niemcy, w myśl początkowych ustaleń traktatu pokojowego, miały stracić cały Górny Śląsk na rzecz Polski. Szybko jednak od tego odstąpiono, decydując się na przeprowadzenie plebiscytu na tym terenie. Niepewny los państwowości tego obszaru wymuszał niejako na Polsce i Niemczech kroki które miały skłaniać miejscową ludność do opowiedzenia się za jedną z tych opcji państwowych.



Trzecia droga też początkowo wydawała się dość prawdopodobna, a było nią powstanie niezależnego państwa Górny Śląsk w postaci republiki której suwerenność gwarantowałyby państwa sąsiednie. Hasło „Górny Śląsk dla Górnoślązaków” było wtedy bardzo nośne i przyczyniło się do szybkiego wzrostu znaczenia Związku Górnoślązaków jako organizacji wręcz masowej. Ideę niezależnej państwowości poparła też najważniejsza



przyciągnęła tym razem partię Centrum i wielu działaczy związanych z ruchami ślązkowskimi, z których najzagorzalsi widzieli w tym kolejny krok na drodze do ustanowienia odrębnej państwowości.

Tak więc mapka na bielszowickim notgeldzie miała pewien podtekst. Służyć miała nakłonieniu ludności o „opcji śląskiej” do głosowania za Niemcami. Poczynania tego typu były dość skuteczne, gdyż zaowocowały korzystnym dla strony niemieckiej rozstrzygnięciem plebiscytowym. Dopiero III powstanie śląskie okazało się zwycięskie dla strony polskiej, a późniejsze rozgraniczenie spornych terenów ogromnie osłabiło prowincję Górny Śląsk. I choć referendum w sprawie podniesienia

provincji do rangi kraju ostatecznie przeprowadzono 3.XI.1922 r, to jednak w zmienionej już sytuacji nie mogło przynieść zakładanego wcześniej efektu.

Górny Śląsk został więc przedzielony granicą państwową. Z jednej strony było polskie autonomiczne województwo śląskie, którego dzieje są dzisiaj szeroko popularyzowane i doceniane, a z drugiej mamy prowincję pruską o nazwie tożsamej z całym regionem, której historii w obecnej dobie też nie należy pomijać, choć związana jest ściśle z międzywojennymi

dziejami państwowości niemieckiej. Przykładem pewnej nieznaności losów tej prowincji może być sprawa jej stolicy. Dzisiejsi regionaliści wskazują tu prawie wyłącznie na Opole, które było siedzibą nadprezydenta i jego urzędu, czyli reprezentanta władzy krajowej (Prus) w terenie. Tymczasem sejmik prowincjonalny, jego wydział i starosta krajowy urzędowali w Raciborzu, a z kolei władze skarbowe umiejscowiono w Nysie. Również sam Wrocław, będący przed 1919 rokiem stolicą całej prowincji śląskiej, z dużymi oporami i bardzo wolno wyzbywał się swych uprawnień na terenie, który w myśl ustawy miał mu już nie podlegać.

Historia naszej ziemi jest więc dość skomplikowana, ale przecież niezwykle ciekawa i warto ją zgłębiać, zwłaszcza że można już to robić bez narodowościowych uprzedzeń.

tekst:
Bronisław Wątroba

kopie Notgeldu:
Beno



siłą polityczną na tym terenie, czyli katolicka partia Centrum. Podobnie część potentatów przemysłowych w takim rozwiązaniu widziało sposobność uniknięcia kosztów ogromnych reparacji wojennych, które Niemcy miały ponieść

Aby zneutralizować wpływy polskie i tendencje separatystyczne pierwszy znaczący ruch zrobiły Niemcy powołując do życia, ustawą sejmu pruskiego z 14.X.1919 r, prowincję Górny Śląsk w miejsce dotychczasowej rejencji opolskiej.

Dało to znaczący impuls do opracowania polskiej ustawy o autonomii przyszłego województwa śląskiego. Ostatecznie uchwalono to dopiero 14.VII.1920r niejako pod wrażeniem niekorzystnych dla strony polskiej wyników plebiscytowych na Mazurach.

Ostatnie posunięcie prawodawcze o dużym oddźwięku propagandowym jednak również należało do Niemiec. Była to ustawa o Górnym Śląsku, uchwalona przez Reichstag 27.XI.1920 roku i wpisana do konstytucji



weimarskiej. Ustawa ta zobowiązywała władze Niemiec, po przejściu terenu plebiscytowego, do zorganizowania w prowincji górnośląskiej referendum w sprawie podniesienia jej rangi do statusu kraju związkowego. Szansa na pełne niezależnienie się od Prus jako odrębnego kraju,

GŁOSUJMY NA „WROCLAW EXPO 2010”

Szanowni Państwo

Wrocław w tym roku stanął przed ogromną szansą związaną z możliwością zorganizowania wystawy EXPO 2010. Starania te możemy wesprzeć wszyscy, cała Polska, poczynając od szeregowych obywateli, a kończąc na naszym rządzie.

Gdy Wratisław czeski budował tu gródek
Ni smucił, ni cieszył się tym śląski ludek
Dziś radośnie wszyscy czekamy twej sławy
Jako miejsca wielkiej, światowej wystawy.

Miasto to, ze względu na swoją wielokulturowość, jest szczególnie do tego predestynowane. Historię tego grodu pisały początkowo Czechy, potem Polska, z kolei znowu Czechy, Austria, Niemcy i teraz ponownie Polska. Wszystkie te państwa mogłyby więc wesprzeć starania o umiejscowienie wystawy właśnie we Wrocławiu, bo przecież w pewnym sensie może to być też ich sukcesem. Zresztą jestem przekonany, że w okresie rozszerzania Unii Europejskiej taka lokalizacja będzie miała szczególne znaczenie dla krajów kandydujących do tego grona. Nie musi być wyłącznie polską sprawą, warto przedstawiać to w Paryżu jak najszerzej, co może mieć wpływ na pozytywną decyzję, czyli wytypowanie właśnie polskiego miasta.

Wrocław to jednak po dzień dzisiejszy historyczno-geograficzna i duchowa stolica całego Śląska. W dobie tworzenia „Europy regionów” właśnie wszystkie miasta śląskie, od Katowic po Zieloną Górę, mogą być żywotnie zainteresowane tą ideą. Zdziwiłbym się gdyby było inaczej, bo dzięki wystawie nasz region może zabłysnąć na światowej arenie.

Aby jednak doszło do tego o czym piszę, nie można biernie czekać na bieg wypadków, nie można przepaść tej szansy, lecz trzeba aktywnie włączyć się w realizację tej sprawy już dzisiaj. Tylko takie autentyczne zaangażowanie może wydać oczekiwane owoce.

Nie chcąc być zaś gołosłownym, pragnę wesprzeć ideę wystawy „Wrocław EXPO 2010”, już teraz z całych swych sił i możliwości.

Urodziłem się w Rudzie Śląskiej, w momencie gdy miasto to zaistniało na mapie pod tą nazwą i w obecnym kształcie. Właściwie to nawet dzięki więzi z moim miastem rodzinnym zależy mi na tym, aby EXPO 2010 odbyło się w stolicy Śląska.

Sprawa to niewąska Wszak Ruda jest Śląska

Jestem zbieraczem śląskich banknotów zastępczych z lat 1914-1924 (zwanymi notgeldami), zaangażowanym w szeroką popularyzację tego tematu poprzez wystawiennictwo. Na bazie moich zbiorów, w przeciągu ostatnich trzech lat, zorganizowałem własnym sumptem ponad 60 wystaw tych walorów, co służyć miało zarazem propagowaniu edukacji regionalnej. Obecnie opracowaną wystawą o tytule „Banknoty zastępcze Śląska 1914-1924”, obejmującą ponad 2000 notgeldów ze 160 śląskich miast i gmin, już zainicjowałem promowanie idei lokalizacji EXPO 2010 we Wrocławiu. Postrzegam to jako swego rodzaju misję historyczną, bo przecież moja skromna ekspozycja, będąca swego rodzaju terazniejszym spojrzeniem w przeszłość, tym samym doskonale służyć może przyszłości.

Moje zaangażowanie stanowi zarazem kontynuację wcześniejszych zamierzeń, realizowanych pomimo wielu trudności z którymi w praktyce muszę się borykać.

Wyruszyły z Halemby rzeki Odry szlakiem
W swą pielgrzymkę po Śląsku którego są znakiem
Są dziś śladem historii wartym przypomnienia
I zadumy nad czasem co tak wiele zmienia

Warto na to spojrzeć jednak nieco inaczej, mając na uwadze właśnie ideę łączenia się Europy, zaniku znaczenia granic państwowych, a zarazem doceniania i propagowanie wartości które można określić jako regionalne.

MOST

Na rzece Odrze są różne mosty
Głównie z betonu i stali
Ten most jest inny, lecz jakże prosty

Z papieru go zbudowali
Solidnie spaja brzegi odrzane
Łącząc dwa państwa zarazem
Mamy tu nasze miasta kochane
Wystawa jest ich obrazem
Więc choć tak wiele już lat minęło
Wielu odeszło już ludzi
Spójrzmy łaskawie na przodków dzieło
Które sentyment w nas budzi.

Tak więc śląskie banknoty zastępcze doskonale nadają się również do promowania wystawy światowej, zwłaszcza takiej która w swym założeniu miałaby prezentować przede wszystkim kulturę państw, narodów i „małych ojczyzn”.

W górnos Śląskiej ziemi od lat, rok po roku
Po klubach i szkołach notgeldy wędrują
Droga to nietatwa, lecz tak krok po kroku
Uparcie historię regionu promują

Zapraszam więc przede wszystkim do zwiedzenia mej wystawy, która w kwietniu tego roku udostępniona będzie w Miejskim Ośrodku Kultury w Zabrzu-Biskupicach (ul. Kossaka 23, tel. 2747338). Bliższych informacji udzielić może również Dyrekcja MOK.

Nie ukrywam, że przystępując do propagowania światowej wystawy „Wrocław EXPO 2010” za pośrednictwem kolekcji notgeldów Śląska, chciałbym liczyć na szerokie wsparcie mediów ogólnopolskich i lokalnych, instytucji kultury, samorządów i wszelkich innych osób prawnych i fizycznych. Chcę zaś to robić nie tylko w tym roku, lecz kontynuować w latach następnych, a ukoronowaniem tych poczynań byłaby prezentacja banknotów w trakcie EXPO we Wrocławiu. Byłby to wtedy w miarę kompletne opracowany zbiór, gdyż już teraz wiem, że uzyskam w tym wydatną pomoc poważnego kolekcjonera tych walorów z terenu Dolnego Śląska, który podobnie jak ja, od lat popularyzuje ten temat w swoim województwie.

Wspólnymi siłami osiągniemy znacznie lepszy efekt końcowy.

Cała moja dotychczasowa działalność wystawiennicza i kolejne plany z tym związane w dużej mierze wynikają po prostu z miłości do walorów które już od jedenastu lat mozolnie kompletuję. Jest w tym też wiele uczucia do regionu w którym mieszkam od urodzenia. Najważniejsza zaś jest miłość do ludzi tej ziemi, z którymi poprzez akcję wystawienniczą niejako dzielę się tym co mam najcenniejsze. Dzięki temu uczuciu potrafię też wytrwać w tym co robię, a co nie jest dla mnie sprawą łatwą. Dlatego właśnie chciałbym zakończyć tę moją epistolę językiem serca, czyli gwarą.

DO DZIECIONTKA

Pionty krzyczyk mi już leci
A Dzieciontko jest dło dzieci
Ło zabawkach jo niy myśla
Ale list tyn jednak wyśla
Bo jest coś w co jo sie bawia
Moje klocki to wystawa
Z kerom bych chciol Śląnsk zwyndrować
Nim sie zdonża w trule schować
Pomoż mi w tym Dziecionteczko
Chocioż trocha, chocioż deczko
Bo jakbyś to Ty zechciało
Pryndko by sie pokulało

W ostatnich już słowach chcę gorąco prosić Państwa o możliwie szerokie promowanie sprawy światowej wystawy „Wrocław EXPO 2010”.
Dołączam wyrazy szacunku.

Bronisław Wątroba

22.03.2002
Ruda Śląska
Skr. poczt. 6
41-706 Ruda Śląska

Wie's einst war bei uns daheim" nach Hugo Scholz

HEIMAT

„Wenn von HEIMAT gesprochen wird, sieht man zunächst das Bild einer Landschaft, das in eine Talmulde eingebettete Dorf mit seinen sich an die Erde schmiegenden Giebelhäusern, die kleine Stadt mit dem Kirchturm, um den sich die Dächer drängen, die schmalen Gassen dazwischen mit engen Gärtchen und der stillen Laube in der Ecke. Am Stadtrande die Fabrik mit ihrem hohen Schlot, den die Berge dahinter überragen, dieser blaue Kranz, der alles fest einfriedet.

Das eigene Haus mit den freundlichen Stuben, darin die alten Schränke und Truhen mit dem Monogramm der Verstorbenen, die in den Möbelstücken den Lebenden so nahe bleiben. Aber auch der Friedhof da hinten mit seinen Grabsteinen unter dem breitem Gezweige alter Linden, darunter gut ruhen ist. Es ist nicht allein dieses Bild, das vor uns hintritt, hervorgezaubert bei dem Worte HEIMAT.

Da ist noch etwas anderes: Die Jugendzeit, die wir hier verbrachten, diese freien, ungebundenen Jahre des Lebens. Hier erlebten wir die erste Freuden, hier traf uns der erste Schmerz. Hier schlossen wir die ersten Freundschaft, hier begegneten wir der einen, bei der uns das Blut in die Wangen stieg, ohne zu wissen, wie uns geschah.

Hier erfuhren wir Liebe und auch Hass. Beides wurde Leben, erweckte die Sinne. Wir traten in vielerlei Beziehungen zu den Menschen, In der Familie begann es, erweiterte sich mit der Nachbarschaft bis hin zur Freundschaft und letztlich zur Gemeinschaft von Stadt und Dorf. Die Krise überlagerten sich, der einzelne war hineingesponnen und wurde davon getragen.

Denn da war etwas, das war wie Erde; es lebte und webte und blühte wie ein bunter Garten, wie ein reiches, gesegnetes Ackerfeld.

Es war die gleiche Sprache, eine Mundart voller Ausdruckskraft, es war das gleiche Leid, ein Volkslied voller Gemüt, es war der gleiche Brauch, des Jahres Lauf in seiner schöner Regel-mäßigkeit. Das ganze Leben, von der Wiege bis zum Grabe, ging in einer so geregelten und darum auch so sicheren und friedlichen Weise dahin, dass kaum Furcht vor etwas Schlimmen aufkommen konnte es lag gleichsam in einer wiesenen Hand, und es war eine große Geborgenheit.

Damit erkennen wir schon deutlicher, was eigentlich HEIMAT ist, und dass es also nicht nur die Stadt ist und das Dorf, nicht das Vaterhaus, auch nicht die Gesamtheit all dieser Dinge, die HEIMAT darstellt.

Der Begriff HEIMAT ist weit, er umfasst die Lebensart der Menschen, Sprache und Lied, Sitte und Brauch. Vor allem sind es die Beziehungen der Menschen untereinander, Liebe und Freundschaft, die das Wort HEIMAT ausmachen.

Und es sind im Letzten die Beziehungen der Menschen zu Dingen, zu Ort, Stadt und Haus, zu jedem Gegenstand darin, die Beziehungen zu Tal und Berg und Wald, und umgekehrt auch die Beziehungen von diesen Dingen zu den Menschen hin, die HEIMAT bedeuten.

Unzählige Fäden sind gesponnen, die den Menschen verbinden mit dieser seiner Umwelt, und verweben zu einem unlöslichen Ganzen. Dies ist es, was Zauber des Wortes HEIMAT ausmacht, einen Zauber, den man nicht weiter erklären, den keiner nachfühlen, oft nicht einmal verstehen kann.

Diesen Zauber kann einer erst begreifen, wenn diese Fäden zerrissen werden. Dann zieht es den einen, der sie leichtfertig zerriss, in die HEIMAT zurück, während der andere, dem sie gewaltsam zerrissen wurden, schmerzlich darunter leidet.

Er fühlt, dass die HEIMAT verloren ist. Die Fremde, die ihn umgibt, bietet ihm keinen Halt, Lebensangst befällt ihn. Nicht nur, dass es an Geborgenheit fehlt, verloren ist auch die eigene Sicherheit im Handeln und Auftreten; der Lebensrhythmus ist gestört. Der Mensch in seiner Entwurzelung ist allen Gefahren ausgesetzt.“

„Jak kiedyś u nas było w domowinie" według Hugo Scholz

DOMOWINA

Gdy mówi się o „DOMOWINIE” widzi się na wstępie krajobraz wsi położonej w dolinie wraz od ziemi wyrastającymi domami, miasteczko z wieżą kościelną, wokół której gromadzą się dachy, wąskie uliczki z małymi ogródkami i cichej altanki gdzieś w rogu. Na skraju miasteczka fabryka wraz z wysokim kominem, którego pagórki w tyle przewyższają, zaś błakity niebiański wieniec, wszystko swoim spokojem obejmuje.

Własny dom z przyjaznymi izbami a w nich stare szafy i skrzynie na których widnieją monogramy zmarłych, którzy z tymi meblami wydają się ożywni i są nam bliżej. Ale również cmentarz ze swoimi pomnikami pod gałęziami starych topoli pod którymi dobrze się spoczywa. To nie jest jedyny obraz, który wyczarowany, ukazuje się nam przez słowo „DOMOWINA”.

Tu jest jeszcze coś innego, a mianowicie młodość, którą tutaj przeżyliśmy, lata nieograniczonej swobody w życiu. Tutaj przeżyliśmy pierwsze radości, tutaj spotkał nas pierwszy ból. Tutaj zawarliśmy pierwsze przyjaźnie, tutaj spotkaliśmy tych jedynych, na widok których krew szybciej krążyła, nie wiedząc co się z nami dzieje.

Tutaj doznaliśmy miłości, ale również i niena-wiść, co zbudzało nasze zmysły. Kształtowaliśmy stosunki międzyludzkie wobec wielu osób. Zaczęło się w rodzinie i rozprze-strzeniło się na sąsiadów a następnie stosunki przyjaźni zawarliśmy w sąsiadujących wsiach i miasteczkach. Pojawiły się również kryzysy, które dla pojedynczego człowieka rozchodziły się, znosząc ich skutki.

Było jeszcze coś, a mianowicie ziemia. Ziemia żyła, zakwitała i rozwijała się jak barwny ogród, jak bogate i błogosławione nam pole uprawne.

Była ta sama mowa, gwara pełna wyrazu, było to samo cierpienie, pieśni ludowe wyrażające tęsknotę i nadzieję, były te same obyczaje, bieg pór roku w swojej pięknej systematyczności. Całe życie, od kołyski do grobu przeżyło się w sposób uregulowany, spokojny i bezpieczny tak, że rzadko kto dopuszczał do siebie obawy, że może coś groźnego nastąpić. Wszystko leżało jak gdyby w mądrej ręce zapewniającej nam pełne bezpieczeństwo.

Przez to poznamy już wyraźnie co właściwie oznacza DOMOWINA, to jest nie tylko miasto i wieś, nie dom rodzinny i też nie wspólnota wszystkich przedmiotów, które stanowią DOMOWINĘ .

Pojęcie DOMOWINY jest daleko szersze, obejmuje sposób życia ludzi, mowę, pieśni i obyczaje. Przede wszystkim są to wzajemne stosunki między ludzkie, miłość i przyjaźń, które to słowo DOMOWINĘ czynią.

Na końcu są to stosunki ludzi wobec przedmiotów, miejsca, miasta i domu, do każdego przedmiotu znajdującego się w nim. Są to stosunki człowieka do dolin, gór i lasów i odwrotnie, stosunki tych przedmiotów wobec ludzi dla których DOMOWINĘ oznaczają.

Niezliczone nici wiążą ludzi ze środowiskiem naturalnym w jedną nierozzerwalną całość. To jest to, co stanowi o istocie DOMOWINY, jest to swoisty czar, którego nie można wyjaśnić, którego wiele ludzi nawet nie rozumie.

Ten czar zrozumie się dopiero wówczas, gdy łączące więzi ulegają zerwaniu. Wówczas tego który sam przyczynił się lekkomyślnie do zerwania więzi, przyciągnie spowrotem do DOMOWINY, gdy inny, któremu więzi gwałtownie zerwano, przez co cierpi i boleje.

DOMOWINĘ czuje się zagubioną. Bo obczyzna, która go otacza nie zapewnia mu bezpieczeństwa i żyje pełen obaw o swoje życie. Nie tylko brakuje mu poczucia bezpieczeństwa, ale również pewności siebie w zachowaniu i postępowaniu. Zakłócony zostanie rytm życia. Człowiek pozabawiany swych korzeni naraża się na wszelkie czyhające na niego niebezpieczeństwa.

INFORMACJA

Silesia Superior

Silesia Superior ist ein schlesisches Publikationsmedium.

Eine gezielte Auswahl des veröffentlichten Materials soll dazu beitragen, dass diese Diskussionsplattform länderübergreifend auch für den anspruchsvollen und kritischen Leser interessant wird.

Die hier veröffentlichten Informationsinhalte behandeln einerseits die **aktuelle** gesellschaftspolitische Lage in **Oberschlesien** und seine **Zukunftschancen** und leisten andererseits einen eigenen Beitrag zu der Auseinandersetzung mit allen offenen Fragen zur **schlesischen Geschichte**.

Redakcja **Silesia Superior** zamierza w kolejnych wydaniach także przedstawiać znaczące **osobistości** rodem **ze Śląska**. Osoby te nie zawsze znane są społeczeństwu, gdyż w licznych przypadkach mieszkali lub nadal mieszkają poza Śląskiem. Ten brak wiedzy o zasłużonych Ślązakach należy również przypisać obowiązującej w Polsce do roku 1989 zasadzie przemilczania każdego, którego popularność nie ułatwiała realizację ówczesnych celów politycznych.

O tych niewygodnych, myślących inaczej i mówiących prawdę przedstawicielach śląskiego środowiska nie wspominało też w prasie czy TV, uważając ich za niegodnych ofiarowania im publicznej uwagi a nieraz traktowano ich nawet za zdrajców.

Mimo, że Polska jest od 13 lat krajem wolnym, nadal mało pisze się o nich, ponieważ ich działalność często nie pasuje do propagowanych i w wolnym państwie postaw społecznych, sposobu historycznego argumentowania czy politycznego myślenia.

Redakcja Silesia Superior
Die Redaktion von Silesia Superior

KONTAKT: post@SilesiaSuperior.com

www.SilesiaSuperior.com

ŚLONSKE
KONSKI

Brauza

Zmaraszonom rynkom wyciongniynto flaszka

Ze kisty drzewnianyj pod scianom w pywnicy

Rubym palcym wartko otwarto szczeloua

Husto sie zamkninyne co wisi na drutach

Na eks wypito za bajtla brauza

Po fuzbalu na placu z kumplami

Jak synek jom niyroz szolontou

I hepou sie cicho gizdowi

Te flaszki i take spomniynia

Wysznuouch ze mojj pamiynei

A ostatnio flaszka ze kurzu

Kajs szczyrkua we Waszjy

pywnicy.

Wieczor

Kej sie traci ludzke larmo

Ziyymia szumi marzynioma

Piykno drzewow sucho godki

Hercklektow stou sie czas

Cos downego - dziwny zol

Letni dyszcz na wieczor wonio

Spomniynioma z tamtych lot

(na podstawie J. von Eichendorff)

Bajtł

We miynkich zygowkach wyspany

Guaskaniym gardiny budzony

Wstou usmiych od bajtla malucki

Juz loto od izby do kuchni

Na placu sie kulnou po trowie

We klotkach futruje kroliki

Zas prziszou sie siednonc na ryczka

I mlyka sie napic ze szolki

Sekunda i juzas kaj indzijy

Z fuzbalom se konsek poskoko

A dziobek maszkytnie sie lacho

Od szczynscia az zmaraszonj

Tera sie legnou w ogrodku

Kajs miyndzy gynsipympkam

A mama sie paczy ze okna

Jak piyknie mu miyndzy kwiotkami

Tyn usmiych, te szczynscie, te lato

Co pszonie rozdowo slypkami

To bajtł sie lacho do mamy

I tynskno je czasym ze nami.

I.Cz.

Z FORUM ECHA ŚLONSKA

Pódcie zakłodomj klub slónskich literatów !!! Fto napisze nojmnij jedyn kónsek, by do niygo móg nolezec.

Tóz narazie to malo wiela ino Szwager nos zasul slónskimi rymowankami. Ale i jo moga cos uod siebie dodac. Tlumacza prawie niymiecki "Max und Moritz" na slónski, i skirz reklamy, przedstowióm sam piyrso, poczóntkowo czynsc (dło porównanio niymiecki oryginal).

Slowo na poczóntek

Ach, hnet a hnet na dziecka zle muszóm ludzie gorszyc sie ! Tyz na male dwa chachory, Jejich miana: Maks i Moryc.

Zamiast móndre, zocne slowa Usluchliwie reszpektowac, Óni durs sie s tygo smioli, aze w smiychu placzki loli.

Dycki brojic i paskudzic, Ja - za blozna robic ludzi ! Gowiydz lapac, czesnie chabic... To miglance robióm radzi.

Bo na swiezym lufcie rojber woli w ryncie dzierzyc szlojder, Jak do szkoly i kosciola Kozde rano musiec stowac.

Ale hnet, uwierzcie mi, czekol na nich kóniec zly !!!

Ach, to bóla szpetno gra. Pouosprowiac uo tym chca a porzómnie sam uopisac grzychy Maksa i Moryca.

Piyrso zgłoba:

Mocka ludzi na wsi chowie W zegródce krzidlato gowiydz:

To po piyrsze skirz tych jajec, Coby dobre jesc sniodaniy,

Tako kura piyknie wónio W piekaroku upieczóno.

A kiej przidzie mróz i zima, Z piyrzo ciepło je pierzina. Miynki zeglówek do tygo: Kozdy rod se w ciepłym lygo.

Tyz po Dróngu wdowa ino pod blank rubóm spi pierzinóm.

Kury trzi po placu lotac mo Drónczyno i kokota.

Juz zaniydugo przidzie dalszo czynsc...

Pyrsk !
Tyszok

Oryginal uod Wilhelma Buscha:

Vorwort

Ach, was muß man oft von bösen Kindern hören oder lesen ! Wie zum Beispiel hier von diesen, Welche Max und Moritz hießen.

Die, anstatt durch weise Lehren Sich zum Guten zu bekehren, Oftmals noch darüber lachten Und sich heimlich lustig machten.

- Ja, zur Übeltätigkeit, Ja, dazu ist man bereit ! - Menschen necken, Tiere quälten, Äpfel, Birnen, Zwetschen stehen.

Das ist freilich angenehmer Und dazu auch viel bequemer, Als in Kirche oder Schule Festzusitzen auf dem Stuhle.

- Aber wehe, wehe, wehe, Wenn ich auf das Ende sehe !!

- Ach, das war ein schlimmes Ding, Wie es Max und Moritz ging. - Drum ist hier, was sie betrieben, Abgemalt und aufgeschrieben.



Redaguje zespół związany z www.EchoSlonska.com

Redagiert die Gruppe um www.EchoSlonska.com

Kopiowanie i rozprowadzanie *Echa Ślonska* jest dozwolone a nawet wskazane przy zachowaniu jego redakcyjnej formy. Przejęcie fragmentów tekstów jest dozwolone po podaniu źródła.

Das Kopieren und Verbreiten der vollständigen Ausgaben von *Echo Slonska* ist erlaubt und so auch gewünscht. Die Übernahme von Textausschnitten ist bei der Quellangabe gestattet.

Uwagi, spostrzeżenia, teksty do publikacji prosimy nadsyłać na adres: redakcja@EchoSlonska.com.

Zapraszamy wszystkich do współpracy.

Bemerkungen, Anregungen und Beiträge zur Veröffentlichung bitte an die Adresse: redakcja@EchoSlonska.com richten.

Wir laden alle zur Mitarbeit ein.